# Der Späher.

# Der Späher.

Von

## Guſtav Aimard.

---

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt

von

W. E. Drugulin.

Vierter Band.

Leipzig.

Verlag von Chriſtian Ernſt Kollmann.

1860.

# Erstes Kapitel.

## Der Tlacateotzin.

Das Wort bedeutet buchstäblich der Gott-Mensch, von Tlacatl, der Mensch und Teotl, Gott und wird von einigen Comanchen-Stämmen Denjenigen beigelegt, welche die Heilkunst ausüben.

Zwei Stunden nach Sonnenaufgang war der Fliegende Adler in das Lager zurückgekehrt; die Zaunrose begleitete ihn.

Der Rath ward sofort zusammenberufen, um die eingesammelten Nachrichten zu vernehmen.

Die junge Indianerin wußte nicht besonders viel.

Es beschränkte sich auf Folgendes:

Die zwei Mexikanerinnen waren noch in der Stadt. Addick war abwesend, wurde aber jeden Augenblick erwartet.

So kurz dieser Bericht auch lautete, war er doch befriedigend; denn, wenn die Jäger auch keine Einzelnheiten erfuhren, so wußten sie doch, daß ihre Feinde

noch nicht Zeit gehabt, zu handeln. Es galt daher, ihnen zuvor zu kommen, und die jungen Mädchen zu entführen, ehe sie die Macht hätten, es zu verhindern.

Aber, wenn sie die jungen Mädchen entführen wollten, mußten sie in die Stadt bringen, und das war eben das Schwierige.

Ja, auf den ersten Blick schien es sogar ein unübersteigliches Hinderniß zu sein.

In dieser Verzweiflung wanden sich Aller Augen auf den Fliegenden Adler. Der Häuptling lächelte.

Der Indianer errieth an der angstvollen Spannung, die sich in den Zügen Aller malte, was man von ihm erwartete.

„Die Stunde ist gekommen, meine Brüder," sagte er; „die Bleichgesichter fordern das größte Opfer von mir, das sie von einem Sachem verlangen können, nämlich ihnen die Pforten einer der letzten Zufluchtsstätten der indianischen Religion zu öffnen, des vornehmsten Heiligthums, wo sich das Gesetz des Ilhuicamina noch unberührt erhalten hat. (Das ist einer der Zunamen Moctecuhzoma's und bedeutet, Denjenigen, der seine Pfeile bis zum Himmel wirft, abgeleitet von Ilhuicatl, Himmel und mitl, Pfeil. Die Hieroglyphe dieses Fürsten ist in der That ein den Himmel treffender Pfeil.) Jenes größten, mächtigsten und unglücklichsten aller Herrscher, welche das Hanahuac-Land (Mexiko) regiert haben. Um meinen bleichen Brüdern

indeſſen zu beweiſen, wie roth das Blut iſt, welches durch meine Adern fließt, und wie rein und wolkenlos mein Herz iſt, will ich es, wie ich verſprochen habe, für ſie thun."

Bei dieſen Worten des Fliegenden Adlers, an deſſen Verſprechen nicht zu zweifeln war, erhellen ſich alle Mienen.

Der Häuptling fuhr fort:

„Der Fliegende Adler hat keine geſpaltene Zunge; er thut, was er ſagt; er wird den großen, bleichen Jäger in Quiepaa-Tani einführen; indeſſen müſſen meine Brüder vergeſſen, daß ſie Krieger und tapfer ſind; nur die Liſt kann ihnen das Gelingen ſichern. Hat der große Jäger der Bleichgeſichter die Worte des Häuptlings verſtanden? Iſt er entſchloſſen, ſich der Vorſicht und der Erfahrung deſſelben anzuvertrauen?"

„Ich werde thun, wie Ihr mich anweiſ't, Häuptling," antwortete Zielegut, welcher wußte, daß der Comanche ihn meine; „ich verſpreche, mich vollſtändig von Euch leiten zu laſſen."

„Uah!" ſagte der Indianer lächelnd, „dann iſt Alles gut; mein Bruder wird vor zwei Stunden in Quiepaa-Tani ſein."

„Gott gebe es," murmelte Don Mariano, „und vergönne, daß mein Kind gerettet werde."

„Ich bin ſchon lange daran gewöhnt, mit den Indianern an Liſt zu wetteifern," antwortete der Jäger; „ich habe mich bisher, Gott ſei Dank, ziemlich gut

mit ihnen verständigt, ich hoffe, auch dieſes Mal eben ſo glücklich zu ſein."

„Wir werden uns bereit halten, Euch im Noth=falle beizuſtehen," ſagte Don Miguel.

„Richtet Euch beſonders ſo ein, daß Ihr nicht aufgeſpürt werdet; jener Schurke, Domingo, hat ſie wie Ihr wißt, aufmerkſam gemacht."

„Was das betrifft, ſo verlaßt Euch nur auf mich, Zielegut," ſagte Freikugel, „ich weiß ſchon was es heißt, mit den Indianern Verſtecken zu ſpielen; das paſſirt mir nicht zum erſten Male, und ich beſinne mich, daß im Jahre 1845, zu der Zeit, wo ich ...."

„Ich weiß," antwortete der Kanadier, „daß Ihr nicht der Mann ſeid, Euch überrumpeln zu laſſen, mein Freund, und das genügt mir. Haltet Euch indeſſen bereit, damit Ihr auf das erſte Zeichen bei der Hand ſeid."

„Welches Zeichen ſoll es ſein? denn wir müſſen uns, um ein Mißverſtändniß zu vermeiden, darüber ver=ſtändigen, denn in unſerer Lage könnte ein ſolches ſehr ernſte Folgen haben."

„Da habt Ihr Recht. Wenn Ihr in drei gleichen Pauſen den Schrei des Waſſergeiers hört, dann gilt es, kräftig einzuſchreiten."

„Abgemacht!" antwortete Freikugel; „verlaßt Euch nur auf uns."

„Ich bin bereit," ſagte Zielegut zu dem Häupt=linge, „was ſoll ich thun?"

„Vor allen Dingen müßt Ihr Euch ankleiden,“ ſagte der Fliegende Adler.

„Was! mich ankleiden?“ verſetzte der Jäger und muſterte ſich mit einem verwunderten Blicke.

„Uah! denkt mein bleicher Bruder denn, daß er in ſeiner Kleidung nach Quiepaa-Tani gehen kann?“

„Richtig; es iſt unumgänglich nöthig, daß ich mich als Indianer verkleide; wartet ein Wenig.“

Die Verkleidung war bald bewerkſtelligt.

Die Zaunroſe hatte ſich beſcheiden in das Dickicht des Waldes zurückgezogen, um dem Ankleiden des Jägers nicht beizuwohnen.

Zielegut zog ein Raſirmeſſer aus ſeinem Alforjas und ſchnitt ſich mit demſelben in Kurzem Bart und Schnurrbart ab.

Unterdeſſen hatte der Häuptling eine Pflanze gepflückt, die im Walde in großer Menge wuchs. Er preßte den Saft derſelben aus, und war dann dem Kanadier, der ſeine Kleider abgeworfen hatte, behülflich, ſich am ganzen Körper mit demſelben zu färben. Hierauf zeichnete ihm der Häuptling, ſo gut es gehen wollte, eine Ayotl oder heilige Schildkröte auf die Bruſt, welche er mit einigen phantaſtiſchen Schnörkeln verſah, die nichts Kriegeriſches hatten und die er auf dem Geſichte wiederholte. Er färbte das faſt vollkommen ſchwarze Haar des Jägers weißlich, um ihn ſehr alt erſcheinen zu laſſen, denn die Indianer behalten bekanntlich die Farbe ihres Haares ſehr lange; er knüpfte das Haar auf

dem Wirbel des Kopfes zuſammen, nach Art der Yumas, welche die wanderluſtigſten Rothhäute ſind, die es giebt, und ſteckte, um den Charakter eines friedfertigen Mannes zu vervollſtändigen, zur Linken dieſes Büſchels eine Papagallo-Feder ein, anſtatt dieſelbe, wie es bei Kriegern üblich iſt, in die Mitte zu pflanzen.

Nachdem dieſe Vorbereitungen beendet waren, fragte der Fliegende Adler die Europäer, wie ihnen ihr Freund gefalle; denn ſie hatten den Fortgang der Metamorphoſe mit Spannung verfolgt.

„Ich bekenne," ſagte Freikugel, „daß ich ihn nicht erkennen würde, wenn ich der Verwandlung nicht beigewohnt hätte; dabei fällt mir ein ſonderbares Abenteuer ein, das ich im Jahre 1836 erlebte. Stellt Euch vor ....."

„Und was ſagt Ihr dazu?" fragte der Indianer, dem Kanadier rückſichtslos in die Rede fallend, „Don Miguel."

Dieſer konnte ſich beim Anblicke des Jägers nicht enthalten zu lachen.

„Ich finde ihn, auf Ehre, ſcheußlich; er ſieht ſo täuſchend aus, wie eine Rothhaut, daß er getroſt ſein Wagniß unternehmen kann."

„Ah!" murmelte der Häuptling, „die Indianer ſind ſehr ſchlau. Indeſſen glaube ich, daß mein Bruder in dieſer Verkleidung, wenn er ſich noch entſchließen kann, in den Geiſt ſeiner Rolle einzudringen, nichts zu fürchten hat."

„Das bin ich gern zufrieden, indeſſen muß ich bemerken, daß ich noch nicht weiß, welche Rolle Ihr mir zugedacht habt, Häuptling!“

„Mein Bruder iſt ein Tlacateotzin, ein großer Arzt der Yumas.“

„Der Einfall iſt, weiß Gott! gut; auf die Art kann ich mich überall einführen.“

Der Comanche verbeugte ſich lächelnd.

„Ich müßte ſehr ungeſchickt ſein, wenn es mir nicht gelänge,“ fuhr der Jäger fort; „aber, da ich Arzt bin, darf ich nicht unterlaſſen, mich mit Heilmitteln zu verſehen.“

Zielegut griff in ſeine Alforjas, nahm Alles heraus, was ihn hätte verrathen können, und ließ nur ſein Reiſebündel und eine kleine Schachtel mit Medikamenten darin, welche er ſtets bei ſich führte und welches koſtbare Eigenthum ihm ſchon manchen Dienſt geleiſtet hatte. Er machte die Alforjas zu, warf ſie auf ſeinen Rücken, wandte ſich dann zu dem Häuptlinge und ſagte:

„Ich bin bereit.“

„Gut; die Zaunroſe und ich werde voran gehen, um meinem Bruder den Weg zu erleichtern.“

Der Jäger nickte beiſtimmend.

Der Indianer rief ſeine Frau; worauf ſich Beide bei den Abenteurern verabſchiedeten und entfernten.

Sobald der Häuptling verſchwunden war, nahm auch der Jäger Abſchied von ſeinen Freunden. Er

ſah ſie vielleicht zum letzten Male. Wer konnte wiſſen, welches Loos ihm unter den wilden Indianern, in deren Hände er ſich wehrlos liefern wollte, bevorſtand?

„Ich will Euch bis an die Grenze des Waldes begleiten," ſagte Don Miguel, „damit ich mir genau überlege, wie ich es am Beſten anzufangen habe, um auf das erſte Zeichen bei der Hand zu ſein."

„Kommt," ſagte der Jäger lakoniſch.

Sie gingen, gefolgt von den beſten Wünſchen ihrer Gefährten, die Zielegut mit Trauer und unbeſchreiblicher Angſt fortgehen ſahen.

Die beiden Männer gingen, ohne ein Wort zu reden, neben einander weiter; der Kanadier war in tiefe Gedanken verſunken; Don Miguel hingegen ſchien eine Bewegung zu empfinden, welche er nicht zu bemeiſtern vermochte. Sie gelangten auf ſolche Weiſe an die letzten Bäume des Waldes.

Der Jäger blieb ſtehen.

„Hier müſſen wir uns trennen," ſagte er zu dem Abenteurer.

„Das iſt wahr," murmelte der junge Mann und ſah ſich traurig um. Hierauf ſchwieg er wieder.

Der Kanadier wartete eine Weile; endlich, da Don Miguel hartnäckig ſchwieg, ſagte er:

„Habt Ihr mir nichts zu ſagen?"

„Warum fragt Ihr?" antwortete der junge Mann bebend.

„Weil Ihr nicht blos deshalb mitgekommen ſeid,

Don Leo, um länger bei mir zu ſein; ich wiederhole es, Ihr müßt mir etwas zu ſagen haben."

„Es iſt wahr," erwiderte er mühſam, „Ihr habt es errathen, ich habe mit Euch zu ſprechen. Aber ich weiß nicht warum, der Athem verſagt mir, und ich finde keine Worte, um zu beſchreiben, was ich empfinde. Hätte ich nur Eure Erfahrung und Kenntniß der indiaſchen Sprache, ſo würde Niemand Anderes, als ich nach Quiepaa-Tani gegangen ſein, das kann ich Euch verſichern."

„Ja, ſo mußte es kommen," murmelte der Jäger mehr zu ſich ſelbſt, als mit ſeinem Freunde redend; „und weshalb auch nicht? Iſt nicht die Liebe die Sonne der Jugend; Alles liebt auf der Welt: weshalb ſollten zwei ſchöne uud wohlgebildete Weſen allein unempfindlich für einander bleiben und ſich nicht lieben? Was ſoll ich ihr in Eurem Namen ſagen," fügte er ohne Umſchweif hinzu.

„Ach," rief der junge Mann aus; „Ihr wißt alſo, daß ich ſie liebe? Ihr kennt das Geheimniß, welches ich kaum gewagt, mir ſelbſt zu geſtehen?"

„Fürchtet nichts deshalb, mein Freund; das Geheimniß iſt in meinem Herzen eben ſo ſicher, als in dem Eurigen."

„Ach, Freund! Was ich ihr ſagen möchte, könnte nur von meinen Lippen kommen, wenn ich hoffen ſoll, daß es vielleicht zu ihrem Herzen gehe. Sagt ihr nichts, das iſt das Beſte; theilt ihr nur mit, daß ich

hier bin, über ihr wache und entweder ſterben, oder ſie in die Arme ihres Vaters zurückführen werde.“

„Ich werde ihr das ſagen, mein Freund.“

„Und dann,“ fügte er hinzu, indem er mit fieberhafter Haſt eine kleine, ſtählerne Kette, welche er am Halſe trug, zerriß, an welcher ein kleiner, ſchwarzer Beutel hing, nehmt dieſes Amulet; es iſt Alles, was ich noch von meiner Mutter habe, ſie hing es mir, am Tage meiner Geburt um den Hals, es iſt eine heilige Reliquie, ein vom Papſte geſegnetes Stück des wahren Kreuzes, gebt ihr das, ſie ſoll es ſorgfältig bewahren; das Amulet hat mich in manchen Gefahren beſchützt. Das iſt Alles, was ich augenblicklich für ſie thun kann. Geht, mein Freund, rettet ſie, da ich verurtheilt bin, nur leere Wünſche für ihre Rettung zu hegen. Ihr liebt mich, Zielegut; ich ſage nur noch Eins; von dem Verſuche, welchen Ihr jetzt wagt, hängt für mich Tod oder Leben ab. Lebt wohl! lebt wohl!“

Er erfaßte die Hand des Jägers mit krampfhafter Haſt, drückte ſie wiederholt und heftig und wandte ſich dann raſch ab, um die Thränen zu verbergen, die ſeinen Augen entſtrömten, worauf er ſich eilig in den Wald vertiefte, in welchem er verſchwand, nachdem er ſeinem Freunde mit der Hand einen letzten Abſchied zugewinkt hatte.

Nachdem ſich Don Miguel entfernt hatte, fühlte

ſich der Kanadier von einem Gefühle unausſprechlicher Trauer erfaßt, das ihn trübe und nachdenklich ſtimmte.

„Der arme, junge Mann," ſeufzte er, „iſt das die Wirkung der Liebe?"

Nach einer Weile bemeiſterte er die ungewöhnliche Rührung ſeines Herzens und ſagte, indem er ſtolz den Kopf erhob:

„Der Würfel iſt gefallen! Fort!"

Er nahm hierauf den ruhigen, nachläſſigen Gang eines Indianers an und ſchritt langſam nach der Ebene, wobei er nicht unterließ, ſich forſchend umzuſehen.

Die grünende Flur, welche der Jäger durchſchritt, bot, von den hellen Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchtet, einen wahrhaft zauberiſch ſchönen Anblick. Auch dieſes Mal, wie damals, wo er zuerſt in der Gegend war, herrſchte das regſte Leben um ihn her.

Der Kanadier, welchem ſeine Verkleidung geſtattete, ſeine Umgebung mit Muße zu betrachten, überblickte neugierig das bewegte Bild, das er vor ſich hatte. Am Meiſten zog ein zum Kriege gekleideter oder vielmehr bemalter Trupp von Reitern ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Sie waren mit jenen langen Wurfſpeeren und befiederten Pfeilen bewaffnet, die ſie ſo geſchickt handhaben und die ſo gefährliche Wunden beibringen. Die Meiſten trugen außerdem einen Rifle über der Schulter und eine Reata am Gürtel. Sie näherten ſich in beſter Ordnung im Trabe der Stadt

und ſchienen von der entgegengeſetzten Seite zu kommen, als der, woher der Jäger kam.

Die zahlreichen in der Ebene verſtreuten Menſchen blieben ſtehen, um ſie zu betrachten; Zielegut nahm die Gelegenheit wahr und beſchleunigte ſeinen Schritt, um ſich unter die Neugierigen zu miſchen, unter welchen er, wie er gewünſcht hatte, bald verloren war, ohne daß ihn irgend Jemand beachtet hätte.

Die Reiter ritten im ſelben Schritte weiter, ohne ſich ſcheinbar um das Aufſehen zu kümmern, das ſie erregten. Bald waren ſie von dem Hauptthore der Stadt nur noch ungefähr vierzig Schritte entfernt. In dieſer Entfernung machten ſie Halt.

In demſelben Augenblicke kamen drei Reiter im Galopp aus der Stadt geſprengt, überſchritten die über den Graben geworfene Brücke in zwei Sprüngen und kamen ihnen entgegen.

Jetzt ſonderten ſich drei Krieger von den Uebrigen ab und näherten ſich ihnen.

Nachdem ſie einige Worte mit einander geſprochen, kamen die ſechs Reiter vereint zu der Truppe, die zurückgeblieben war und traten mit ihnen in die Stadt.

Zielegut, der ihnen auf dem Fuße folgte, kam in dem Augenblicke an das Thor, als die letzten Reiter in der Stadt verſchwanden.

Der Jäger fühlte, daß der Augenblick gekommen ſei, mit Dreiſtigkeit aufzutreten; er trat daher mit

der ſorgloſeſten Miene, deren er fähig war, obgleich ſein Herz ungeſtüm klopfte, an das Thor, um Einlaß zu begehren.

Er hatte den Fliegenden Adler und ſeine Frau in geringer Entfernung bemerkt, die ſtehen geblieben waren, um mit einem Indianer, der einen gewiſſen Rang zu bekleiden ſchien, zu ſprechen.

Dieſer Anblick verdoppelte die Zuverſicht des kühnen Kanadiers.

Er ſchritt keck über die Brücke und gelangte ſcheinbar vollkommen ruhig vor das Thor.

Da legte ſich eine Lanze in ſeinen Weg und verſperrte ihm den Eingang.

Auf einen Wink des Fliegenden Adlers ging der Indianer, mit welchem er ſprach, nach dem Thore.

Es war ein hochgewachſener Krieger, deſſen graugemiſchtes Haar, ſowie die zahlreichen Runzeln ſeines Geſichtes einen gewiſſen Ausdruck von Milde, Verſtändigkeit und Würde verlieh; er ſagte der Schildwache, die ſich dem Eintritte des Jägers widerſetzte, ein Wort, worauf dieſelbe die Lanze ſofort in die Höhe hob, und nachdem ſie ſich ehrerbietig verbeugt hatte, einige Schritte zurücktrat.

Der alte Indianer winkte dem Kanadier einzutreten.

„Mein Bruder iſt willkommen in Quiepaa-Tani,“ ſagte er freundlich, indem er den Jäger grüßte; „mein Bruder findet Freunde hier.“

Zielegut war vermöge der langen Zeit, die er bereits in der Prairie verlebt, mit mehreren Dialekten der indianiſchen Sprache ſo bekannt, daß er ſie redete, wie ſeine Mutterſprache; er ſah an der Frage der Rothhaut, daß man ihn beſchütze: er nahm daher die zur Durchführung ſeiner Rolle nöthige Keckheit an und ſagte:

„Iſt mein Bruder ein Häuptling?“

„Ich bin ein Häuptling.“

„Oh! mein Bruder kann fragen, Ometochtli wird antworten.“

Der Jäger hatte nicht nur die Kleider, ſondern auch den Namen gewechſelt; nach langen, vergeblichen Hin- und Herſinnen, hatte er ſich endlich für den Namen Ometochtli entſchieden, indem ihm derſelbe dem Charakter, welchen er durchzuführen unternommen hatte, am beſten zu entſprechen ſchien; denn ſo hochtrabend er auch klingt, bedeutet er doch nur ganz einfach Zwei Kaninchen, was ein vollkommen harmloſer und der angenommenen Rolle angemeſſener iſt.

„Ich habe meinen Bruder nichts zu fragen,“ antwortete der Häuptling höflich; „ich weiß, wer er iſt und woher er kommt, mein Bruder iſt einer der Adepten der großen Medicin, von dem weiſen Volke der Yumas.“

„Der Häuptling iſt gut unterrichtet,“ antwortete der Jäger; „ich ſehe daraus, daß er mit dem Fliegenden Adler geſprochen hat.“

„Hat mein Bruder ſein Volk ſchon lange Zeit verlaſſen?“

„Zur Zeit der erſten Blätter werden es ſieben Monde ſein, daß ich die Mockſens des Reiſenden angelegt habe.“

„Uah!“ rief der Häuptling mit einer gewiſſen Ehrerbietung aus; „wo liegen die Jagdgebiete des Volkes meines Bruders?“

„An den Ufern des großen, unbegrenzten Sees, — des Meeres.“

„Will mein Bruder die große Medicin in Quiepaa-Tani ausüben?“

„Es iſt dies, nächſt dem Wunſche, den Wacondah in dem prachtvollen Tempel anzubeten, welchen ihm die Frömmigkeit der Indianer in der heiligen Stadt errichtet hat, mein einziger Zweck.“

„Sehr gut; mein Bruder iſt ein weiſer Mann; ſein Volk iſt friedliebend,“ fügte er hinzu, indem er ſeine hohe Geſtalt aufrichtete und den Kopf ſtolz erhob; „ich bin ein Krieger und man nennt mich Atoyac.“

Sonderbarer Weiſe war der erſte Indianer, mit welchem Zielegut in Berührung kam, zugleich derſelbe, der Addick empfangen hatte und deſſen Frau der Hoheprieſter dem jungen Mädchen zu ihrer Bedienung beigegeben hatte, dem Jäger war dieſer Umſtand allerdings völlig unbekannt.

„Mein Bruder iſt ein großer Häuptling," antwortete er auf die Aeußerung des Indianers.

Dieſer verbeugte ſich mit herablaſſender Beſcheidenheit bei dieſen ſchmeichelhaften Worten.

„Ich bin ein Sohn des heiligen Stammes, welchem die Bewachung des Tempels anvertraut iſt;" ſagte er.

„Möge der Wacondah das Geſchlecht meines Bruders ſegnen."

Der Häuptling war vollſtändig bezaubert: die Schmeicheleien des Jägers entzückten ihn.

„Mein Bruder Zwei-Kaninchen folge mir; wir wollen uns zu ſeinen Freunden begeben, die ihn erwarten, dann gehen wir nach einem Calli, den er, ſo lange er ſich in Quiepaa-Tani aufhält, als den ſeinigen betrachten mag."

Zielegut verbeugte ſich ehrerbietig.

„Ich bin nicht würdig den Staub meiner Mockſens auf ſeiner Schwelle abzuſchütteln."

„Der Wacondah ſegnet Diejenigen, welche gaſtfrei ſind; mein Bruder Zwei-Kaninchen iſt der Gaſt eines Häuptlings; er folge mir alſo."

„Ich werde meinem Bruder folgen, da er es ſo will."

Hierauf ſchritt er, ohne ſich länger zu ſträuben,

hinter dem alten Häuptlinge her, und war im Stillen sehr zufrieden, diese erste Prüfung so glücklich bestanden zu haben. Der Fliegende Adler und die Zaunrose standen in geringer Entfernung von dem Thore, innerhalb der Stadt, sie hatten dieselben bald erreicht.

Sie gingen nun alle Vier, ohne ein Wort zu sprechen, nach der Wohnung des Häuptlings, welche sich am andern Ende der Stadt befand.

Dadurch fand der Jäger Gelegenheit, sich einen oberflächlichen Begriff der Straßen und der Stadt überhaupt zu machen.

Endlich gelangten sie nach der Wohnung des Häuptlings.

Huilotl — die Taube — die Frau Atoyac's, saß mit gekreuzten Beinen auf einer Matte von Maisstroh und bereitete Tortillas, welche wahrscheinlich für die Mittagsmahlzeit ihres Mannes bestimmt waren.

Drei bis vier Sklavinnen standen neben ihr. Sie gehörten jenem entarteten Stamme der Indianer an, von dem wir bereits früher gesprochen haben und denen man mit Recht den Namen Wilde beilegen kann.

Als der Häuptling mit seinen Gästen in den Calli trat, blickten die Taube und ihre Sklavinnen neugierig auf.

„Huilotl," sagte der Häuptling mit Würde, „ich bringe Dir Fremde: der erste ist ein großer und

berühmter Sachem der Comanchen: Du kennſt ihn ſowohl als ſeine Frau ſchon.“

„Der Fliegende Adler und die Zaunroſe ſind willkommen im Calli Atoyac's,“ antwortete ſie.

Der Comanche verbeugte ſich flüchtig, ohne ein Wort zu ſagen.

„Dieſer,“ fuhr der Häuptling, auf den Jäger deutend, fort, „iſt ein berühmter Tlacateotzin der Yumas; er heißt Zwei-Kaninchen; er wird bei uns wohnen.“

„Ich wiederhole für den großen Mediciner der Yumas, was ich bereits zu dem Comanchen-Sachem geſagt habe,“ ſagte ſie mit einem ſanften Lächeln; „die Taube iſt ſeine Sklavin.“

„Meine Mutter geſtatte mir, ihre Füße zu küſſen,“ antwortete der Kanadier galant.

„Mein Bruder ſoll mein Geſicht küſſen,“ erwiderte die Frau des Häuptlings, indem ſie Zielegut ihre Wange hinreichte, welche derſelbe leicht berührte.

„Meine Brüder werden den Willkommen-Pulque genießen,“ fuhr die Taube fort, „der Weg iſt lang und ſtaubig und die Strahlen der Sonne heiß.“

„Der Pulque erquickt den durſtigen Mund des Reiſenden,“ antwortete Zielegut für ſich und ſeine Begleiter.

Die Vorſtellung war ſomit geſchehen.

Die Sklavinnen brachten Butakkas, auf welche ſich

die Reiſenden ſtreckten; man brachte Töpfe von rother, gebrannter Erde herbei, welche den ſpaniſchen Alcaforas glichen; ſie waren mit Pulque gefüllt, welchen die Herrin des Hauſes eigenhändig in Horngefäße goß, und den Reiſenden mit jener anmuthigen Gaſtlichkeit reichte, die den Indianern beſonders eigen iſt.

## Zweites Kapitel.

### Die erſten Schritte durch die Stadt.

Der Kanadier betrachtete, indem er ſich das Anſehen gab, als ob er nur darauf bedacht ſei, die zuvorkommende Höflichkeit ſeines Wirthes zu erwidern, ſorgfältig das Innere des Hauſes, in welchem er ſich befand, um ſich dadurch einen Begriff von den übrigen Wohnungen in der Stadt zu machen, denn er ſetzte mit Recht voraus, daß ſie Alle die gleiche Eintheilung haben.

Das Gemach, in welchem Atoyac ſeine Gäſte empfangen hatte, war viereckig und geräumig; die weiß gekalkten Wände waren mit menſchlichen Skalps geſchmückt; eine Anzahl ſehr ſauber gehaltener Waffen hing gleichfalls da.

Die Felle der Jaguare, Ocelotl (eine kleine Art von Tigern, deren Namen man mit einer geringen Abweichung beibehalten hat), der Zarapés und Freſſadas waren in einer Art großer Kiſten aufgehäuft, welche wahrſcheinlich als Betten dienten.

Außerdem war der Raum mit sehr niedrigen hölzernen Butakkas und anderen Sesseln, so wie mit einem in der Mitte befindlichen Tische versehen, der sich kaum zwanzig Zoll über den Boden erhob.

Diese, wie man sieht, sehr einfache Einrichtung, findet sich mit geringen Abweichungen in allen indianischen Callis vor, welche gewöhnlich in sechs Gemächer eingetheilt sind.

Das erste ist das eben beschriebene: dort hält sich die Familie gewöhnlich auf.

Das zweite ist für die Kinder bestimmt.

Das dritte dient als Schlafgemach.

Das vierte enthält die Webstühle, zur Anfertigung der Zarapés, welche die Indianer mit unvergleichlichem Geschicke weben; die aus Bambusrohr gefertigten Webstühle haben einen bewunderungswürdig einfachen Mechanismus.

Das fünfte enthält allerhand Vorräthe für die Regenzeit, zu welcher die Jagd unmöglich ist.

Das sechste endlich ist für die Sklaven bestimmt.

Eine Küche giebt es nicht; man bereitet die Mahlzeiten im Coral, das heißt unter freiem Himmel.

Eben so wenig kennt man einen Kamin; in jedem Zimmer befindet sich als Heizapparat ein breiter, irdener Brasero.

Die häuslichen Arbeiten werden unter der Aufsicht der Herrin des Hauses von den Sklavinnen besorgt.

Letztere sind nicht Alle Wilde; die Indianer vergelten häufig den Weißen mit den gleichen Leiden, welche sie durch dieselben erfahren; viele unglückliche, entweder im Kriege gefangene oder in einen Hinterhalt gefallene Spanier, wie sie ihnen von den Rothhäuten beständig gestellt werden, sind zu der härtesten Sklaverei verdammt.

Das Schicksal jener Unglücklichen ist ungleich trauriger, als das ihrer Leidensgenossen, denn sie haben nicht die Aussicht, einst wieder in Freiheit gesetzt zu werden; im Gegentheile müssen sie darauf gefaßt sein, als Opfer der Grausamkeit ihrer Herren zu fallen, welche sich an ihnen für die unzähligen Widerwärtigkeiten, die ihnen das eben so tyrannische als entwürdigende spanische Regiment auferlegt hat, unbarmherzig rächen.

In einer solchen harten Gefangenschaft kann der Mensch in der That die trostlosen Worte, welche der göttliche Dante Alighieri über die Pforten der Hölle geschrieben hat, auf sich anwenden: Lasciate ogni speranza.

Atoyac, in dessen Haus eine wunderbare Fügung den Kanadier geführt hatte, war einer der geachtesten Sachem unter den Kriegern von Quiepaa-Tani. Er hatte in seiner Jugend lange Zeit unter den Europäern gelebt, und die bedeutende Erfahrung, welche er sich auf seinen Streifzügen durch die fernen Gegenden seines Stammes erworben, hatte seinen Gesichts-

kreis erweitert, gewisse Vorurtheile seiner Kaste abgelegt, und war überhaupt gesitteter und umgänglicher geworden, als die Mehrzahl seiner Landsleute.

Während er seinen Pulque langsam, wie es einen Feinschmecker, der das Getränk, welches er genießt, richtig zu würdigen versteht, ziemt, unterhielt er sich mit dem Jäger, und wurde bald, entweder durch den Einfluß des genossenen Pulque, oder weil ihm der Kanadier Vertrauen einzuflößen verstand, mittheilsamer. Er fing, wie es bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, bei seinen eignen Angelegenheiten an, welche er dem Kanadier umständlich auseinandersetzte; er theilte ihm mit, daß er vier Söhne, vier berühmte Krieger habe, deren größtes Vergnügen darin bestehe, Streifzüge auf spanisches Gebiet zu unternehmen, um die Haciendas einzuäschern, die Fluren zu verheeren und Gefangene mitzunehmen; hierauf erzählte er, welche Reisen er gemacht habe, und schien dem Arzte Zwei-Kaninchen begreiflich machen zu wollen, daß er trotz seines kriegerischen Muthes, seiner Erfahrung und militärischen Vorzüge nicht unbefähigt sei, das Edle und Achtungswerthe der Wissenschaft anzuerkennen, ja er ließ einfließen, daß er selbst, trotz seines Ranges als Sachem sich zuweilen dem Studium der Kräuter und der Erforschung der Geheimnisse der großen Medicin gewidmet habe, welche der Wacondah gewissen auserwählten Menschen in seiner unendlichen

Güte entdeckt habe, um der ganzen Menschheit damit eine Wohlthat zu erweisen.

Zielegut stellte sich, als ob ihn die Achtung, welche der mächtige Sachem Atoyac dem heiligen Berufe, den er ausübte, zollte, auf das Tiefste rührte und beschloß im Stillen, die wohlwollende Gesinnung, welche sein Wirth für ihn an den Tag legte, zu benutzen, um ihn geschickt über das, was ihm so sehr am Herzen lag zu wissen, auszuforschen, nämlich in welcher Lage sich die jungen Mädchen befänden, in welchem Theile der Stadt man sie eingeschlossen halte.

Da indessen die Empfindlichkeit der Indianer leicht zu erwecken ist, und es nothwendig war, die größte Geduld zu üben, ließ sich der Jäger von seiner Absicht nichts merken, sondern wartete vorsichtig bis ihm der Häuptling selbst Gelegenheit böte, ihn zu fragen.

Die Unterhaltung war ziemlich allgemein geworden; es war aber bereits mehr als eine Stunde verstrichen, und noch war es dem Jäger, trotz seiner Bemühungen und der Unterstützung des Fliegenden Adlers nicht gelungen, den Gegenstand, der ihm so sehr am Herzen lag, auf's Tapet zu bringen, als ein Indianer auf der Schwelle der Thüre erschien.

„Der Wacondah, freut sich," sagte der Ankömmling mit einer ehrerbietigen Verbeugung; „ich habe eine Botschaft für meinen Vater."

„Mein Sohn ist willkommen," antwortete der Häuptling, „und meine Ohren stehen offen."

„Der große Rath der Sachem des Volkes ist versammelt," sagte der Indianer, „man erwartet nur noch meinen Vater Atoyac."

„Was giebt es denn Neues?"

„Der Rothe Wolf ist eben mit seinen Kriegern eingetroffen, sein Herz ist voll Bitterkeit, er will mit dem Rathe sprechen, Addick ist bei ihm."

Der Fliegende Adler und der Jäger wechselten einen Blick.

„Der Rothe Wolf und Addick sind zurückgekehrt?" rief Atoyac verwundert aus; „das ist seltsam. Was kann sie wieder herführen, besonders zusammen?"

„Ich weiß nicht; sie sind vor kaum einer Stunde in die Stadt gekommen."

„War es denn der Rothe Wolf, der die Reiter anführte, die heute früh gekommen sind?"

„Er selbst. Mein Vater hat ihn wohl nicht angesehen, als er an ihm vorbeigeritten ist? Was soll ich den Häuptlingen sagen?"

„Daß ich in den Rath kommen werde."

Der Indianer verbeugte sich und entfernte sich.

Der Greis stand mit schlecht verhehlter Aufregung auf, und schickte sich an, fort zu gehen.

Der Fliegende Adler hielt ihn zurück.

„Mein Vater ist bewegt," sagte er, „auf seiner Stirne ruht eine Wolke."

„Ja," antwortete der Häuptling offen, „ich bin traurig."

„Was beunruhigt meinen Vater?“

„Bruder,“ ſagte der alte Häuptling bitter, „es ſind ſeit Eurem letzten Beſuche in Quiepaa-Tani viele Monden verſtrichen.“

„Der Menſch iſt der Spielball der Ereigniſſe, er kann nie ausführen, was er ſich vorgenommen hat.“

„Das iſt wahr. Es wäre vielleicht beſſer für uns Beide geweſen, wenn Ihr nicht ſo lange fern von uns geblieben wäret.“

„Ich habe oft, ſehr oft gewünſcht herzukommen; immer hat mich mein Unſtern daran verhindert.“

„Ja, ſo muß es ſein, denn ſonſt hätten wir Euch geſehen; Manches, was ſich zugetragen hat, wäre unterblieben.“

„Was wollt Ihr damit ſagen?“

„Das würde zu umſtändlich ſein, zu erklären, dazu fehlt mir jetzt die Zeit; ich muß mich zu dem Rathe begeben, wo man mich erwartet; es ſei genug, wenn ich Euch ſage, daß ſeit einiger Zeit ein böſer Geiſt Zwietracht unter die Sachem des Volkes ſäet; es iſt zwei Männern gelungen, ihren unheilvollen Einfluß auf die Verhandlungen auszuüben, und allen Häuptlingen ihre Ideen und ihren Willen aufzuzwingen.“

„Wer ſind jene Männer?“

„Ihr kennt ſie nur zu gut.“

„Nennt mir aber ihre Namen.“

„Der Rothe Wolf und Addick.“

„Uah!“ rief der Fliegende Adler aus; „ſeid auf Eurer Hut, denn der Ehrgeiz jener Männer kann, wenn Ihr Euch nicht vorſeht, großes Unglück über Eure Häupter bringen.“

„Daß weiß ich; kann ich es aber hindern? Bin ich allein ſtark genug um ihren Einfluß zu bekämpfen und die Vorſchläge verwerfen zu laſſen, welche ſie dem Rathe thun?“

„Das iſt wahr,“ antwortete der Comanche ſinnend; „aber wie kann man verhindern? . . . . .“

„Ein Mittel gäbe es vielleicht,“ bemerkte Atoyac in einſchmeichelndem Tone, nach einer Pauſe.

„Welches?“

„Es iſt ſehr einfach: Ihr ſeid einer der erſten und berühmteſten Sachem Eures Volkes.“

„Nun?“

„In dieſer Eigenſchaft ſteht Euch, wie ich glaube, das Recht zu, einen Sitz im Rathe einzunehmen.“

„Allerdings.“

„Warum könntet Ihr nicht Gebrauch davon machen?“

Der Fliegende Adler ſah den Kanadier, der mit ruhiger Miene der Unterhaltung beiwohnte, obwohl ihm das Herz heftig klopfte, fragend an; denn er hatte eine gewiſſe Ahnung, daß man Gegenſtände von der größten Wichtigkeit im Rathe verhandeln werde. Er ſah, bei der ſtummen Frage des Häuptlings ein, daß es ihm ſein Wirth übel auslegen und als Gleichgültigkeit gegen die Intereſſen der Stadt lauten würde,

wenn er ſich länger von der Verhandlung ausſchließen wollte.

„Wenn ich ein ſo großer Häuptling wäre, wie der Fliegende Adler,“ ſagte er, „würde ich unbedenklich in den Rath gehen; denn man verhandelt hier nicht nur dieſe oder jene reine lokale Frage, ſondern Lebensfragen des rothen Volkes überhaupt. Meiner Meinung nach hieß es den Freunden der Ordnung und Ruhe der Stadt einen Beweis der Schwäche geben, wenn er ſich deſſen enthalten wollte, und ſie würden eine ſolche Enthaltſamkeit zur Erreichung ihrer anarchiſchen Zwecke unbedingt benutzen.“

„Glaubt Ihr das wirklich?“ fragte der Fliegende Adler ſcheinbar unſchlüſſig.

„Mein Bruder Zwei-Kaninchen hat gut geſprochen,“ fuhr Atoyac feurig fort, „er iſt ein kluger Mann. Mein Bruder muß ſeinen Rath befolgen und zwar um ſo mehr, als Jedermann hier weiß, daß er da iſt, und es ſicherlich einen ſehr üblen Eindruck machen würde, wenn er nicht in den Rath käme.“

„Wenn dem ſo iſt,“ verſetzte der Comanche, „will ich Eurem Wunſche nicht länger entgegen ſein, und bin bereit, Euch zu folgen.“

„Ja,“ fügte der Jäger mit Abſicht hinzu, „geht in den Rath; vielleicht wird Eure unvermuthete Gegenwart hinreichen, um gewiſſe Abſichten zu vereiteln, und großes Unglück zu verhüten.“

„Ich werde mich so benehmen, daß ich unsere Feinde einschüchtere," antwortete der Comanche ausweichend, der, trotzdem er seine Rede anscheinend an seinen Wirth richtete, die Wahrheit nur mit dem Jäger sprach.

„Fort!" antwortete Atoyac.

Der Fliegende Adler verneigte sich schweigend.

Sie entfernten sich.

Der Jäger blieb mit den beiden Frauen allein im Calli.

Die Taube hatte sich während der letzten Paar Minuten flüsternd mit der Zaunrose unterhalten; bald nachdem sich die Krieger entfernt hatten, standen sie auf und wollten ebenfalls fortgehen.

Die Zaunrose legte, ohne ein Wort zu sprechen, indem sie den Jäger anblickte, einen Finger an den Mund; Letzterer wickelte sich in seinen Bisampelz und sagte zu der Frau Atoyac's:

„Ich will, während die Häuptlinge im Rathe sind, meine Schwester nicht stören; ich werde einen Spaziergang draußen machen, um den prachtvollen Tempel, welchen ich nur flüchtig gesehen habe, genauer zu betrachten."

„Mein Vater hat Recht," antwortete sie, „und zwar um so mehr, als auch die Zaunrose und ich ausgehen werden, und wir uns daher genöthigt gesehen hätten, meinen Vater allein im Calli zurückzulassen."

Die Zaunrose lächelte still und nickte dem Jäger zu.

Da Letzterer vermuthete, daß dieſelbe in ihrer Unterhaltung mit ihrer Freundin, den Zufluchtsort der beiden jungen Mädchen entdeckt habe, und ſie ihn nur zu entfernen wünſche, um noch genauere Erkundigungen über ſie einzuziehen, ſo machte er keine Einwendungen, ſondern verließ langſam das Calli und befleißigte ſich dabei der ganzen Würde und Wichtigkeit des weiſen Mannes, welchen er darſtellte.

Der Kanadier war übrigens nicht ungern eine Zeit lang allein, um auf ein Mittel zu ſinnen, wie er ſich den jungen Mädchen nähern könne, was ihm keineswegs leicht zu ſein ſchien. Andererſeits gedachte er die Freiheit, welche man ihm ließ, dazu zu benutzen, um ſich in der Stadt umzuſehen, und die topographiſchen Notizen zu ſammeln, deren er bedurfte.

Da er noch nicht wußte, auf welche Weiſe ſein Aufenthalt in der Stadt enden werde, noch wie er herauskommen würde, ſo notirte er ſich auf alle Fälle den Plan der Straßen und Gebäude auf das Sorgfältigſte, in der doppelten Rückſicht auf einen Angriff oder eine Flucht.

Der Jäger hatte eine ſo vollkommen ruhige und unerſchütterliche Miene angenommen, er that ſeine Fragen mit dem Scheine ſo großer Sorgloſigkeit, daß es Denjenigen, welche er befragte, nicht einfiel ihm zu mißtrauen, und es ihm, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, gelang, vermöge ſeiner Schlauheit die wichtigſten Aufſchlüſſe über gewiſſe ſchwache Stellen

der Stadt, ſo wie auf welche Weiſe man dieſelbe verlaſſen und betreten könne, nachdem die Thore geſchloſſen worden, einzuſammeln, ſo wie manche andere, nicht minder wiſſenswerthe Nachrichten, die der Jäger ſorgfältig in ſeinem Gedächtniſſe bewahrte, und von denen er ſich im Stillen vorbehielt, im gegebenen Augenblicke Gebrauch zu machen.

Es giebt eine bedeutende Anzahl unbeſchäftigter Menſchen in Quiepaa-Tani, die ihr Leben damit zubringen, die bald da, bald dorthin ſchlendern, und von einer unheilbaren Langeweile verfolgt werden; mit ſolchen Leuten ſchloß der Jäger Bekanntſchaft und hörte während ſeiner langen Wanderung ihre müßigen und gedankenloſen Reden mit muſterhafter Geduld an.

Wenn er dann glaubte, Alles, was er wiſſen wollte, von ihnen erfahren zu haben, ſo verließ er ſie, um mit Anderen in gleicher Weiſe anzubinden.

Zielegut hielt ſich beinahe drei Stunden draußen auf: worauf er nach dem Calli zurückkehrte; Atoyac und der Fliegende Adler waren noch nicht zurückgekehrt; nur die beiden Frauen kauerten auf der Matle und unterhielten ſich ziemlich angelegentlich.

Die Zaunroſe warf ihm, ſo bald ſie ihn ſah, einen Blick des Verſtändniſſes zu.

Der Jäger ſank auf eine Butakka, zog das Calumet aus ſeinem Gürtel, zündete es an, und fing an zu rauchen.

Die beiden Frauen hatten mit dem angeblichen

Arzte einen ſtillen Gruß gewechſelt, worauf ſie ihre Unterhaltung fortſetzten.

„Die Gefangenen, welche man den Bleichgeſichtern nimmt," ſagte die Zaunroſe, „werden alſo hierher gebracht."

„Ja," antwortete die Taube.

„Das wundert mich," fuhr die junge Frau fort; „denn Einer von ihnen brauchte nur zu entkommen, um den Gachupinen die genaue Lage der Stadt zu verrathen, und dann würde man ſie bald in der Ebene erſcheinen ſehen."

„Das iſt wahr; meine Schweſter muß aber wiſſen, daß man aus Quiepaa-Tani nicht entkommen kann."

Die Zaunroſe ſchüttelte zweifelnd den Kopf.

„Ach!" ſagte ſie, „die Weißen ſind ſehr ſchlau; indeſſen iſt es gewiß, daß die beiden bleichen, jungen Mädchen, welche wir geſehen haben, nicht entkommen werden, dazu ſind ſie zu gut verwahrt. Ich weiß nicht, warum ich ſo großes Mitleiden mit ihnen habe."

„Mir geht es eben ſo; die armen Kinder! ſo jung, ſo ſanft, ſo hübſch, ſind ſie ſchon von allen ihren Lieben getrennt. Ihr Schickſal iſt traurig."

„Ja, ſehr traurig! Was iſt aber zu thun? Sie gehören Addick, und der wird ihnen ihre Freiheit niemals zurückgeben."

„Wir werden wieder hingehen, ſie zu beſuchen, nicht wahr, meine Schweſter?"

„Morgen, wenn Ihr wollt.“

„Ich danke, das wird mich sehr glücklich machen.“

Diese letzten Worte fielen dem Jäger besonders auf.

Zielegut war durch die plötzliche Entdeckung, welche er gemacht hatte, so erschüttert worden, daß es seiner ganzen Gewalt über sich und seiner vollen Kraft bedurfte, um der Taube seine Bewegung zu verbergen.

In dem Augenblicke traten Atoyac und der Fliegende Adler ein; ihre Mienen waren aufgeregt, und sie schienen einen, wenn auch heimlichen, doch um so heftigeren Zorn zu empfinden.

Atoyac ging gerade auf den Jäger zu, der aufgestanden war, um ihn zu begrüßen.

Zielegut glaubte, als er die aufgeregte Miene des Indianers bemerkte, daß derselbe vielleicht etwas, in Bezug auf ihn entdeckt habe und er erwartete die Mittheilung, welche ihm sein Wirth machen zu wollen schien, mit einigem Zagen.

„Mein Vater ist also ein Adept der großen Medicin?“ fragte Atoyac, indem er ihn scharf ansah.

„Habe ich es nicht gesagt, mein Bruder?“ antwortete der Jäger, der anfing zu glauben, daß er ernstlich bedroht sei, und den Fliegenden Adler fragend ansah.

Dieser lächelte.

Der Kanadier faßte wieder etwas Muth; offenbar würde der Comanche nicht so ruhig geblieben sein, wenn ihm irgend eine Gefahr drohe.

„So komme mein Bruder mit mir," fuhr Atoyac fort, und nehme die Requiſiten zur Ausübung ſeiner Kunſt mit.

Es war nicht gerathen, dieſer Aufforderung nicht zu folgen, obwohl ſie etwas geradezu geſchah; übrigens hatte er keinen Grund anzunehmen, daß ihm ſein Wirth übel wolle.

Er begnügte ſich daher zu ſagen:

„Mein Bruder mag voran gehen, ich werde folgen."

„Spricht mein Bruder die Sprache der Barbaren der Gachupinos?"

„Mein Volk wohnt an dem Ufer des unbegrenzten, ſalzigen See's, die Bleichgeſichter ſind unſere Nachbarn, ich verſtehe und ſpreche ein wenig das Idiom, deſſen ſie ſich bedienen."

„Um ſo beſſer."

„Handelt es ſich denn darum, ein Bleichgeſicht zu heilen," fragte der Kanadier, der gern wiſſen wollte, woran er war.

„Nein," antwortete Atoyac; „einer der großen Apachen-Häuptlinge hat vor wenigen Monden zwei bleiche, junge Frauen hergebracht; ſie ſind krank; der böſe Geiſt hat ſich ihrer bemächtigt, und gegenwärtig breitet der Tod ſeine Fittige über das Lager aus, auf welchem ſie ruhen.

Bei dieſer unverhofften Nachricht, erbebte Zielegut, ſein Herz ſtockte, ein unwillkürlicher Schauder ſchüttelte ſeine Glieder; es bedurfte einer übermenſchlichen An-

ſtrengung, um ſeine Erſchütterung in ſich zu verſchließen und Atoyac in ruhigem Tone zu antworten:

„Ich ſtehe, wie es meine Pflicht heiſcht, zu den Dienſten meines Bruders.“

„Fort denn,“ antwortete der Indianer.

Zielegut nahm ſeine Schachtel mit Medikamenten, ſteckte ſie behutſam unter den Arm, verließ das Calli mit dem Sachem, worauf ſich Beide raſch nach dem Tempel der Veſtalinnen begaben, indeſſen ſie der Fliegende Adler aus der Ferne, ihnen ſcheinbar folgend, beobachtete, und ihnen, ohne ſie aus den Augen zu verlieren, Schritt für Schritt nachging.

## Drittes Kapitel.

### Erklärungen.

Wir ſehen uns jetzt genöthigt, einige Schritte zurückzugehen, um einige Dunkelheiten aufzuklären, die bis jetzt räthſelhaft geblieben ſind, und die wir dem Leſer nothwendig erklären müſſen.

Wir haben bereits erzählt, wie leicht ſich Don Eſtevan, Addick und der Rothe Wolf verſtändigt hatten, um gemeinſchaftlich ihrer Rache zu genügen.

Aber, wie es gewöhnlich bei allen Verträgen geht, wo Jeder nur auf ſeinen perſönlichen Vortheil bedacht iſt, es ſtellte ſich ſchließlich heraus, daß Don Eſtevan bei dieſer Verbindung die geringſten Vortheile zu erwarten hatte.

Wenig Weiße können ſich in Bezug auf Schlauheit und diplomatiſche Talente mit den Rothhäuten meſſen.

Die Indianer haben, wie alle Völker, welche ſeit Jahren unter einem erniedrigenden Joche ſchmachten

nur eine Waffe behalten, doch trifft dieselbe meistens tödtlich und es ihnen vermittelst derselben gelungen, ihre glücklichen Gegner zuweilen mit Erfolg zu bekämpfen.

Jene Waffe ist die List; die Waffe der Sklaven und Schwachen, die Wehre des Knechtes gegen seinen Herrn.

Die Bedingungen, welche die beiden indianischen Häuptlinge Don Estevan gestellt hatten, waren klar und bestimmt genug. Die Häuptlinge machten sich verbindlich, dem Mexikaner mit ihren bewaffneten Kriegern zu helfen, sich an seinen Feinden zu rächen und ihnen jede Buße aufzuerlegen, die es ihm gefallen würde, über sie zu verhängen; dafür mußte Don Estevan auf das Wiedersehen mit seiner Nichte und dem anderen jungen Mädchen, die Beide in Quiepaa-Tani gefangen gehalten wurden, verzichten, und sie den Häuptlingen, als unumschränktes Eigenthum, über welches sie nach Gefallen verfügen könnten, überlassen, und im Voraus versprechen, auf keine Weise, welches auch das Schicksal wäre, das sie den beiden Gefangenen bereiten würden, dagegen einzuschreiten.

Nachdem ihre Bedingungen in aller Form genehmigt worden, schickten sie sich an, die Vorschriften des Vertrags so bald wie möglich zu erfüllen.

Der Rothe Wolf hegte einen um so bitteren Haß gegen die zwei Jäger und Don Miguel, als er bisher bei jedem Zusammentreffen mit ihnen hatte unter-

liegen müſſen. Er ergriff daher die Gelegenheit, Vergeltung zu üben, mit Feuer, indem er hoffte, dieſes Mal ſeinen verhaßten Feinden alle Demüthigungen, welche ſie ihm verurſacht, und alles Böſe, was ſie ihm zugefügt hatten, vergelten zu können.

Es gelang Addick und dem Rothen Wolfe in weniger als zwei Tagen eine Truppe von ungefähr hundertundfünfzig auserwählten Kriegern zuſammenzubringen, welche bittere Feinde der Weißen waren, und das bevorſtehende Unternehmen wie ein wahres Vergnügen anſahen.

Don Eſtevan's Herz hüpfte vor Freuden, als er ſich an der Spitze einer ſo zahlreichen und entſchloſſenen Truppe ſah, und er glaubte des Gelingens ſicher ſein zu dürfen.

Was konnte denn Don Miguel mit den wenigen Leuten unternehmen, über welche er verfügen konnte?

Der Weg nach Quiepaa-Tani war weit und faſt unzugänglich; es mußten ſteile Berge erklettert, Urwälder und ungeheure Wüſteneien durchmeſſen werden, und geſetzt auch, die Gambuſinos überwänden alle dieſe Schwierigkeiten, ſo unüberwindlich ſie auch ſchienen, was wollten ſie, vor der Stadt angelangt, beginnen?

Sollten ſie gar anmaßend genug ſein, ſich derſelben bemächtigen zu wollen? Würden ſie mit kaum dreißig Mann wagen, eine Stadt von zwanzigtauſend Einwohnern, die mit ſtarken Ringmauern umgeben, von breiten Gräben eingeſchloſſen, und dreitauſend aus-

erwählte Krieger, welche zu den berühmteſten des ganzen indianiſchen Volkes gezählt wurden, und denen die Vertheidigung der heiligen Stadt ganz beſonders übertragen war, für welche ſie ſammt und ſonders ihr Leben laſſen würden, in ihrer Mitte hatten, im Sturme zu nehmen verſuchen?

Eine ſolche Annahme war nicht denkbar; ſie erſchien dermaßen thöricht, daß Don Eſtevan ſie keinen Augenblick für möglich hielt.

Vor allen Dingen ſuchten die indianiſchen Häuptlinge auszukundſchaften, in welcher Gegend ſich ihre Feinde befänden. Unglücklicher Weiſe für die Rothhäute hatten ſich die Jäger ſo gut vorgeſehen, daß ſie ſich gezwungen ſahen, ihre Feinde nach drei verſchiedenen Richtungen zu ſuchen und ihre Truppe daher in drei Corps trennen mußten, um die Gambuſinos nach allen Seiten zu beobachten.

Bei der Gelegenheit entſtand unter den drei Bundesgenoſſen die erſte Schwierigkeit.

Addick und der Rothe Wolf wollten natürlich, ſo bald die Rede darauf kam, ihre Kräfte zu theilen, Jeder den Befehl über eine beſondere Abtheilung übernehmen, welches Arrangement nicht den Beifall Don Eſtevan's hatte, und welches er entſchieden ablehnte, indem er ihnen, nicht mit Unrecht zu bedenken gab, daß bei einer Gelegenheit, wie der gegenwärtigen, alles von den Anführern abhänge; daß die Krieger nichts zu thun hätten, als die Bewegungen ihrer Feinde zu

beobachten, indeſſen ſie, als die Befehlshaber der Truppe beiſammen bleiben müßten, um gemeinſchaftlich ihren Feldzugsplan zu entwerfen oder nach Umſtänden zu modificiren, und im Augenblicke, wo die Gelegenheit günſtig ſei, kräftig aufzutreten.

Im Grunde hatte Don Eſtevan, der ſich nur aus Noth mit den beiden Sachem verbündet hatte, nicht das geringſte Vertrauen zu ſeinen ehrenwerthen Bundesgenoſſen; er verachtete ſie eben ſo ſehr, als ſie ihn und glaubte, überzeugt ſein zu können, daß er ſie, ſobald er ihnen geſtatte, ſich von ihm zu trennen, nie wiederſehen würde, ſondern daß ſie ihn in der Prairie verlaſſen und ſich kein Gewiſſen daraus machen würden, ihn ſeiner eigenen Geſchicklichkeit zu überlaſſen.

Die Indianer durchſchauten vollkommen die Befürchtungen ihres Verbündeten; ſie waren aber zu ſchlau, um ſich merken zu laſſen, daß ſie ſeine Gedanken errathen hatten, und fügten ſich ſcheinbar nachgiebig den von ihm angeführten Gründen. Die Anführer blieben alſo beiſammen und ſetzten ihren Marſch in Begleitung von ungefähr zwanzig Mann fort, während die übrigen Leute, in zwei Truppen, auszogen, die Gambuſinos aufzuſpüren.

Don Eſtevan hatte Eile nach Quiepaa-Tani zu kommen, um die jungen Mädchen aus der Stadt zu entführen und ſie in den Händen zu haben, wodurch er den Eifer ſeiner Bundesgenoſſen aufrecht zu erhalten hoffte.

Sie brachen auf.

Da ereignete ſich etwas Sonderbares: nämlich ſechs Abtheilungen Krieger folgten gegenſeitig ihrer Fährte, während faſt einem Monate, der Folgende trat ſtets in die Fußtapfen ſeines Vorgängers, ohne zu ahnen, daß ihm ein Zweiter folgte, dem ein Dritter nachging.

So ging es fort, ohne daß es zu einer Begegnung kam, bis zu der Nacht, wo Domingo im Urwalde verſchwunden war.

Das kam wie folgt:

Zielegut hatte den Gambuſino ganz richtig beurtheilt, wenn er ihn für fähig hielt, einen Verrath zu üben. Deshalb hatte er auch darauf beſtanden, ihn bei ſich zu behalten, um ihn deſto ſtrenger überwachen zu können.

Unglücklicher Weiſe hatte Zielegut, ſeitdem ſie den Uebergang des Rubio verlaſſen, trotz ſeiner beſtändigen Wachſamkeit, den Gambuſino noch über keiner verdächtigen Bewegung überraſcht, welche ſeine Zweifel hätte zur Gewißheit machen können. Domingo erfüllte ſcheinbar ſtreng und gewiſſenhaft ſeine Pflicht. Sobald man das Lager erreicht und alle Vorbereitungen für die Nacht getroffen hatte, war der Gambuſino der erſte, der ſich in ſeinen Zarapé hüllte, ſich auf den Boden ſtreckte, und unter dem Vorwande großer Müdigkeit einſchlief.

Kurz der Bandit legte ſeinen Plan ſo ſchlau an, und wußte ſeine Batterien ſo gut zu maskiren, daß er

den Jäger, so scharf er auch beobachtete, täuschte. Er verminderte nach und nach seine Wachsamkeit, und obwohl er sich noch immer nicht sonderlich auf die Treue des Gambusino verließ, verfolgte er ihn doch nicht mehr, wie er es in den ersten Tagen gethan, beständig mit den Augen; überdies hatten sie während eines Monates eine weite Strecke zurückgelegt und der Jäger befand sich in unbekannten Regionen; es war nicht sehr wahrscheinlich, daß der Gambusino, der mit dem Leben in der Wildniß nicht sehr vertraut war, es wagen würde, sich der Gesellschaft seiner Begleiter zu entziehen, um allein in der Einöde umherzuirren, wo er wahrscheinlich, nach einigen Tagen eines abenteuernden Lebens, würde dem Hungertode unterliegen müssen.

Daraus ging nur hervor, daß Zielegut den Mann, welchen er vor sich hatte, trotz seines Scharfblickes, nicht kannte, und nicht ahnte, wie hartnäckig die amerikanischen Mestizen fähig sind, einen Gedanken zu verfolgen.

Domingo haßte den Jäger, weil ihn derselbe entlarvt hatte, und erwartete mit der seinem Geschlechte eigenen Geduld die Gelegenheit, sich zu rächen, indem er überzeugt war, daß ihm dieselbe im Drange der Ereignisse nicht entgehen würde.

Unterdessen beobachtete und wartete er. Man scheute sich nicht, in seiner Gegenwart Alles zu besprechen, weil Zielegut seinen Gefährten nicht mitgetheilt hatte, welchen Verdacht er hegte, was seiner Rechtlichkeit

widerſtrebte. Domingo hatte daher nicht unterlaſſen, dieſes Vertrauen zu benutzen, um manche Aufſchlüſſe über das Unternehmen, an welchem er betheiligt war, zu erlangen, von denen er ſich im Stillen vornahm, Gebrauch zu machen, indem er ſie Demjenigen, welchen ſie betrafen, ſobald ihn der Zufall mit ihm zuſammen führen würde, ſo theuer wie möglich zu verkaufen.

An dem Abende, wo Zielegut die Fährte entdeckte, die ihn ſo ſehr überraſchte, machte der Gambuſino, der in allen Winkeln herumkroch, in der Mitte eines Gebüſches eine Entdeckung, welche er ſich wohl hütete, ſeinen Gefährten mitzutheilen.

Es beſtand dieſelbe in nichts Anderem, als einem Tabaksbeutel, der ſehr klein und mit Gold geſtickt war, wie ſie die reichen Mexikaner zu tragen pflegen.

Domingo entſann ſich ſehr gut, denſelben in den Händen Don Eſtevan's geſehen zu haben.

Er mußte daher den Beutel verloren haben. Er ſteckte denſelben vorläufig in ſeine Bruſttaſche und nahm ſich vor, ihn genauer zu unterſuchen, ſobald er nicht zu fürchten brauche, von ſeinen Kameraden dabei überraſcht zu werden.

Der Fliegende Adler folgte, wie bereits früher geſagt wurde, der Fährte, und ſeine Freunde erwarteten, nachdem ſie ein Feuer angezündet, das Eſſen bereitet und einige Biſſen genoſſen hatten, ſeine Rückkehr.

Der Tag war ermüdend geweſen. Der Indianer blieb lange aus; Zielegut und Don Mariano fühlten,

nachdem ſie lange mit einander geplaudert hatten, wie ihre Lider immer ſchwerer wurden und ſchließlich über ihre Augen fielen. Sie gaben, mit einem Worte, ihrer Müdigkeit nach, ließen ſich auf den Boden ſinken und verſanken bald in tiefen Schlaf. Domingo ſeinerſeits ſchlief bereits ſeit einer Stunde ſo feſt, als ob er niemals erwachen ſollte.

Indeſſen trug ſich etwas Merkwürdiges zu; kaum hatten nämlich Zielegut und Don Mariano ihre Augen geſchloſſen, als er die ſeinigen aufſchlug, und zwar ſo groß, daß man unwillkürlich auf die Vermuthung kam, daß ſein Schlaf nur Verſtellung und er nie munterer geweſen.

Er ſah ſich mißtrauiſch um, blieb aber regungslos liegen; da ihn indeſſen nach einiger Zeit die ruhigen und regelmäßigen Athemzüge ſeiner Gefährten beruhigten, richtete er ſich behutſam in die Höhe. Er zögerte noch einige Minuten, dann holte er den Tabaksbeutel aus ſeinem Verſtecke und betrachtete ihn ſorgfältig.

An und für ſich zeichnete ſich derſelbe durch nichts von einem gewöhnlichen Tabaksbeutel aus; nur ein Umſtand fiel dem Gambuſino auf, er war ungefähr zur Hälfte mit Tabak gefüllt und derſelbe war noch friſch.

Don Eſtevan hatte mithin den Beutel erſt vor Kurzem verloren: vielleicht vor wenigen Stunden nur; war ſeine Vermuthung, wie es den Anſchein hatte,

richtig, ſo mußte Don Eſtevan in der Nähe ſein, und eine, höchſtens zwei Stunden von dem Lager entfernt ſein.

Dieſe Folgerungen waren durchaus logiſch: der Gambuſino ſchloß daher auch, daß die Gelegenheit, auf welche er ſchon ſo lange wartete, endlich gekommen ſei und er ſie um jeden Preis erfaſſen müſſe.

Nachdem er dieſen Schluß gezogen, war das Uebrige leicht zu errathen.

Der Gambuſino ſtand auf, kroch wie eine Schlange in das Geſtrüpp und machte ſich auf gut Glück auf, Don Eſtevan zu ſuchen.

Der Zufall regiert die Welt und richtet Alles nach ſeinem Gefallen ein, und zwar ſind ſeine Verkettungen oft ſo ſeltſam, daß man geneigt ſein könnte, zu glauben, daß er ein boshaftes Vergnügen darin finde, die ſchändlichſten Abſichten zu begünſtigen und gelingen zu laſſen; ſo geſchah es auch dieſes Mal.

Kaum war der Gambuſino eine Stunde lang im Walde umhergeirrt und ſich, ſo gut es gehen wollte in der Finſterniß, die ihn in ihren weiten Mantel hüllte, tappend fortgeholfen, als er, im Augenblicke, wo er es am wenigſten erwartete, ein Feuer bemerkte, das am äußerſten Rande eines Dickichtes brannte.

Er ging ſofort auf den glänzenden Lichtſchein zu, der ihm entgegenleuchtete, denn eine geheime Ahnung ſagte ihm, daß er den Mann, welchen er ſuche, bei

dem Feuer, das ihm als Leitfaden diente, finden würde.

Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht: es war in der That das Lager Don Estevan's und seiner Verbündeten, auf welches er zuschritt, welche sich, wie wir gestehen müssen, ihren Feinden nicht so nahe glaubten; sonst würden sie ohne Zweifel alle in der Wildniß gebräuchlichen Vorsichtsmaßregeln ergriffen haben, um ihre Gegenwart zu verbergen.

Das plötzliche Erscheinen des Gambusinos beim hellen Scheine des Feuers, that eine wahrhaft schlagende Wirkung.

Die Indianer und selbst Don Estevan waren so weit entfernt, zu vermuthen, daß jener Mann kommen könne, daß im ersten Augenblicke ein furchtbarer Tumult entstand, der Gambusino ergriffen und geknebelt wurde, ehe er nur eine Sylbe zn seiner Vertheidigung hatte vorbringen können.

Die Krieger griffen nach ihren Waffen und zerstreuten sich in die Umgebung, um sich zu überzeugen, daß der Mensch, der so plötzlich unter sie gerathen, allein sei, und man nichts zu fürchten habe.

Endlich trat wieder etwas Ruhe ein, die Gemüther beruhigten sich und man dachte daran, den Gefangenen auszufragen. Das war, was dieser wünschte, und um was er inständig gebeten, seitdem man ihn so roh überfallen hatte.

Man führte ihn vor die drei Anführer und Don Eſtevan erkannte ihn ſogleich.

„Oho!“ ſagte er hohnlachend, „das iſt ja mein würdiger Freund Domingo! Was, zum Teufel, ſucht Ihr hier, mein wackerer Kamerad?“

„Das ſollt Ihr gleich erfahren, denn ich komme nur, um Euch nützlich zu ſein,“ antwortete der Räuber mit gewohnter Keckheit. „Indeſſen werde ich Euch verpflichtet ſein, wenn Ihr mich, wo möglich, wollt losbinden laſſen; die Stricke ſchneiden mir in's Fleiſch und verurſachen mir ſo große Schmerzen, daß ich kein Wort werde ſagen können, ſo lange ich ſie an mir habe.“

Nachdem man dem Verlangen des Räubers entſprochen, erzählte dieſer, ohne ſich lange bitten zu laſſen, ſehr umſtändlich, was er bisher erfahren hatte.

Die Mittheilungen des Gambuſino gaben ſeinen Zuhörern reichlichen Stoff zum Nachdenken, und ſie fragten ihn, woher er wiſſe, daß ſie in der Nähe ſeien.

Domingo fuhr in ſeiner Erzählung fort und berichtete, wie er den Tabaksbeutel gefunden habe und ſich, während ſeine beiden Gefährten, Don Mariano und Zielegut ſchliefen, fortgeſtohlen habe, um Don Eſtevan zu ſuchen.

Beſonders zwei Umſtände waren es, welche Don Eſtevan in dem Berichte des Gambuſino ſehr auffielen,

nämlich, daß seine beiden größten Feinde nur wenige Schritte von ihm entfernt, und daß dieselben allein seien.

Er neigte sich zu dem Rothen Wolfe und flüsterte ihm einige Worte in's Ohr, welche dieser mit einem düsteren Lächeln beantwortete.

Zehn Minuten später war das Feuer ausgelöscht; die Apachen schlichen, vollständig bewaffnet unter der Führung Domingo's leise durch den Wald und zwar in der Richtung, wo der Jäger und der Edelmann friedlich ruhten, und keine Ahnung hatten, welche furchtbare Gefahr ihnen drohe, und welcher Verrath an ihnen verübt worden sei.

Wir haben bereits erzählt, wie die Absicht der Indianer vereitelt wurde, und wie der schändliche Domingo für sein Verbrechen bestraft wurde.

Unglücklicher Weise hatte er Zeit gehabt zu sprechen, und seine Worte waren sorgfältig bewahrt worden.

Als die Apachen sahen, daß sie es mit einem stärkeren Feinde zu thun hatten, als sie vermutheten, und Diejenigen, welche sie überfallen wollten, auf ihrer Hut waren, zogen sie sich schleunigst zurück, um sich zu berathen, was sie zu thun hätten, um ihren Feinden zuvorzukommen, und die Pläne derselben zu vereiteln.

Die Verhandlung dauerte nicht lange, was gegen

die hergebrachte Sitte der Indianer war. Sie ſtiegen, trotz=dem die Nacht noch ſchwarz und düſter über der Erde ruhte, auf ihre Pferde und eilten, ſo ſchnell ſie konnten, nach Quiepaa=Tani, um zuerſt in der Stadt zu ſein, und ſich zu dem bevorſtehenden Kampfe des Beiſtandes ihrer Freunde zu verſichern.

Man ließ Don Eſtevan, trotz ſeinen Gegenreden, zurück, und er hielt ſich mit mehreren Kriegern am Rande des Waldes verborgen. Die Häuptlinge wag=ten es, trotz ihrer Keckheit nicht, die indianiſchen Geſetze offenbar zu übertreten, und einen Weißen in die Stadt zu bringen, der kein Gefangener war, und Don Eſte=van ſah ſich genöthigt, ſie zu erwarten.

Aber, waren die Indianer raſch zu Werke gegan=gen, ſo hatten die Jäger ihrerſeits die Zeit ſo gut benutzt, daß Zielegut, wie wir geſehen haben, unter der Verkleidung eines Yuma=Arztes, die Stadt zu gleicher Zeit betrat, wie ſie.

Während der Rothe Wolf bemüht war, den großen Rath zuſammen zu berufen, trennte ſich Addick von ihm und eilte, ſo ſchnell ihn ſein Pferd tragen konnte, nach der Wohnung ſeines Milchbruders Chinchcoalt — acht Schlangen — dem Amantzin oder Hohenprieſter.

Dieſer aber hatte ſich, als er die Rückkehr des jungen Häuptlings erfuhr, mit der Taube eingeſchloſſen, welche mit der Zaunroſe gekommen war, ihn zu be=ſuchen. Der Amantzin theilte ihr mit, daß Addick zurückgekommen ſei, — was ſie bereits wußte — und

empfahl ihr, über den thätigen Antheil zu ſchweigen, welchen ſie an der von ihm beabſichtigten Bekehrung der beiden jungen Mädchen genommen hatte.

Die Taube, die durch die Zaunroſe bereits unterrichtet war, verſprach zu ſchweigen. Sie hatte dem Hohenprieſter erzählt, daß ein großer Arzt der Yuma, Namens Zwei-Kaninchen in Quiepaa-Tani angekommen ſei, deſſen Kunſt vielleicht im Stande ſein würde, die Geſundheit der Gefangenen Addick's wieder herzuſtellen. Der Amantzin dankte der Indianerin, meinte, er würde Atoyac auf jeden Fall im Rathe ſehen, und ihn bitten, ihm Zwei-Kaninchen zuzuführen.

Der Amantzin war unruhiger und entließ die beiden Frauen, um ſich zu Addick zu begeben, auf deſſen Empfang er ſich genügend vorbereitet hatte.

Bei den erſten Worten, in denen der junge Häuptling den Wunſch ausſprach, die Gefangenen ſo bald, wie möglich, zu ſehen, erwiderte der Greis, daß er ſich, um ſie ſicherer überwachen und der müßigen Neugierde der Städter zu entziehen, genöthigt geſehen, ſie nach dem Palaſte der Sonnenjungfrauen zu bringen, bis ſie ihrem rechtmäßigen Beſitzer wiedergegeben werden könnten.

Addick erſchöpfte ſich in Dankſagungen für die Treue, mit welcher ſein Freund bemüht geweſen, ſeinen Wünſchen nachzukommen, welche Dankſagungen der Hoheprieſter mit ſcheinheiliger Beſcheidenheit entgegen-

nahm, wobei er ihn aber mit einem höhniſchen Lächeln anſah, das dem jungen Häuptlinge Stoff zum Nachdenken gab.

Er beſchloß daher, der Sache ohne weitere Umſchweife auf den Grund zu kommen und offen mit der Sprache herauszugehen.

## Viertes Kapitel.

### Die Unterhaltung.

Die zwei Männer blieben eine Zeitlang ſchweigend einander gegenüber ſtehen, maßen ſich mit zornigen Blicken und gerunzelten Brauen, mit feſtgeſchloſſenen Lippen wie zwei Gegner, die im Begriffe ſind, den Degen gegen einander zu ziehen.

Es ſollte in der That ein Zweikampf zwiſchen ihnen ausgefochten werden, der um ſo furchtbarer zu werden drohte, als ſie ſich keiner anderen Waffe, als der Liſt und Verſtellung bedienen konnten.

Die Macht der indianiſchen Prieſter iſt unermeßlich und um ſo gefährlicher, als dieſelbe keiner Obrigkeit unterliegt, ſondern nur den Gott, welchen ſie anrufen, über ſich anerkennt, deſſen Anſehen ſie immer in den Fällen, wo ſie deſſen benöthigt ſind, zu benutzen verſtehen.

Kein Volk iſt ſo abergläubiſch, als die Rothhäute; ſie haben eine rein phyſiſche Religion, deren Lehren

ihnen völlig fremd ſind, indem ſie ſich begnügen, mit geſchloſſenen Augen die Albernheiten zu glauben, welche ihnen ihre Zauberer vorgaukeln, ſtatt ſich zu bemühen, Geheimniſſe zu ergründen, die ſie weder verſtehen würden, noch zu ihrer Zufriedenheit für nothwendig erachten.

Wir haben bereits geſagt, daß der Prieſter von Quiepaa=Tani ein ſehr intelligenter Mann war, der ſeinen beſtändigen Aufenthalt in der Stadt hatte, und die Geheimniſſe, mithin das Vertrauen der meiſten Familien beſaß. Er hatte ſeine Popularität auf einen feſten, faſt unerſchütterlichen Grund gebaut. Addick wußte es: er hatte häufig ſeiner magiſchen Kenntniſſe bedurft, und konnte daher ſehr wohl ermeſſen, welche nachtheiligen Folgen es für ihn haben könnte, wenn er ſich mit einem ſolchen Manne entzweite.

Chinchcoalt ſtand mit über der Bruſt gekreuzten Armen und ruhiger Miene vor dem jungen Häuptlinge, deſſen Augen flammten, und deſſen Geſicht die größte Entrüſtung verrieth.

Indeſſen gelang es Addick durch die große Gewalt, welche er über ſich beſaß, die Flamme ſeines Blickes zu dämpfen und eine heiterere Miene anzunehmen. Er reichte dem Prieſter die Hand, und ſagte in ſanftem, einſchmeichelnden Tone, der von der inneren Bewegung, welche in ihm gährte, nichts verrieth.

„Mein Vater liebt mich, was er gethan hat iſt gut, und ich danke ihm dafür.“

Der Amantzin verbeugte ſich höflich, berührte die Hand, welche man ihm reichte, mit der Spitze ſeiner mageren Finger und antwortete in heuchleriſchem Tone:

„Der Wacondah hat mich erleuchtet.“

„Der heilige Name des Wacondah ſei geſegnet,“ verſetzte der Häuptling. „Wird mein Vater nicht geſtatten, daß ich die Gefangenen ſehe?“

„So gern ich es möchte, iſt es leider doch nicht möglich.“

„Wie!“ rief der junge Mann mit einiger Ungeduld aus, die er nicht ganz unterdrücken konnte.

„Das Geſetz iſt ſtreng: der Eintritt in den Tempel der Sonnenjungfrauen iſt den Männern unterſagt.“

„Das iſt wahr; aber jene jungen Mädchen gehören nicht zu den Sonnenjungfrauen; es ſind Frauen der Bleichgeſichter, die ich hergebracht habe.“

„Ich weiß es, mein Sohn redet wahr.“

„Nun, ſo iſt, wie mein Vater ſieht, kein Grund vorhanden, mir die Gefangenen vorzuenthalten.“

„Darin irrt mein Sohn; ihr Aufenthalt bei den Sonnenjungfrauen unterwirft ſie demſelben Geſetze. Ich habe, von dringenden Gründen veranlaßt, nicht daran gedacht, als ich ſie in den Palaſt brachte. Ich wollte ſie, um den Wünſchen meines Bruders nachzukommen, um jeden Preis retten. Jetzt bereue ich, es gethan zu haben, es iſt indeſſen zu ſpät.“

Addick war ſtark verſucht, dem nichtswürdigen Gaukler,

der ihn mit seiner heuchlerischen Geberde so frech zum Besten hatte, mit seiner Streitaxt den Schädel einzuschlagen; indessen gelang es ihm, glücklicher Weise für den Zauberer, und auch für sich selbst, denn eine solche That wäre nicht ungestraft geblieben, sich zu bezwingen.

„Wohlan," sagte er nach einer Weile, „mein Vater ist gut, er wird mich nicht zur Verzweiflung bringen wollen: giebt es denn kein Mittel, das scheinbar unübersteigliche Hinderniß zu überwinden?"

Der Priester schien zu zaudern. Addick verschlang ihn mit den Augen, während er auf seine Antwort wartete.

„Ja," sagte er nach einer Weile, „vielleicht giebt es ein solches."

„Welches?" rief der junge Mann erfreut aus; „mein Vater rede."

„Es wäre," sagte der Greis mit Betonung und scheinbar widerstrebend, „wenn man vom großen Rathe die Erlaubniß nachsuchte, sie aus dem Palaste abzuholen."

„Uah! daran hatte ich nicht gedacht. Der große Rath kann allerdings diese Erlaubniß ertheilen; ich danke meinem Vater. Ich werde die Erlaubniß schon bekommen."

„Ich wünsche es," antwortete der Priester in einem Tone, der den jungen Mann bedenklich machte.

„Kann mein Vater glauben, daß mir der große

Rath die Schmach anthun werde, mir eine ſo kleine Gunſt zu verſagen?" fragte er ihn.

„Ich nehme nichts an, mein Sohn, der Wacondah hält die Herzen der Häuptlinge in ſeiner Rechten, er allein kann ſie Eurem Verlangen günſtig ſtimmen."

„Mein Vater hat recht. Ich gehe ſtehenden Fußes in den Rath, der jetzt verſammelt ſein wird."

„Allerdings hat der erſte Hacheſto — Ausrufer — die mächtigen Sachem derſelben, wenig Augenblicke, ehe ich das Vergnügen hatte, Euch zu ſehen, mein Sohn, zuſammenberufen," ſagte der Prieſter.

„Mein Vater geht alſo auch in den Rath?"

„Ich werde meinen Sohn, wenn er es erlaubt, dahin begleiten."

„Es wird mir eine Ehre ſein. Kann ich auf den Beiſtand meines Vaters rechnen?"

„Wenn hätte Addick denſelben entbehrt?"

„Niemals. Indeſſen möchte ich heute ganz beſonders die Gewißheit haben, daß mir ihn mein Vater nicht verſagen wird."

„Mein Sohn weiß, daß ich ihn liebe; ich werde handeln wie ich ſoll," antwortete der Prieſter ausweichend.

Addick mußte ſich, zu ſeinem Bedauern, mit dieſer zweideutigen Antwort begnügen.

Hierauf verließen die zwei Männer das Haus und ſchritten über den Platz, um ſich nach dem Palaſte der Sachem zu begeben, wo ſich der große Rath verſammelte.

Eine Menge Neugieriger drängte ſich auf dem Platze, der gewöhnlich verödet iſt, und begrüßten die berühmten Sachem mit lauten Rufen.

Sobald der Hoheprieſter in Begleitung des jungen Häuptlings erſchien, bildeten die Indianer mit einer Miſchung von Furcht und Ehrerbietung einen Durchgang für ſie und begrüßten ſie ſchweigend.

Der Amantzin war beim Volke mehr gefürchtet, als beliebt, wie es meiſtens ſolchen Männern geht, die eine große Macht beſitzen.

Chinchcoalt ſchien den Eindruck, welchen er machte, nicht zu bemerken, und das Flüſtern, das ihn auf auf ſeinem Wege begleitete, nicht zu hören. Er trat mit niedergeſchlagenen Augen und ſcheinbar beſcheidner, ja demüthiger Haltung in den Palaſt, wohin ihm der junge Häuptling mit erhobenem Kopfe, ſtolzem Blicke und zuverſichtlicher Haltung, als ſein vollkommenes Gegentheil voranging.

Der zur Verſammlung des großen Rathes beſtimmte Raum, war ein ungeheurer, viereckiger, ſehr einfacher Saal, der von Nord nach Süd lag; im Hintergrunde hing eine Art Tapete an der geweißten Wand, auf welcher das verehrte Bild der Sonne mit ſeltenen Federn und Flaum von Vögeln bunt dargeſtellt war, wie ſie unter der heiligen Schildkröte, dem Sinnbilde der Erde, ſchwebt.

Unter jener Tapete, die durch vier über einander gekreuzte, und in den Boden gepflanzte Lanzen getragen

wurde, befand ſich das heilige Calumet, welches nie durch eine Berührung mit dem Erdboden entweiht werden darf. Jenes Calumet, deſſen Kopf aus einem koſtbaren rothen Thone geformt war, welche man nur in den hohen Regionen des Miſſouri findet, hatte ein zehn Fuß langes, vollſtändig mit Federn bedecktes Rohr, welche mit Schellen und Glöckchen von Gold untermiſcht waren, und am Ende deſſelben hing ein kleiner, mit Hieroglyphen überſäeter, aus Eberfell gefertigter Medicinbeutel.

In der Mitte des Saales lag mit einer gewiſſen Symmetrie aufgeſchichtet, das zum Berathungsfeuer beſtimmte Holz in einer ovalen, zu dem Zwecke beſtimmten Vertiefung. Daſſelbe durfte Niemand anders als der Hoheprieſter anzünden.

Der Saal war durch zwölf hohe, mit langen aus Vigogne-Haar gewebten Vorhängen, verſehene Fenſter, wodurch ein zweifelhaftes Dämmerlicht hervorgebracht wurde, erleuchtet, welches mit dem impoſanten Eindrucke, den der Saal machte, vollkommen übereinſtimmte.

Als der Amantzin und Addick eintraten, waren die vornehmen Häuptlinge, welche den Rath bildeten, zugegen, ſie gingen zu dreien oder vieren der Länge und Breite nach auf und ab, und unterhielten ſich, bis zum Beginne der Verhandlung leiſe mit einander.

Sobald der Hoheprieſter eingetreten war, nahmen Alle um den Feuerherd Platz, wozu der älteſte Sachem das Zeichen gab. Letzterer war ein Greis, welchen

zwei Krieger unter den Aermen ſtützten, wenn er ſtand. Er trug, was bei den Indianern ſelten vorkommt, einen langen, ſilberweißen Bart, der auf ſeine Bruſt herabwallte, und ſeine Züge hatten einen Ausdruck großer Hoheit; die übrigen Häuptlinge legten übrigens die größte Achtung nnd Ehrerbietung für ihn an den Tag.

Der Häuptling nannte ſich Axayacatl, das heißt: Oberfläche des Waſſers (das Wort iſt abgeleitet von Alt, Waſſer, und Axaya, Fläche); er wollte von den alten Incas, welche einſt das Anahua=Land, was buchſtäblich Land zwiſchen zwei Meeren bedeutet, beherrſchten, abſtammen, ehe die Spanier daſſelbe eroberten, und ſeine Hieroglyphe beſtand, wie diejenige ſeines Namensvetters, des achten Königs von Mexiko, in einer Figur, vor welche er das Zeichen des Waſſers anbrachte. Ein Umſtand ſchien ſeine Behauptung zu beſtätigen: ſeine Haut hatte nämlich nicht den röthlichen Schein, gleich neuem Kupfer, welcher der indianiſchen Menſchenrace beſonders eigen iſt, ſondern näherte ſich mehr dem europäiſchen Typus.

Wie es ſich übrigens auch mit der Abſtammung dieſes Häuptlings verhalten mochte, Eins war gewiß: daß er nämlich in ſeiner Jugend einer der tapferſten und berühmteſten Comanchen=Krieger geweſen war, jenes anmaßenden Volkes, das ſich die Königin der Prairie nennt, welche ſie allein glaubt ungeſtraft durchſtreifen zu können.

Als Anayacatl durch ſein hohes Alter, und die zahlreichen erhaltenen Wunden unfähig geworden in den Krieg zu ziehen, ernannten ihn die Indianer, die ihn allgemein verehrten, einſtimmig zum oberen Häuptlinge von Quiepaa-Tani.

Er bekleidete dieſe Würde ſeit länger als zwanzig Jahren, zur Zufriedenheit aller indianiſchen Völker.

Nachdem er ſich durch einen raſchen Blick überzeugt, daß ſämmtliche Sachem am Feuer kauerten, nahm der Häuptling ein brennendes Stück Holz aus der Hand des Hacheſto, der neben ihm ſtand, legte es in die Mitte des zum Feuer aufgeſchichteten Holzes und ſagte mit ſchwacher, aber vollkommen verſtändlicher Stimme:

„Wacondah, Deine Kinder haben ſich verſammelt um wichtige Gegenſtände zu berathen; laß das Feuer, Dein Weſen und Element, in ihre Bruſt dringen, damit nur klnge und Deiner würdige Worte auf ihre Lippen ſteigen.“

Das Holz, welches man wahrſcheinlich mit harzigen Stoffen beſtrichen hatte, entzündete ſich ſogleich und bald loderte eine helle Flamme wirbelnd zur Decke des Saales auf.

Während der Sachem ſprach, wie oben berichtet wurde, hatten zwei untergeordnete Prieſter das heilige Calumet von der Stelle, wo es ſich befand, weggenommen und nach dem ſie daſſelbe mit einem, nur zu großen Feierlichkeiten beſtimmten Tabak gefüllt hatten, brachten ſie es auf ihren Schultern herbei und reichten es dem

Amantzin. Dieſer nahm mit einem Medicinſtabe, um die böſen Omen damit zu beſchwören, eine glühende Kohle aus der Gluth und zündete das Calumet an, indem er folgende Beſchwörung ſprach:

„Wacondah! Erhabenes und unbekanntes Weſen, Dich, den die Welt nicht faſſen kann, und deſſen helles Auge auch das kleine, ſchüchterne, im Graſe verborgene Inſekt erblickt, wir rufen Dich, den Niemand begreifen kann, an. Vergönne, daß uns die Sonne, Dein ſichtbarer Stellvertreter, günſtig ſei, und laß den Rauch des heiligen Calumet, welchen wir zu ihr aufſteigen laſſen, nicht weit forttragen.“

Der Amantzin reichte nun, indem er den Kopf des Calumet in der Hand behielt, das Rohr deſſelben jedem Häuptlinge nach der Reihe, indem er beim älteſten, nämlich bei Anayacatl anfing. Die Sachem thaten Alle einige Züge mit der von der Etikette vorgeſchriebenen Andacht und Umſtändlichkeit, indem ſie die Augen niederſchlugen und die rechte Hand auf das Herz legten. Als endlich das Rohr des Calumet an den Hohenprieſter kam, ließ er den Kopf deſſelben von einem ſeiner Gehülfen halten und rauchte, bis der ganze Tabak in Aſche verwandelt war. Nun trat der Hacheſto heran, ſchüttelte die Aſche in einen kleinen Beutel von Eberfell, worauf er denſelben zumachte und mit folgenden Worten in's Feuer warf:

„Wacondah! die Abkömmlinge der Söhne Aztlan's (ſo heißt der Ort, aus welchem die Mexikaner ihre

Abſtammung herſchreiben, und iſt abgeleitet von Aztatl, Reiher) rufen Dich an und erflehen Deine Gnade; laß Deine leuchtenden Strahlen in ihre Herzen dringen, damit ſie ſo reden, wie es klugen Männern ziemt."

Hierauf nahmen die Prieſter das Calumet wieder auf die Schultern, und legten es wieder unter das Bild der Sonne.

Der alte Sachem ergriff nun wieder das Wort:

„Der Rath iſt verſammelt," ſagte er; „zwei berühmte, erſt heute Morgen in Quiepaa-Tani angelangte Häuptlinge haben, von einer langen Reiſe zurückgekehrt, wie ſie ſagen, den Sachem wichtige Mittheilungen zu machen; ſie mögen reden, unſere Ohren ſtehen offen."

Wir wollen hier die nun ſtattfindenden Verhandlungen nicht umſtändlich erörtern; wir enthalten uns auch die Reden Addick's und des Rothen Wolfes zu wiederholen; das würde uns zu weit führen, und den Leſer ermüden. Es genüge, wenn wir ſagen, daß, obwohl die zwei Sachem, welche die Berufung der Verſammlung verlangt hatten, die Leidenſchaften der Häuptlinge geſchickt anzuregen verſtanden, und auf heftige Ausfälle heftige Entgegnungen erfolgten, wir doch beſtätigen können, daß Alle in den Grenzen des Anſtandes und der Ordnung blieben, durch welche ſich die indianiſchen Verſammlungen auszeichnen. Obgleich Jeder ſeine Meinung Schritt für Schritt verfocht, vergaß doch Niemand die Vorſchriften der Bildung und guten Lebensart, und wir können in einem Worte be-

richten, daß Addick und der Rothe Wolf ihre Pläne vollständig scheitern sahen, und die Einsicht, oder vielmehr die Mißgunst ihrer Kollegen, sie verhinderte, das beabsichtigte Ziel zu erreichen.

Der Hoheprieſter verstand es, indem er sich das Ansehen gab, Addick's Partei zu ergreifen, die Frage zu verwickeln, daß der Rath einstimmig erklärte, daß die weißen, jungen Mädchen, die im Palaste der Sonnenjungfrauen eingeschlossen wären, nicht als Pflegebefohlene des Häuptlings, der sie in die Stadt gebracht, sondern als Gefangene des gesammten Volkes zu betrachten seien, daher als Solche unter der Obhut des Amantzin bleiben müßten, welchem man die größte Wachsamkeit befahl und ausdrücklich verbot, den jungen Häuptling, unter irgend einem Vorwande zu ihnen gelangen zu lassen. Als Chinchcoalt dem jungen Häuptlinge rieth, sich an den großen Rath zu wenden, wußte er bereits, welches das Resultat dieses Schrittes sein würde; da er sich den jungen Mann durch ein Ablehnen seiner Bitte nicht verfeinden wollte, hatte er die Verantwortlichkeit der abschlägigen Antwort geschickt von sich abgewendet und sie dem gesammten Rathe aufgebürdet, wodurch er Addick in die Unmöglichkeit versetzte, ihn wegen seines falschen Benehmens zur Rechenschaft zu ziehen.

Der Rothe Wolf war im Rathe glücklicher gewesen: und zwar aus dem einfachen Grunde, weil seine Mittheilung die ganze Stadt betraf. Der Apachen-

Häuptling hatte verlangt, daß man eine Truppe von fünfhundert Kriegern unter der Führung eines angeſehenen Häuptlings unter die Waffen rufe, um über die allgemeine Sicherheit zu wachen, welche durch das plötzliche Erſcheinen von ungefähr vierzig Bleichgeſichtern in der Nähe der Stadt, ernſtlich bedroht ſei; indem dieſelben keinen anderen Zweck haben könnten, als Quiepaa-Tani zu überfallen und einzunehmen.

Die Häuptlinge ſagten dem Rothen Wolfe zu, was er begehrte, ja ſie thaten mehr, als er zu hoffen gewagt; man ordnete an, daß nicht fünfhundert, ſondern tauſend Krieger berufen werden ſollten; die Hälfte dieſer Truppe ſollte unter der Führung Atoyac's die Umgebung durchſtreifen, um das Nahen des Feindes zu erſpähen, während die andere Hälfte unter dem eignen Befehle des Gouverneurs das Innere bewachen werde. Hierauf ging der Rath auseinander.

Der Hoheprieſter trat nun zu Atoyac und fragte ihn, ob er wirklich einen berühmten Tlacateotzin in ſeinem Hauſe habe. Dieſer antwortete, daß in der That am ſelbigen Tage ein großer Arzt der Yuma in Quiepaa-Tani angekommen ſei, und er denſelben in ſeinem Calli aufgenommen habe. Der Fliegende Adler geſellte ſich zu Atoyac, um dem Hohenprieſter zu verſichern, daß jener große Arzt, welchen er bereits lange Zeit kenne, ſich mit Recht eines weitverbreiteten Rufes bei den Indianern erfreue, und daß er ihn ſelbſt habe wunderbare Heilungen bewirken ſehen, der Amantzin

hatte keinen Grund, den Worten des Fliegenden Adlers zu mißtrauen; er ſchenkte daher den Verſicherungen deſſelben vollen Glauben und bat ſofort Atoyac, ihm ſtehenden Fußes den Tlacateotzin in den Palaſt der Sonnenjungfrauen zu bringen, um ſich der beiden weißen jungen Mädchen anzunehmen, welche der große Rath ſeiner beſonderen Obhut empfohlen, und deren Geſundheit ihm ſeit einiger Zeit Sorge mache.

Addick hörte die ziemlich laut geſprochenen Worte und rief, indem er zu dem Hohenprieſter trat, ſehr aufgeregt aus:

„Was ſagt mein Vater?"

„Ich ſage," verſetzte der Amantzin in ſeinem gewohnten, ſüßlichen Tone, „daß die jungen Mädchen welche mein Sohn meiner Obhut anvertraut hat, vom Wacondah heimgeſucht worden, der ſie mit Krankheit geprüft hat."

„Iſt ihr Leben etwa in Gefahr?" fuhr der junge Mann mit ſchlecht verhehlter Angſt fort.

„Der Wacondah allein hat Gewalt über das Leben ſeiner Geſchöpfe; indeſſen glaube ich, daß die Gefahr abgewendet werden kann, übrigens erwarte ich, wie mein Sohn gehört hat, den Beſuch eines berühmten Tlacateotzin aus den Volke der Yuma, der von dem großen, ſalzigen See ohne Ufer kommt, und der, wie ich nicht bezweifle, vermöge der unter den ſpaniſchen Barbaren angeeigneten Kenntniſſe, den Sklavinnen,

welche mein Sohn erbeutet hat, die Kraft und Gesundheit wird wiedergeben können."

Bei dieser Hiobspost konnte Addick eine Geberde des Unmuthes nicht unterdrücken, woraus der Hohepriester sah, daß er ihn nicht vollständig getäuscht habe, und er ahne, was geschehen sei; er hielt indessen entweder aus Ehrfurcht, oder weil er fürchtete, sich geirrt zu haben, vielleicht auch, weil ihn der Ort zu einer Erklärung, wie er sie mit dem Amantzin zu haben wünschte, nicht geeignet schien, an sich, und begnügte sich, dem Greise zu empfehlen, nichts zu versäumen, was seine Gefangenen retten könne und fügte hinzu, daß er sich für die denselben gewidmete Pflege werde erkenntlich zu zeigen wissen.

Hierauf brach er die Unterhaltung plötzlich ab, verbeugte sich leicht vor dem Hohenpriester, drehte ihm den Rücken zu und verließ den Saal, indem er sich eifrig und flüsternd mit dem Rothen Wolfe unterhielt, der in einiger Entfernung auf ihn gewartet hatte.

Der Amantzin folgte dem jungen Manne eine Zeit lang mit den Augen, wobei er einen vielsagenden Ausdruck annahm; hierauf nahm er sein Gespräch mit Atoyac und dem Fliegenden Adler wieder auf und bat sie, ihm den Yuma Arzt, womöglich noch am selben Abende zu schicken. Letztere versprachen es, worauf sie ihn verließen, und nach dem Calli zurückkehrten, wo der Arzt ihrer wahrscheinlich harren würde.

Indessen hatten die Berathungen, welche stattge-

funden, den Fliegenden Adler ſehr bedenklich gemacht, denn er erſah daraus, daß die zwei Apachen-Häuptlinge den größten Theil des Geheimniſſes Zielegut's kannten, und dieſer, wenn er ſeinen Plan ausführen wolle, keinen Augenblick verlieren, ſondern ſofort Hand an's Werk legen müſſe, wenn er nicht Gefahr laufen wolle, zu ſcheitern. Die Häuptlinge erreichten das Calli nach ungefähr zehn Minuten, und fanden Zielegut daſelbſt, der ſie erwartete. Der Jäger ſtand, wie bereits geſagt wurde, keinen Augenblick an, das Verlangen Atoyac's zu erfüllen; im Gegentheil folgte er ihm, nachdem er ſeine Schachtel mit Medikamenten an ſich genommen, ſehr bereitwillig.

---

## Fünftes Kapitel.

### Die Zusammenkunft.

Zielegut folgte Atoyac nach dem Palaste der Sonnenjungfrauen. Unwillkürlich fühlte der kühne Jäger, daß sein Herz heftig klopfte, wenn er der gefahrvollen Lage gedachte, welcher er entgegen ginge und der furchtbaren Folgen, die eine Entdeckung seiner Persönlichkeit für ihn haben müsse. Er bezwang indessen seine Bangigkeit und fand genug Fassung, um sich einen Schein von Gleichgültigkeit und Ruhe zu geben, die seinem Herzen fern war.

Die beiden Männer wanderten schweigend neben einander her: da der Jäger indessen fürchtete, daß ein verlängertes Schweigen seinem Führer auf die eine oder andere Weise verdächtig erscheinen könne, beschloß er, ihn zum Reden zu veranlassen, damit seine Gedanken eine andere Richtung nähmen, als die, welche er fürchtete.

„Mein Bruder iſt viel gereiſt?“ fragte er, als Einleitung.

„Welcher Krieger, der unſerer Race angehört, hätte leicht weite Wanderungen in ſeinem Leben unternommen?“ antwortete der Indianer wichtig. „Die Bleichgeſicher hetzen uns, wie mein Vater ſelbſt weiß, wie wilde Thiere und zwingen uns, vor ihren immer neuen Eingriffen immer mehr zurückzuweichen.“

„Das iſt wahr,“ verſetzte der Jäger mit einem trüben Kopfnicken. „Wo giebt es heutzutage noch eine Wildniß, welche entlegen genug wäre, daß wir das Gebein unſerer Väter darin verbergen könnten, ohne befürchten zu müſſen, daß der Pflug des Weißen dieſelben, wenn er ſeine Furchen zieht, zermalmen werde?“

„Ach!“ erwiderte Atoyac, „die rothe Menſchenrace iſt verflucht, ein Tag wird kommen, wo man dieſelben in den weiten Ebenen, in welchen ſie ſonſt zahlreicher verbreitet war, als die Sterne am Himmelszelte, vergebens ſuchen wird; denn es iſt ihr unheilvolles Schickſal, vom Erdenrunde zu verſchwinden; die Bleichgeſichter ſind nur die unbarmherzigen Werkzeuge des unverſöhnlichen Zornes des Wacondah gegen die Kinder des rothen Volkes.“

„Mein Bruder redet nur zu wahr: einſt war unſer Geſchlecht allmächtig, jetzt iſt es tiefer geſunken, als die niedrigſten Sklaven, ohne daß es hoffen dürfe, je wieder emporzukommen.“

„Was iſt aus den mächtigen Kaiſern Anahuac's geworden, welche die Welt beherrſchten? Von allen Städten, die ſie gegründet haben, bilden nur noch fünf das heutige Gebiet von Tlapallan (was buchſtäblich heißt rothes Land, von tlapalli, roth) dieſelben ſind die letzten Freiſtätten der Kinder von Quetzalcoalt (Civiliſatoren Mexiko's; das Wort kommt von Quetzalli, Feder und Coalt, Schlange; es bedeutet federnbedeckte Schlange), die gezwungen ſind, ſich gleich geſcheuchten Hirſchen darin zu verbergen, ſtatt daß ſie kühn den Boden betreten ſollten, welchen in früheren Zeiten ihre Vorfahren beſeſſen."

„Aber, gelobt ſei der Wacondah, deſſen Gnade unendlich iſt; jene fünf Städte ſind von den Schändungen der Gachupinos vollſtändig verſchont geblieben."

Atoyac ſchüttelte betrübt den Kopf.

„Mein Vater irrt ſich," ſagte er; „an welchen noch ſo entlegenen Ort wären die Bleichgeſichter nicht gedrungen?"

„Das iſt möglich; ſie erreichen jedes Ziel; aber bis jetzt iſt noch kein Bleichgeſicht nach Quiepaa-Tani gekommen; ſie haben die Berge nicht überſtiegen, die Einöden nicht durchmeſſen können, hinter welchen die heilige Stadt geborgen liegt, wo ſie friedlich und ruhig die vergeblichen Anſtrengungen ihrer Feinde verlacht, die bemüht ſind, ſie zu entdecken."

„Vor kaum zwei Sonnen würde ich geſprochen haben, wie mein Vater, und hätte mich mit ihnen der

Unwiſſenheit der Bleichgeſichter gefreut; heute iſt mir es nicht mehr möglich.“

„Wie ſo? Was hat ſich in ſo kurzer Zeit zugetragen, was meinen Bruder zwingt, ſeine Meinung ſo plötzlich zu ändern?“ fragte der Jäger, der anfing lebhafter zu werden und im Stillen befürchtete, eine böſe Nachricht zu erhalten.

„Die Bleichgeſichter ſind in der Nähe der Stadt; man hat ſie geſehen. Sie ſind zahlreich und gut bewaffnet.“

„Das kann nicht ſein; mein Vater irrt ſich; es können nur Feiglinge oder alte Weiber, die ſich vor den eigenen Schatten entſetzen, ein ſolches Gerücht verbreitet haben,“ antwortete der Kanadier, der unwillkürlich am ganzen Körper erbebte.

„Diejenigen, welche die Nachricht gebracht haben, ſind weder Feiglinge, die den eigenen Schatten fürchten, noch alte, ſchwatzhafte Weiber, ſondern berühmte Häuptlinge: ſie haben dem großen Rathe heute die Ankunft einer großen Anzahl Bleichgeſichter gemeldet, die ſich im Walde verborgen halten, der ſo lange ſeine ſchattigen Zweige zu unſerem Schutze ausgebreitet hat, und uns dadurch den ſcharfen Blicken unſerer Feinde entzogen.“

„Wie zahlreich jene Männer auch ſein mögen, werden ſie doch, wenn es nicht eine vollſtändige Armee iſt, nicht wagen, eine ſo ſtarke Stadt wie dieſe anzugreifen, wo eine ſo große Anzahl auserwählter Krieger weilt.“

„Vielleicht; wer weiß? Auf jeden Fall werden wir, wenn uns die Bleichgeſichter nicht angreifen, es ſelbſt thun: nicht Einer von ihnen darf das Land der Bleichgeſichter je wiederſehen; das heiſcht unſere künftige Ruhe und Sicherheit.“

„Ja, das muß ſo ſein; aber ſeid Ihr auch überzeugt, daß die Häuptlinge, deren Namen ich nicht kenne, auch gut unterrichtet und keine Verräther ſind?“

Atoyac blieb ſtehen und ſah den Kanadier durchbohrend an, der ſeinen Blick mit ruhiger Haltung und unveränderter Miene aushielt.

„Nein,“ fuhr er nach einer Weile fort, „Addick und der Rothe Wolf ſind keine Verräther!“

Der Jäger ſchien ſich eine Zeit lang zu bedenken, dann rief er in feſtem Tone, der dem Indianer Achtung gebot:

„Nein, das iſt wahr, jene Häuptlinge ſind keine Verräther, ſind aber auf dem Wege, es bald zu werden; denn ſie haben die Gefahren heraufbeſchworen, welche uns drohen, um ihren Leidenſchaften und ihrem Durſte nach Rache zu genügen.“

„Mein Bruder rede deutlicher,“ rief der Häuptling ſehr verwundert aus. „Seine Worte ſind von Gewicht.“

„Ich habe Unrecht gethan, alſo zu reden,“ antwortete der Jäger mit anſcheinender Demuth. „Ich bin nur ein friedlicher Mann, welchem der allmächtige Wacondah den Beruf gegeben hat, die Leiden der Men-

ſchen, vermöge der ihm verliehenen Kenntniſſe zu lindern; es kommt mir, dem ſchwachen Stämmchen nicht zu, die knorrige Eiche entwurzeln zu wollen, deren Laſt hinreichen würde, mich im Stürzen zu zermalmen. Mein Bruder verzeihe mir, ich habe mich unbeſonnener Weiſe von meiner Entrüſtung hinreißen laſſen."

„Nein, nein," rief der Häuptling aus, und faßte ihn kräftig beim Arme, „das kann ſo nicht gehen; mein Vater hat angefangen, er muß enden und mir Alles ſagen."

Der Jäger hatte mit der raſchen Beſonnenheit, die ihm eigen war, einen Plan erdacht, der auf den Grundzug des indianiſchen Charakters, auf das Mißtrauen gegründet war; er widerſetzte ſich ſcheinbar dem Verlangen des Häuptlings und weigerte ſich, auf das, was er angedeutet hatte, näher einzugehen; aber je mehr der angebliche Arzt darauf beſtand, nichts ſagen zu wollen, um ſo mehr drang der Häuptling in ihn, ihm Alles zu ſagen. Endlich ſtellte ſich der Jäger, als ob ihn die Bitten und Drohungen, die ihm ſein Wirth ſpendete, einſchüchterten und, unter tauſend Aeußerungen der Angſt vor dem Haſſe der berühmten Häuptlinge, den er ſich zuziehen werde, verſtand er ſich endlich dazu, die Auskunft zu geben, die ſo dringend von ihm verlangt wurde.

„Es verhält ſich folgendermaßen," ſagte er: „ich erzähle meinem Bruder die Thatſachen, wie ſie mir zu Ohren gekommen ſind; indeſſen verſpricht mir mein

Bruder, daß, was er auch beſchließen möge, nachdem ich geſprochen habe, er mich friedlichen, ſchüchternen Mann auf keine Weiſe in die Sache verwickeln will; daß er ſelbſt meinen Namen nicht nennen, und den Häuptlingen, deren Benehmen ich enthüllen werde, ſogar meine Gegenwart in Quiepaa-Tani verbergen will."

„Mein Vater kann getroſt ſprechen; ich ſchwöre ihm bei dem heiligen Namen des Wacondah und der großen Ayotl — Schildkröte — daß ſein Name, was auch geſchehen möge, nicht in der Sache genannt werden ſoll: Niemand wird erfahren, auf welche Weiſe ich zu der Kenntniß der Thatſache gelangt bin, die er mir mittheilen will. Atoyac iſt einer der erſten Sachem von Quiepaa-Tani; wenn er etwas ſagt, ſo bedarf es zur Beſtätigung ſeiner Worte keines anderen Zeugniſſes, als ſeines eignen."

Der Häuptling war, wie es bei ähnlichen Gelegenheiten, wie der gegenwärtigen, häufig geſchieht, neben der Sorge, welche ihm die halben Worte des Jägers machten, auch nicht böſe darüber, ſich mit der Wichtigkeit der Nachrichten, welche er ihm wahrſcheinlich geben würde, zu brüſten und freute ſich der Rolle, welche er in Folge deſſen ohne Zweifel berufen werden würde, zu ſpielen.

„Ach!" ſagte der Jäger mit dem Ausdrucke der Zufriedenheit, „wenn dem ſo iſt, ſo werde ich reden."

Nun erzählte der Kanadier ſeinem gefälligen und

leichtgläubigen Zuhörer eine lange, verwickelte Geſchichte, in welcher Wahrheit und Lüge ſo geſchickt gemiſcht war, daß es für den ſcharfſinnigſten Menſchen nicht möglich geweſen wäre, die eine von der anderen zu unterſcheiden, aus welcher aber hervorging, daß, wenn es den Weißen gelungen, in die Nähe der Stadt zu kommen, ſie durch Addick und den Rothen Wolf dahin gelockt worden, indem ſie ihre Fährte gerade nur ſo verborgen hätten, daß ſie Diejenigen, welche ihnen folgten, nicht verlieren konnten. Die ganze Erzählung war von dem Jäger ſo geſchickt zuſammengeſetzt worden, daß die beiden, in dieſes Gewebe von Wahrheit und Lüge verwickelten Häuptlinge unbedingt des Verrathes überführt werden müßten, wenn man ſie ausfrage, was, wie der Jäger im Stillen hoffte, geſchehen würde.

„Ich werde mir keine Bemerkung weiter erlauben," fügte er zum Schluſſe hinzu, „mein Bruder iſt ein erfahrener Häuptling und kluger Krieger; er wird die Sache weit beſſer beurtheilen, als mir es möglich wäre, ich armer Wurm, der den Ernſt der Sachlage nicht überblicken kann; indeſſen beſchwöre ich ihn, ſeines Verſprechens eingedenk zu ſein."

„Atoyac hat nur eine Rede," antwortete der Häuptling; „mein Vater kann ſich beruhigen; aber was ich vernommen habe, iſt außerordentlich wichtig; wir dürfen keine Zeit verlieren und ich muß ſogleich zum oberen Häuptlinge der Stadt gehen."

„Vielleicht haben die beiden Sachem die Bleichgesichter auch in einer guten Absicht herbeigelockt;" deutete Zielegut an; „sie hoffen möglicher Weise, sich derselben um so leichter bemächtigen zu können."

„Nein," versetzte Atoyac mit finsterer Miene, „ihre Absicht konnte keine andere, als eine verrätherische sein; man muß ihren Schlichen sobald wie möglich begegnen, sonst steht uns großes Unglück bevor, besonders nachdem der große Rath entschieden hat, daß der Rothe Wolf, unter dem Befehle des Gouverneurs der Stadt, die im Innern befindlichen Krieger anführen soll."

Glücklicherweise für den Kanadier war Atoyac ein persönlicher Feind des Rothen Wolfes und Addick's, wodurch ihm entging, mit welcher berechneten Schlauheit ihm der Jäger Interesse für seine Erzählung einzuflößen gewußt hatte.

Die beiden Männer setzten ihre unterbrochene Wanderung rasch fort und erreichten den Palast der Vestalinnen nach wenigen Minuten. Nach einem kurzen Wortwechsel mit dem Krieger, der als Thürhüter diente, wurden der Häuptling und der angebliche Arzt eingelassen. Der Hoheprieſter kam den Ankömmlingen eifrig entgegen, denn er erwartete sie mit Ungeduld. Der Amantzin faßte den Jäger mit mißtrauischer Aufmerksamkeit in's Auge, und unterwarf ihn einem ähnlichen Verhöre, wie es Atoyac am Morgen desselben Tages bereits gethan hatte.

Die sorgfältig vorbereiteten Antworten sagten dem

Hohenprieſter zu; denn er führte ihn einige Augenblicke darauf, gefolgt von dem Häuptlinge, in die Privatgemächer des Palaſtes, um ſein Urtheil über die Krankheit der jungen Mädchen abzugeben.

Das Herz des Kanadiers klopfte heftig in ſeiner Bruſt und auf ſeiner Stirne ſtanden dicke Schweißtropfen. Die kitzliche Lage, in welcher er ſich befand, war übrigens ſehr geeignet, ernſte Beſorgniſſe zu erwecken. Am meiſten fürchtete er, ſeine Kaltblütigkeit nicht bewahren zu können, wenn er den jungen Mädchen gegenüber ſtände; indeſſen lag ihm zu viel daran, ſich nicht zu verrathen, um nicht Meiſter ſeiner ſelbſt zu bleiben, was auch geſchehen mochte; noch mehr aber fürchtete er den Eindruck, welchen ſeine Nähe auf die jungen Mädchen ausüben könnte, für den Fall, daß ſie ihn trotz der gelungenen Verkleidung entweder gleich erkennen ſollten, oder durch ihn erfahren hätten, wer er ſei; denn es war zum Gelingen der Liſt, welche er im Schilde führte, unbedingt nothwendig, daß Diejenigen, welche er beſuchte, wußten, mit wem ſie es zu thun hätten und die Rolle, welche er ihnen bei der beabſichtigten Komödie zugedacht hatte, unbedenklich annähmen. Solche und viele andere ähnliche Bedenken, die dem Jäger in großer Menge ankamen, verliehen ſeinem Ausdrucke eine gewiſſe Strenge, die ihm aber in der Meinung ſeiner Begleiter keineswegs ſchadete.

Endlich gelangten ſie an den Eingang der gehei-

men Gemächer, deſſen Pforte ſich auf einen Wink des Hohenprieſters weit vor ihnen öffnete. Sobald ſie aber in einen großen, die Stelle des Vorſaales vertretenden Raum getreten waren, wendete ſich der Amantzin zu Atoyac und bedeutete ihn, ſie hier zu erwarten, während er mit dem Arzte zu den Gefangenen gehe.

Die Wohnung der Sonnenjungfrauen durfte, wie wir bereits früher geſagt haben, kein Mann betreten, außer dem Hohenprieſter. Unter gewiſſen Umſtänden konnte eine Ausnahme der Regel gemacht werden, und zwar für den Arzt, und als ſolcher wurde alſo Zielegnt eingeführt.

Atoyac kannte das ſtrenge Geſetz des Palaſtes zu gut, um ſich die geringſte Einwendung zu erlauben; aber als ſich der hohe Prieſter eben anſchickte, ihn zu verlaſſen, hielt er ihn ehrfurchtsvoll bei ſeinem Kleide zurück, neigte ſich zu ihm und flüſterte ihm in's Ohr:

„Mein Vater beeile ſich, zurückzukehren, ich habe ihm Wichtiges mitzutheilen."

„Wichtige Neuigkeiten!" wiederholte der Amantzin mit einem fragenden Blicke.

„Ja," ſagte der Häuptling.

„Betreffen ſie mich?" fuhr der Prieſter bedächtig fort.

Atoyac lächelte einverſtanden.

„Ich glaube," ſagte er, „ſie beziehen ſich auf den Rothen Wolf und Addick."

Der Amantzin erbebte unmerklich.

„Ich komme augenblicklich wieder," ſagte er mit freundlicher Geberde; hierauf wandte er ſich zu dem Jäger, der gleichmüthig und ſcheinbar gleichgültig gegen das, was die beiden Männer mit einander ſprachen, daſtand. Kommt," fügte er hinzu. Der Jäger verbeugte ſich und folgte dem Prieſter. Dieſer führte ihn in einen langen, vollſtändig mit in die Erde eingefügten Backſteinen bepflaſterten Hof, ſtieg einige aus blau und grüngeadertem Marmor beſtehenden Stufen hinan, und ließ ihn in einen kleinen, abgeſonderten, von dem Hauptgebäude ganz getrennten Pavillon eintreten. Der Hoheprieſter verſchloß die Thüre, durch welche ſie eingetreten waren, hinter ſich; ſie ſchritten durch eine Art Vorſaal, der Amantzin hob einen, vor einer ziemlich ſchmalen Thüre hängenden Vorhang weg, und führte den angeblichen Arzt in einen, nach indianiſcher Sitte prächtig ausgeſtatteten Saal. Der Hoheprieſter hatte, um die jungen Mädchen wo möglich vergeſſen zu laſſen, daß ſie Gefangene ſeien, ihren Käfig vergoldet, und denſelben mit Allem ſorgfältig verſehen, was in Bezug auf Luxus und Bequemlichkeit ihrem Geſchmacke, wie er meinte, entſprach.

In einer eleganten aus Palmenfaſern gewebten und ganz mit Federn bedeckten Hängematte, die von

zwei goldenen Ringen getragen wurde und ungefähr zwanzig Zoll über dem Fußboden ſchwebte, lag eine junge Frau, deren todtenblaſſe Züge einen tiefen Kummer, ſo wie die offenbaren Spuren einer bedenklichen Krankheit zeigten.

Es war Donna Laura de Real del Monte. Neben ihr erblickte man Donna Louiſa, deren Arme über der Bruſt gekreuzt und deren Augen voll Thränen waren, die Freundin und Leidensgefährtin Donna Laura's hatte, wie die tiefe Niedergeſchlagenheit bewies, die ſich ihrer bemächtigt, trotz der Energie ihres Charakters, ebenfalls die Hoffnung aufgegeben, ihren Kerker je wieder zu verlaſſen, und unterlag derſelben Krankheit, wie ihre Gefährtin.

Da dieſes Zimmer kein Licht von außen erhielt, wurde es durch vier Fackeln von Ocoteholz erleuchtet, die mit goldenen Ringen in die Wand befeſtigt waren und die ein fahles und flackerndes Licht verbreiteten.

Beim Anblicke der beiden Männer verbarg Donna Laura voll Schrecken ihr Geſicht in ihren Händen. Der Jäger ſah ein, daß er dem Auftritte, der ihnen bevorſtand, ein ſchnelles Ende machen müſſe. Er wandte ſich zu ſeinem Führer und ſagte mit imponirender Geberde:

„Der Wacondah iſt mächtig; die Ayotl — Schildkröte — trägt die Welt auf ihrer Schale; ihr Geiſt iſt in mir und erleuchtet mich; ich muß mit den Kran-

ken allein bleiben, um das Weſen des Uebels, von welchem ſie befallen ſind, auf ihrem Geſichte zu leſen."

Der Hoheprieſter zauderte; er warf dem angeblichen Arzte einen Blick zu, als wolle er ſeine geheimſten Gedanken erforſchen; aber er war, trotzdem er ſelbſt ſeit Jahren gewohnt war, ſeine Landsleute durch ſeine Gaukeleien zu hintergehen, doch Indianer und als ſolcher dem Aberglauben eben ſo zugänglich, als irgend ein Anderer; er zögerte:

„Ich bin Amantzin," ſagte er in ehrerbietigem Tone, „und meine Gegenwart kann dem Wacondah nicht anders, als angenehm ſein."

„Mein Vater bleibe, wenn es ihm gefällt; ich kann ihn nicht zwingen, ſich zu entfernen," antwortete der Kanadier entſchloſſen, der um jeden Preis zur Sache kommen wollte; „ich mache ihn indeſſen aufmerkſam, daß ich nicht für die furchtbaren Folgen ſeines Ungehorſams ſtehen kann; der Geiſt, der in mir wohnt, iſt eiferſüchtig, er will, daß man ihm gehorche: das gebe ich meinem Vater zu bedenken."

Der Hoheprieſter neigte demüthig den Kopf.

„Ich entferne mich," ſagte er; „mein Bruder verzeihe mein Zaudern."

Er verließ den Saal.

Der Kanadier begleitete ihn ſchweigend bis an die Thüre des Vorſaales, ſchloß ſie ſorgfältig hinter ihm, und eilte dann zu den jungen Mädchen zurück.

„Fürchtet nichts," ſagte er ſtockend, „ich bin ein Freund."

„Ein Freund!" rief Donna Louiſa aus, die ſich furchtſam in einem Winkel des Zimmers verkrochen hatte.

„Ja," antwortete er ſchnell, „ich bin Zielegut, der kanadiſche Jäger und Freund Don Miguel's."

Donna Laura erhob ſich in ihrer Hängematte und ſtieß einen Schrei der Ueberraſchung und Freude aus.

„Still!" ſagte der Jäger, „wir ſind vielleicht belauſcht."

Donna Louiſa folgte dem Auftritte mit irren Blicken, denn ſie verſtand ihn nicht.

„Ihr! Zielegut!" ſagte Donna Laura mit unausſprechlicher Freude; „ach! dann können wir ja gerettet werden! dann haben uns nicht Alle verlaſſen!"

Sie ließ ſich auf den Boden gleiten, kniete andächtig nieder, faltete die Hände und murmelte inbrünſtig, während die Thränen ihr Geſicht überſtrömten:

„Dank, mein Gott, tauſend Dank! Vergieb, daß ich an Deiner unendlichen Güte gezweifelt habe."

Hierauf ſtand ſie lebhaft auf, drückte die Hände des Jägers und ſagte:

„Wo iſt Don Miguel?"

„Er iſt in der Nähe und erwartet Euch. Aber hört mich an, ich bitte, die Zeit iſt koſtbar."

„Ach, Caballero, nehmt uns mit! nehmt uns ſchnell

mit!" ſagte Donna Louiſa, nachdem ſie ſich endlich von ihrer erſten Beſtürzung erholt hatte.

„Bald."

„Ja, ja, rettet uns!" rief Donna Laura aus, „mein Vater wird Euch dafür lohnen."

Zielegut lächelte.

„Euer Vater wird ſehr glücklich ſein, Euch wieder zu ſehen," ſagte er ſanft.

Donna Laura erhob ihre ſchönen, freudeſtrahlenden Augen zu ihm.

„Wo iſt mein Vater?" fragte ſie, dann beſann ſie ſich: „Nein, ich kann ihn nicht wiederſehen! er iſt weit, ſehr weit von hier."

„Er iſt bei Don Miguel im Walde, beruhigt Euch!"

„Mein Gott, mein Gott!" ſagte das junge Mädchen, „das Glück iſt zu groß."

In dem Augenblicke vernahm man den ſchweren Tritt eines Mannes, der die Marmorſtufen hinanſtieg.

„Man kommt," ſagte der Jäger lebhaft, „ſeid auf Eurer Hut."

„Was ſollen wir thun?" fragte Donna Laura leiſe.

„Harren und vertrauen."

„Wie, Ihr wollt fort?"

„Uns ſchon verlaſſen?"

Riefen ſie einſtimmig mit einer Geberde des Schreckens.

„Ich werde wiederkommen; laßt mich nur machen, Hoffnung und Geduld, ſage ich!"

„Ach, wenn Ihr uns verließt, wenn Ihr uns nicht rettet!" rief Donna Laura ganz außer ſich aus, „dann bleibt uns nichts mehr, als zu ſterben!"

„Ach! erbarmt Euch unſerer!" flehte Donna Louiſa.

„Verlaßt Euch auf mich, Ihr armen Kinder," antwortete der Jäger, der bewegter war, als er es zeigen wollte, als er die Ausbrüche eines ſo wahren, tiefen Schmerzes ſah. „Merkt Euch das Eine: was geſchehen möge, was man Euch einrede, welchen Lärm Ihr auch hört, verlaßt Euch auf mich! auf mich allein! Ich wache über Euch, habe gelobt, Euch zu retten und werde es vollbringen."

„Dank!" ſagten ſie.

Die früher gehörten Tritte waren näher gekommen und hatten dann inne gehalten. Zielegut winkte den jungen Mädchen noch ein Mal zu, um ſie zur Vorſicht zu ermahnen, dann nahm er ſeine kalte Miene wieder an, öffnete raſch die Thüre und ſchritt, ohne ein Wort zu ſagen, an dem Hohenprieſter vorüber, den er nicht zu ſehen ſchien, ſondern eine große Aufregung heuchelte und nach dem Orte eilte, wo Atoyac auf ihn wartete, wo er unbegreifliche Geſtikulationen machte. Der Amantzin war ſtumm vor Erſtaunen; nach einer Weile ſchloß er die Thüre, welche der Arzt hatte offen

ſtehen laſſen und folgte ihm, aber mit einer gewiſſen Scheu, als ob er nicht wage, ihm nahe zu kommen.

Die jungen Mädchen wußten kaum, ob ſie nicht ein Traum getäuſcht habe, ſobald ſie allein waren, fielen ſie einander laut ſchluchzend in die Arme.

## Sechstes Kapitel.

Eine Begegnung.

Der indianiſche Häuptling konnte ſich einer Aeußerung des Schreckens bei der unvermutheten Erſcheinung des Jägers nicht erwehren, und trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Letzterer blieb plötzlich in der Mitte des Saales ſtehen, ſenkte den Kopf auf die Bruſt, und ſchien in tiefe Gedanken verloren zu ſein.

Als der Hoheprieſter herangekommen war, theilte er Atoyac in kurzen Worten mit, auf welche Weiſe der Arzt aus dem Zimmer der Kranken getreten ſei, und die zwei Indianer blieben, von abergläubiſchem Bangen erfaßt einige Schritte von ihm regungslos ſtehen, und warteten ehrfurchtsvoll bis er ſie anredete.

Der Jäger ſchien allmälig zur Beſinnung zurückzukehren, ſeine Aufregung ließ nach, er ſtrich mit der Hand über ſeine Stirne, ſeufzte, und geberdete ſich wie ein Mann, der ſich von einer ſchweren Laſt befreit fühlt. Die Indianer glaubten, daß der Augenblick günſtig

ſei, ſich ihm zu nähern und ihn auszufragen, denn ſie brannten vor Neugierde.

„Nun mein Vater?“ ſagten ſie zu ihm.

„Sprecht,“ fügte der Hoheprieſter hinzu, „was habt Ihr?“

Der Jäger rollte die Augen ſtier im Kopfe herum, ſeufzte noch ein Mal, und murmelte mit matter, ſtockender Stimme:

„Der Geiſt bemächtigt ſich meiner; er erſtarrt das Mark meiner Knochen!“

Die Indianer ſahen ſich entſetzt an und traten ſcheu zurück.

„Waconbah! Waconbah!“ rief der Kanadier aus, warum haſt Du Deinen Diener die unheilvolle Kraft verliehen!“

Die Rothhäute fühlten wirklich das Blut in ihren Adern erſtarren, als ſie die unheimliche Rede vernahmen; ihre Glieder bebten vor Entſetzen, und ihre Zähne ſchlugen heftig gegeneinander. Zielegut ſchritt langſam auf ſie zu; ſie ſahen ihn nahen und wagten keinen Schritt zu thun, um ihm auszuweichen; der Jäger legte ſeine Rechte auf die Schulter des Hohenprieſters, blickte ihn durchbohrend an, und ſagte in düſterem Tone:

„Die Söhne der heiligen Ayotl müſſen Muth faſſen!“

„Was meint mein Vater?“ murmelte der Greis zitternd.

„Ein böſer Geiſt," fuhr der Jäger langſam fort, „hat ſich der bleichen Mädchen bemächtigt; derſelbe wird von heute Abend an, Jeden der ſich ihnen naht, zum Tode treffen, denn ich habe, vermöge der furchtbaren Macht, die mir Wacondah verliehen hat, die Bosheit jener Geiſter zu erkennen vermocht."

Die zwei Indianer, die leichtgläubig waren, wie ihr ganzes Volk, traten einen Schritt zurück. Da ſtellte ſich der Jäger, um ſeinen Worten noch mehr Nachdruck zu geben, als ſei er von einem neuen Anfalle heimgeſucht, und rang mit dem Geiſte, der wieder über ihn kam.

„Aber was muß geſchehen, um ſie der finſteren Gewalt zu entreißen?" fragte Atoyac ſchüchtern.

„Alle Kraft und alle Weisheit kommt vom Wacondah," antwortete der Kanadier, „ich möchte meinen Vater, den Amantzin bitten, daß er mir geſtatte, die Nacht über im Sonnentempel zu beten."

Die Indianer wechſelten einen Blick der Bewunderung.

„Es geſchehe, wie mein Vater wünſcht," antwortete der Hoheprieſter, ſich verbeugend, „ſeine Wünſche ſind uns Befehle."

„Beſonders aber hüte man ſich," fuhr der Jäger fort, „bis morgen irgend Jemand zu den bleichen Mädchen zu laſſen; dann wird der Wacondah mein Gebet vielleicht erhören, und mir das Mittel angeben, deſſen ich mich bedienen ſoll."

Der Hoheprieſter verbeugte ſich zuſtimmend.

„So ſoll es geſchehen," ſagte er; „mein Vater folge mir, ich werde ihn in den Tempel bringen."

„Nein," verſetzte Zielegut, „das kann nicht ſein, ich muß das Heiligthum allein betreten, mein Vater ſage mir, wie die Thüre geöffnet wird."

Der Amantzin gehorchte; und erklärte ihm auf welche Weiſe die eiſernen Stangen und Riegel eingerichtet waren und wie er es anfangen müſſe, ſie weg zu nehmen.

„Gut," ſagte der Jäger: „morgen beim Enditha — Sonnenaufgang, — werde ich meinem Vater den Willen des Wacondah verkünden, und ob wir hoffen dürfen, die Kranken zu retten."

„Ich werde warten, mein Sohn," ſagte der Greis.

Die zwei Indianer verneigten ſich ehrfurchtsvoll vor dem Arzte und entfernten ſich mit einander. Der Jäger wunderte ſich über ihre Entfernung und fragte ſich, wohin ſie zu der Stunde gehen könnten. Indeſſen war der Ausgang der Indianer ganz einfach die Folge der Mittheilungen Zielegut's; der Hoheprieſter und der Häuptling eilten zu dem oberen Sachem der Stadt, um ihm zu ſagen, was ſie von den vermeintlichen Abſichten Addick's und des Rothen Wolfes erfahren hatten.

Wir kommen noch ein Mal auf das bereits früher Geſagte zurück, um dem Leſer den Grund recht klar zu machen, weshalb die Indianer die Worte des Jägers

ſo vertrauensvoll aufgenommen hatten. In jenen Ländern betrachtet man die Zauberer, als die Günſtlinge der Gottheit, und ſie beſitzen eine übernatürliche Gewalt, die keine Grenzen kennt; die Ausübung der Heilkunſt iſt bei den Rothhäuten nichts, als ein Prunken mit Andachtsübungen, untermiſcht mit lächerlichen Gaukeleien, die Aerzte ſtehen daher mit den Zauberern auf der gleichen Stufe und genießen daſſelbe Anſehen. Man glaube ja nicht, daß es nur das gemeine Volk ſei, daß dieſem Glauben ergeben iſt, die Häuptlinge, Krieger, ja ſelbſt, wie wir eben geſehen haben, die Prieſter, geſtehen ihnen vielleicht keine ſo unumſchränkte Gewalt zu, halten ſie aber doch noch für weit bevorzugter, als ſie ſelbſt.

Während der erſten Ereigniſſe, welche wir berichtet haben, war die Nacht hereingebrochen; aber eine jener milden, hellen, durchdufteten Nächte, wie ſie nur Amerika beſitzt; die Sterne verbreiteten ein mildes, dämmerndes Licht und ihre zahlloſe Schaar glänzte hell am dunkelblauen Himmelsdome; der Mond ſchwamm im Aether, und warf ſeine ſilbernen Strahlen, die ein phantaſtiſches Licht verbreiteten, auf die Stadt; ein feierliches Schweigen ruhte über derſelben. Der Jäger folgte den beiden Indianern mit den Augen, ſo lange er ſie ſehen konnte, dann ſchickte er ſich an, über den Platz zu ſchreiten, um in den Tempel zu gehen.

Der Kanadier hatte einen ſchweren Tag durchlebt; er hatte ſtets die größte Geiſtesgegenwart bewahren

müſſen, und Männer mit Liſt und Schlauheit überbieten, deren ſcharfe Blicke, die ſie unabläſſig auf ihn richteten, oft genug auf dem Punkte geweſen, den Wolf hinter dem Schafskleide zu wittern. Er hatte indeſſen alle Proben glücklich beſtanden, und wie die Sachen jetzt ſtanden, hatte es ganz den Anſchein, als ob es ihm gelingen würde, die jungen Mädchen zu retten. Der würdige Jäger konnte auch nicht umhin, über die Art, wie er ſeine Rolle durchgeführt hatte, ſtill in ſich hinein zu lachen, und nahm ſich vor, dieſelbe ſtandhaft zu Ende zu ſpielen. Als er den Tempel erreicht hatte, nahm er die Stangen und Riegel weg und trat hinein, nachdem er ſich einfach begnügt hatte, die Thüre hinter ſich anzulehnen, weil er gewiß zu ſein glaubte, daß Niemand wagen würde, ihn zu ſtören, erſtlich wegen der Heiligkeit des Ortes, und zweitens, wegen der abergläubiſchen Furcht, die es ihm gelungen war, den Indianern einzujagen.

Der Jäger hatte, als er den Hohenprieſter bat, ihn die Nacht im Sonnentempel zubringen zu laſſen, keinen anderen Zweck, als die Mittel, deren er ſich zur Flucht der jungen Mädchen zu bedienen gedachte, mit dem Mantel der Religion zuzudecken, und zugleich einige Stunden der Freiheit vor ſich zu haben, um, ohne durch die zudringliche Freundlichkeit und Neugierde der Verwandten und Freunde ſeines Wirthes geſtört zu werden, im Geiſte den Plan genau entwerfen zu können, wie er die jungen Mädchen ent-

führen wolle. Das Innere des Tempels war finſter: nur vor dem Opfertiſche brannte eine Lampe, deren unſicheres, mattes Licht nicht im Stande war, die Dunkelheit zu erhellen. Zielegut zog ſich in einen finſteren Winkel des Tempels zurück, kauerte ſich auf den Boden, zog ſeine Piſtolen aus der Bruſttaſche, legte ſie, für den Fall der Noth, neben ſich, und nachdem er die dichte Finſterniß, die ihn umgab, mit ſcharfem Auge zu durchdringen geſucht, verſank er, von dem düſteren Schweigen, der im Raume herrſchte, beruhigt, in tiefes Nachdenken. Indeſſen fühlte der Jäger allmälig, ſei es aus Müdigkeit, oder war es der Einfluß des Ortes, an welchem er ſich befand, wie ſeine Augenlider ſchwerer wurden und verfiel endlich trotz der Mühe, die er ſich gab, wach zu bleiben, in einen tiefen Schlaf, den er nicht zu wehren vermochte. Wie lange hatte er geſchlafen? er wußte es nicht. Ein leiſes Geräuſch, das ſich unfern von ihm vernehmen ließ, weckte ihn, und er ſchlug raſch die Augen auf. Der Jäger beſaß, wie alle Menſchen, welche an das bewegte und gefahrvolle Leben in der Wildniß gewöhnt ſind, wo ſie beſtändig auf ihrer Hut ſein müſſen, ſo ſcharfe Sinne, daß, das Gefühl der Sorge für ſeine Sicherheit, trotz des tiefſten Schlafes und der größten Müdigkeit in ihm wachte, und er daher, beſonders wenn er ſich in einer gefährlichen Lage befand, ſo leiſe oder noch leichter ſchlummerte, als ein Kind. Kaum war Zielegut erwacht, ſo ſah

er ſich um, hütete ſich aber wohl, durch die leiſeſte Bewegung zu verrathen, daß er erwacht ſei. Er ahnte, daß ſich Jemand in den Tempel geſchlichen habe und ihn belauſche. Wer hatte aber gewagt, die heilige Schwelle zu überſchreiten? Das konnten nur zweierlei Arten von Menſchen thun. Ein Freund, oder ein Feind. Er hatte nur einen Freund in der Stadt, den Fliegenden Adler; offenbar würde der Krieger, wenn er zu ihm kommen wollte, frei und offen aufgetreten, und nicht im Finſteren herangeſchlichen ſein, wo er Gefahr lief, eine Kugel vor den Kopf zu bekommen. Es war mithin ein Feind. Aber welcher? Diejenigen, auf die er hätte rathen können, nämlich Addick und der Rothe Wolf, kannten ihn erſtlich nicht, und dann würden ſie ihn unter ſeiner Maske nicht wiedererkannt haben, da er bereits die ſcharfen Blicke derſelben getäuſcht; er war übrigens keinem der Häuptlinge im Laufe des Tages unter die Augen gekommen, ſie konnten es daher auch nicht ſein. Wer aber war es? das blieb dem Jäger, trotz ſeines Scharfblickes, unbegreiflich. Da er zu keiner Gewißheit kommen konnte, und ſich durch kein, noch ſo leiſes Geräuſch verrathen wollte, ſo ſtreckte er ſeine Arme ſo lange nach ſeinen Piſtolen aus, bis er ſie erreicht hatte; er nahm ſie in die Hand und wartete mit erhobenem Kopfe, aufmerkſamem Ohre und geſchärftem Blicke, gefaßten Muthes, daß ihm der Feind, wer es auch ſein möchte, entgegenträte.

Das Geräuſch, das ihn geweckt hatte, ließ ſich indeſſen nicht wieder hören, Alles war wieder ſtill und ruhig geworden. Der Jäger ſtrengte ſich vergebens an, um eine Geſtalt oder einen noch ſo leiſen Laut wahrzunehmen; nichts ſtörte den Frieden des Heiligthums.

Indeſſen hatte ſich Zielegut dennoch nicht getäuſcht, er hatte deutlich gehört, wie leiſe Tritte über Fußplatten des Tempels huſchten. Man muß ſich in ſeinem Leben ein Mal in einer ähnlichen Lage befunden haben, wie der Jäger, um das Aengſtliche und Peinliche derſelben zu begreifen. Einen Feind dicht neben ſich zu wiſſen, der Einen belauſcht und deſſen grimmiger Blick voll unbarmherziger Hartnäckigkeit auf Einem ruht; wiſſen und fühlen, daß er da iſt, die innere Stimme hören, die Gott jedem Menſchen im Augenblicke einer drohenden Gefahr in's Herz legt, und nicht wagen, ſich zu rühren, fürchten, ſich durch die leiſeſte Bewegung zu verrathen; die Lage gleicht der des Vogels, den der giftige Blick der Schlange gefeſſelt hält, ſie iſt eine der qualvollſten, die es geben kann, und ſteigert ſich allmälig zu einer ſo unerträglichen Pein, daß ſelbſt der Tod vorzuziehen iſt. Zielegut war ſicherlich ein Mann von erprobtem Muthe: das Wagniß, welches er gegenwärtig unternommen, bewies nicht nur Todesverachtung, das wäre nicht viel, aber Verachtung der ſcheußlichen Martern, welche zu erfinden und zu verüben die Rothhäute ſo geſchickt

ſind, die ihren Opfern das Fleiſch Stückweiſe abreißen und das Blut Tropfenweiſe entziehen. Nachdem er ungefähr eine Viertelſtunde in dieſer peinlichen Erwartung geſchwebt, fühlte er ſein Haar ſich vor Entſetzen ſträuben, und den kalten Schweiß aus ſeinen Poren dringen.

„Tauſend Schock Teufel!“ murmelte er innerlich, „ich will mich nicht ſo abſchlachten laſſen. Ich muß, bei Gott, wiſſen, woran ich bin!“

Wie gedacht, ſo gethan: er ſprang wie von einer Feder emporgeſchnellt auf und nahm in jede Hand eine Piſtole.

Plötzlich trat eine Geſtalt hinter einem Pfeiler vor, that einen tigerähnlichen Satz und der Jäger rollte, von unbekannter Hand bei der Gurgel gepackt, lautlos zu Boden; ein Fuß trat ſchwer auf ſeine Bruſt, und er ſah, wie durch einen Nebel ein ſcheußliches Geſicht, das ihn hohnlachend angrinſte. Zielegut war allein, hülflos und verlaſſen; es war um ihn geſchehen, keine Rettung blieb übrig; er ſtieß einen unterdrückten Seufzer aus und ſchloß, voll Ergebenheit in ſein Schickſal, die Augen. Aber, in dem Augenblicke, wo er den Todesſtoß zu empfangen glaubte, fühlte er, daß die Fauſt, die ihn feſthielt, losließ und eine höhniſche Stimme ſagte zu ihm:

„Stehe auf, Du mächtiger Teacateotzin; ich habe Dir nur zeigen wollen, daß Du in meiner Gewalt biſt.“

Der Jäger ſtand ganz verrenkt auf und war von dem plötzlichen Angriffe noch ganz betäubt. Der Andere fuhr fort:

„Was würdeſt Du darum geben, um der Gefahr, welche Dir droht, zu entgehen, und die Freiheit zu haben, ruhig nach dem Calli Deines Wirthes, Atoyac, zurückzukehren? Zielegut hatte ſich unterdeſſen von ſeinem Schrecken erholt: er griff wieder nach ſeinen Piſtolen, ſein Herz war frei von Furcht, denn er hatte ſich nur gegen einen Feind zu wehren, derſelbe beging den Fehler, ihn, nachdem er ihn mit Füßen getreten, wieder frei zu laſſen: ihre Lage war dadurch wieder ausgeglichen.

„Ich werde Euch nichts geben, Rother Wolf,“ ſagte er entſchloſſen: „warum habt Ihr mich nicht getödtet, da ich wehrlos zu Euren Füßen lag?“

Der indianiſche Häuptling, denn er war es, trat verwundert zurück, als er ſich ſo ſchnell erkannt ſah.

„Warum ich Dich nicht getödtet habe, Du Hund?“ ſagte er, „weil ich Mitleid mit Dir hatte.“

„Weil Du Furcht hatteſt, Sachem!“ verſetzte der Jäger feſt; „es iſt etwas Anderes ob man einen Feind in der Schlacht tödtet, oder einen Adepten der großen Medicin im Tempel des Wacondah ermordet, wenn derſelbe ſeine mächtige Hand über ihn hält! Du haſt Furcht gehabt, ſage ich!“

Der Jäger hatte richtig errathen: es war allerdings abergläubiſche Furcht, welche den, zum Streiche

erhobenen Arm des Häuptlings plötzlich gelähmt hatte.

„Ich will nicht mit Dir ſtreiten," fuhr er fort; „ſage mir nur, woher Du meinen Namen ſo ſchnell errathen haſt, denn ich kenne Dich nicht."

„Ich aber kenne Dich; der Wacondah hat mir Deine Nähe verkündet; ich erwartete Dich; ich habe Deinen Angriff nur deshalb nicht abgewehrt, um zu ſehen, ob Du die Verruchtheit ſo weit treiben würdeſt, das ehrwürdige Heiligthum des Tempels zu ſchänden."

Der Indianer hohnlachte.

„Du gehſt zu weit, Zauberer," ſagte er ironiſch; „ohne eine Anwandlung von Schwäche von meiner Seite, wärſt Du jetzt todt."

„Vielleicht! Was willſt Du von mir?"

„Weißt Du es nicht, da Du behaupteſt, daß Dir nichts verborgen iſt?"

„Ich weiß, was Dich herführt, und Du würdeſt vergebens verſuchen, mich darüber zu täuſchen; ich frage Dich nur, um zu ſehen, ob Du es wagen wirſt, mich zu belügen."

Der Rothe Wolf bedachte ſich eine Weile, dann fuhr er in feſtem Tone fort:

„Höre Zauberer," ſagte er, „entweder biſt Du, was ich faſt glaube, ein Betrüger oder Du biſt wirklich Derjenige, für welchen Du Dich ausgiebſt, nämlich ein großer, von Wacondah geliebter und von ihm begeiſterter Arzt; ich will meine Zweifel auf jeden

Fall lösen. Wehe Dir, wenn Du versuchen solltest, mich zu hintergehen, dann tödte ich Dich wie einen Hund, und schneide Dir das verwünschte Leder streifenweise vom zuckenden Leibe, um Riemen für mein Pferd daraus zu machen; sprichst Du hingegen wahr, so kannst Du keinen treueren Freund und zuverlässigeren Diener haben, wie mich."

„Ich verachte Deinen Haß, und verwerfe Deine Freundschaft, Rother Wolf," antwortete der Jäger in würdevollem Tone; „Deine ohnmächtigen Drohungen schrecken mich nicht; um Dir aber die Tiefe meiner Wissenschaft zu zeigen, will ich thun, was Du verlangst, und Dir sagen, was Dich hierher zu mir geführt hat."

„Wenn Du das thust, Zauberer, so gehört Dir der Rothe Wolf an, komme was da wolle."

Der Jäger lächelte verächtlich und zuckte die Achseln.

„Ist es denn so schwer zu errathen, was ein Blutmensch will? Du und Dein nichtswürdiger Helfershelfer, Addick, habt Euch mit einem unwürdigen Hunde, dem Abschaum der Bleichgesichter, verbündet, um zwei arme, junge Mädchen, die der Ehre Deines Bundesgenossen anvertraut waren, von hier zu entführen; jetzt möchtest Du Deine Verbündeten hintergehen, und die jungen Mädchen für Dich allein behalten; da Dich Atohac, der Deine Schliche kennt, und überdies weiß, daß Du nach der Gewalt trachtest, und beabsichtigst,

Dich zum oberen Häuptlinge ernennen zu laſſen, Dich dem großen Sachem verrathen hat, biſt Du, weil Du ſahſt, daß Du verloren warſt, zu mir gekommen, um mich zu beſtechen, damit ich Dir, mit der Macht, über die ich gebiete, beiſtehe, Dich der Gefangnen, nach welchen Du trachteſt, zu bemächtigen und mit denſelben entfliehen könnteſt, ehe man Zeit gefunden, Maßregeln zu ergreifen, um Dich feſt zu nehmen. Iſt das Alles? habe ich einen kleinen Umſtand vergeſſen? oder habe ich wirklich Deine Gedanken errathen? Antworte, Häuptling, und leugne, wenn Du kannſt!"

Der Sachem hatte die lange Rede des Jägers mit ſteigender Verwirrung angehört; ſein wechſelndes Mienenſpiel, während er den Zauberer anhörte, würde ein intereſſantes Studium für einen Beobachter abgegeben haben; als endlich Zielegut geendet hatte, neigte der Rothe Wolf beſchämt den Kopf und ſtammelte in kaum vernehmbarem Tone:

„Mein Vater iſt wirklich ein Tlacateotzin, der Wacondah erleuchtet ihn, und ſein Wiſſen iſt unermeßlich! Welcher Menſch könnte wagen, ihm etwas verbergen zu wollen? ſein Auge iſt ſchärfer, als das des Adlers und erforſcht die Herzen."

„Jetzt haſt Du meine Antwort, Rother Wolf," fuhr der Jäger fort; „ziehe hin in Frieden und ſtöre die Beſchaulichkeit, welcher ich mich hingebe, nicht länger."

„Mein Vater will alſo nichts für mich thun?“ fragte der Häuptling zögernd.

„Doch, ich thue viel.“

„Was thut mein Vater.“

„Ich laſſe Dich in Frieden ziehen, indeſſen mir es ein Leichtes wäre, Dich auf einen Wink todt zu Boden zu ſtrecken.“

Der Indianer trat ſo nahe an den Jäger heran, daß er ihn faſt berührte; Letzterer hatte mit aufmerkſamem Ohre ein dumpfes Geräuſch nahender Tritte vernommen, aber, weil ſein Augenmerk auf eine andere Richtung gelenkt war, das Herantreten des Indianers nicht bemerkt.

Plötzlich heiterte ſich aber ſeine düſtere Stirne auf, und um ſeinen Mund flog ein Lächeln, er hatte die Löſung dieſes neuen Geheimniſſes gefunden.

„Nun,“ ſagte er zu dem Häuptlinge, „warum bleibt der Rothe Wolf hier, da ich ihm doch befohlen habe, ſich zu entfernen?“

„Weil ich hoffe, meinen Vater milder gegen mich zu ſtimmen.“

„Meine Geſinnung für den Häuptling iſt, was ſie ſein ſoll; ich kann nicht davon abgehen.“

„Wenn mein Vater gut iſt, wird er dem Rothen Wolfe helfen.“

„Nein, ſage ich Dir.“

„Mein Vater will mir nicht dienen?“

„Ich will es nicht.“

„Iſt es das letzte Wort meines Vaters?“

„Mein letztes Wort.“

„Nun, ſo ſtirb wie ein Hund, der Du biſt!“ ſchrie der Rothe Wolf zornig und ſtürzte mit hoch erhobenem Meſſer auf den Jäger zu.

Dieſer folgte ſeit einiger Zeit, aufmerkſam allen Bewegungen des Häuptlings. Er kannte den hinterliſtigen und heimtückiſchen Charakter der Apachen hinreichend, um zu wiſſen, daß ſobald ſie einen überredenden, honigſüßen Ton annehmen, man ſich von ihnen auf Alles gefaßt machen kann, und war daher auch nicht in Zweifel, mit welchem Gedanken der Häuptling umging; trotzdem machte er keine Bewegung, um den Schlag, zu welchem derſelbe ausholte, abzuwehren; er begnügte ſich, mit über der Bruſt gekreuzten Armen vor ſeinem Mörder ſtehen zu bleiben und ihn mit ſtolz erhobenem Kopfe und unerſchütterlich gleichmüthiger Miene durchbohrend anzuſehen.

Der gegen den Jäger erhobene Arm fiel aber nicht herab; ein Mann trat plötzlich aus der Dunkelheit, ſtellte ſich hinter den Rothen Wolf, faßte ihn heftig beim Arme, und verdrehte ihm denſelben mit ungewöhnlichem Kraftaufwande, ſo daß er ſein Meſſer mußte fallen laſſen, worauf er ſo ſchnell hinter einen Pfeiler verſchwand, daß der entſetzte Häuptling kaum Zeit hatte, ihn zu erkennen, und nicht wußte, ob er es mit einem Menſchen oder Geiſte zu thun habe.

Der Rothe Wolf ſtieß keinen Laut aus und ver-

ſuchte nicht, ſich zu rächen; aber ſeine Züge ver= verzerrten ſich, ſeine Augen rollten in ihren Höhlen, ein krampfhaftes Zittern ſchüttelte ſeine Glieder, und er ſtürzte auf ſeine Knie, indem er murmelte:

„Verzeihung! Verzeihung, mein Vater!“

Der Jäger trat einen Schritt zurück, als ob er die unheilige Berührung des Elenden, der zu ſeinen Füßen lag, vermeiden wollte, ſtieß mit dem Fuße das Meſſer verächtlich fort und ſagte im Tone der tiefſten Ver= achtung:

„Hebe Deine Waffe auf, Mörder!“

Statt der Antwort zeigte ihm der Häuptling ſeinen ausgerenkten Arm, der leblos an ſeiner Seite herunterhing.

„Du haſt es ſo gewollt,“ fuhr der Jäger fort. „Hatte ich Dir nicht geſagt, daß die Hand des Wa= condah ſchützend über mir ruhe? Geh, kehre in Dein Calli zurück und ſchweig über das Geſchehene, bei Sonnenuntergang begieb Dich in die Pirogue, die am Rande des Fluſſes liegt, der Brücke gegenüber; dort werde ich Dich treffen; vielleicht heile ich Dich, wenn Du meinen Befehl pünktlich ausgeführt haſt, beſonders merke Dir, daß Du allein ſein mußt, geh!“

„Ich werde meinem Vater gehorchen; mein Mund wird kein Wort reden, ehe er es mir befiehlt. Wie kann ich aber ohne Hülfe von hier fortkommen? die Geiſter, welche über meinen Vater wachen, werden

mich, ſobald ich nicht mehr in ſeiner Nähe bin, todt zu Boden ſchlagen."

„Das iſt wahr. Du biſt beſtraft genug; ſtehe auf und ſtütze Dich auf meine Schulter; ich werde Dir bis zum Ausgange des Tempels helfen, zu gehen."

Der Rothe Wolf erhob ſich, ohne etwas einzuwenden; ſein widerſpenſtiger Sinn war fortan gezähmt, die harte Lehre, welche er erhalten, flößte ihm endlich eine unüberwindliche, abergläubiſche Scheu vor dem Arzte ein.

Der Jäger geleitete ihn ſanft bis an die Thüre des Tempels. Dort angelangt, unterſuchte er den Arm des Verwundeten ſorgfältig, überzeugte ſich, daß er nicht gebrochen ſei und entließ ihn, indem er ihm in zwar ſtrengem, aber doch gütigem Tone ſagte:

„Danke dem Wacondah, daß er ſich Deiner erbarmt hat; Deine Wunde wird in wenigen Tagen geheilt ſein; laß Dir es aber zur Warnung dienen, Elender! heute Abend ſiehſt Du mich wieder; geh; jetzt bedarfſt Du nicht mehr meiner Hülfe, Du kannſt allein nach Deinem Calli zurückkehren."

„Ich will es verſuchen," antwortete der Häuptling demüthig.

Auf einen letzten Wink des Jägers, trat er ſeinen Weg an. Zielegut folgte ihm eine Zeit lang mit

den Augen und trat dann in den Tempel zurück, welchen er dieſes Mal aber ſorgfältig hinter ſich verſchloß.

In dem Augenblicke, wo der Jäger im Tempel verſchwand, tönte der Schrei der Eule durch die Luft und verkündete das nahe Aufgehen der Sonne.

## Siebentes Kapitel.

Verwickelungen.

---

Während die eben erzählten Ereigniſſe in Quiepaa-Tani ſtattfanden, begaben ſich andere Dinge im Lager der Gambuſinos, und von den Letzteren wollen wir jetzt ſprechen.

Don Miguel war, nachdem er ſich von Zielegut getrennt hatte, ganz nachdenklich zu ſeinen Gefährten zurückgekehrt.

Offenbar brütete der kühne Abenteurer, der mit der Wendung, welche die Dinge genommen hatten, unzufrieden war, über einem verzweifelten Plane, um ſich den jungen Mädchen zu nähern.

Er weilte mehrere Stunden auf der Anhöhe, von welcher wir bereits früher geſprochen, und von wo man die ganze Ebene überblickte, und hatte von dort die Lage der Stadt ſtudirt.

Es unterlag keinem Zweifel, daß der eben ſo leidenſchaftliche als feurige, junge Mann ſich nur wider-

ſtrebend zu der untergeordneten Rolle bequemte, welche man ihm zuertheilt, indeſſen er bei der Angelegenheit, um welche es ſich handelte, ſtets die erſte geſpielt hatte; ſein Stolz empörte ſich bei dem Gedanken, daß er einem Anderen gehorchen ſolle, obgleich dieſer Andere ſein bewährteſter Freund war, und er ſich auf ihn verlaſſen konnte, wie auf ſich ſelbſt.

Er machte ſich Vorwürfe, daß er Zielegut geſtattet hatte, ſich ſo großen Gefahren auszuſetzen, und zwar einer Sache wegen, die er als die ſeinige anſah. Der wirkliche Grund ſeiner Unzufriedenheit aber, den er nicht wagte ſich ſelbſt einzugeſtehen, der ihn aber antrieb, allen Gefahren und ſelbſt dem Tode freudig zu trotzen, um die jungen Mädchen zu retten, der ihm endlich die Vorſicht Zielegut's ſo läſtig erſcheinen ließ, und ihn veranlaßte, auf jede Gefahr hin, ſeinen Theil an dem Unternehmen zu haben, war, weil er Donna Laura de Real del Monte liebte.

Er liebte ſie mit jener Innigkeit und Gluth, wie es nur auserwählten Menſchen beſchieden iſt; ſeine Liebe wuchs mit den Hinderniſſen und war geeignet, ſo bald ſie ſich eines Herzens wie desjenigen Don Leo's bemächtigt hatte, denſelben zu den tollkühnſten und verwegenſten Thaten anzufeuern.

Die Liebe hatte um ſo tiefere Wurzel in ſeinem Herzen geſchlagen, als er ſich derſelben nicht bewußt war, und meinte, nur ſeine Freundſchaft für die jungen Mädchen und das Mitleiden mit ihrer unglücklichen

Lage treibe ihn an, ihnen zu helfen. Wenn das Anfangs auch der Fall geweſen, wo er Donna Laura noch nicht kannte, ſo hatte ſich die Lage der Dinge ſeitdem vollſtändig geändert.

Ein junger Mann kann nicht ungeſtraft faſt einen Monat lang mit einem jungen Mädchen reiſen, ſie beſtändig ſehen, mit ihr reden und jeden Augenblick um ſie ſein: er wird ſich nothwendig in ſie verlieben.

Es liegt in der Nähe eines jungen Mädchens ein gewiſſer, unbewußter Zauber, der von ihrem ganzen Weſen auszugehen ſcheint, ſich Allem mittheilt, was ſie umgiebt, und ſelbſt die ſtärkſten Männer unwillkürlich beſtrickt und überwältigt.

Das Rauſchen des weichen Gewandes, die nachläſſige Anmuth ihrer Haltung, der berauſchende Wohlgeruch ihres wehenden Haares, der reine Glanz ihres ſinnend gen Himmel gerichteten Blickes, der alle Gegenſtände berührt, ohne ſie zu ſehen, und zu errathen ſtrebt, was ſie nicht wiſſen, kurz Alles in jenen unbegreiflichen, wollüſtig und unſchuldig zugleich ſcheinenden Weſen, ſcheint Liebe und Hingebung zu fordern.

Donna Laura beſaß beſonders jenen magnetiſch anziehenden Blick, jenes ſanfte, faſt kindliche Lächeln, das die Güte des Herzens verräth und den Willen gefangen hält.

Wenn ſie ihr großes, blaues, von langen, ſchwarzen Wimpern beſchattetes Auge auf dem jungen Manne ruhen ließ, ihn ſinnend und wohlgefällig betrachtend,

da fühlte er ſich bis in's Mark erbeben, und ſein Herz zitterte; er fühlte ſich innerlich von einem unendlichen, wollüſtigen Sehnen erfaßt, und hätte ſo zu den Füßen Derjenigen ſterben mögen, die für ihn kein irdiſches Weſen, ſondern faſt ein Engel war.

Der Abenteurer hatte im Laufe ſeines bewegten Lebens keine anderen Frauen kennen gelernt, als diejenigen, die von der verderbten Civiliſation Mexiko's angehaucht, nämlich abſtoßend und widerwärtig waren. Der Zufall, der ihn plötzlich mit einem reinen, unſchuldigen, jungen Mädchen zuſammenführte, wie Diejenige, welche er gerettet hatte, brachte dadurch eine große Umwälzung in ſeinen bisherigen Anſchauungen hervor, und er kam zu der Einſicht, daß ihm bis zur Stunde die echte Frau, wie ſie Gott zur Gefährtin des Mannes geſchaffen hat, völlig unbekannt geblieben war. Er hatte ſich daher auch unmerklich und unwillkürlich ihrem Zauber hingegeben und angefangen, ſie mit der ganzen Gewalt ſeiner feurigen Seele zu lieben, ohne ſich Rechenſchaft von der neuen Regung ſeines Herzens zu geben, glücklich in der Gegenwart, und nur eingedenk der Zukunft, die es ohnedem für ihn nicht geben würde.

Die Sorgloſigkeit in Bezug auf die Zukunft, iſt im Allgemeinen die vorherrſchende Eigenſchaft aller Verliebten; ſie können und wollen nicht weiter ſehen, als die Gegenwart, in welcher ſie leiden oder glücklich ſind, kurz in welcher ſie leben.

Vielleicht hatte Don Leo, als er ſich inmitten der Wildniß allein mit dem jungen Mädchen, das er auf ſo wunderbare Weiſe gerettet hatte, ſah, ſich wenige Tage lang dem ſüßen Wahne hingegeben, mit der Geliebten ewig glücklich zu ſein, und die verführeriſchen Lockungen der Städte für immer zu fliehen. Dieſer Traum war aber kaum erſtanden auch wieder verſchwunden und vollſtändig aufgegeben worden, als er ſo glücklich geweſen, mit Don Mariano zuſammenzutreffen. Die Erſcheinung von Donna Laura's Vater war geeignet, die phantaſtiſchen Träume des jungen Mannes ſofort zu zerſchlagen.

Es war ein harter Schlag: indeſſen überſtand er denſelben mit Hülfe ſeines eiſenfeſten Willens, wacker, indem er hoffte, daß er das junge Mädchen inmitten des bewegten und abenteuerlichen Lebens, welches er führte, leicht werde vergeſſen können.

Unglücklicherweiſe für Don Leo mußte er dem allgemeinen Geſetze unterliegen, indem nämlich ſeine Liebe in dem Grade wuchs, als ſich derſelben immer unüberwindlichere Hinderniſſe entgegenſtellten. Gerade als er einſehen lernte, daß ihre Familienverhältniſſe und ihr Vermögen eine unüberſteigliche Schranke zwiſchen ihm und dem jungen Mädchen erhebe, wurde er ſich auch bewußt, das er ohne ſie nicht leben könne.

Von Stunde an hörte er auf, die unheilbare Wunde ſeines Herzens ſchließen zu wollen, und überließ ſich der Gewalt ſeiner Liebe, die ihm mehr galt, als ſein

Leben; er dachte und träumte nur Eins, ſterben, indem er die Geliebte rettete, um in ſeiner Todesſtunde ein Wort der Dankbarkeit zu hören und ihr eine freundliche, obwohl trübe Erinnerung zu hinterlaſſen.

Man wird begreiflich finden, daß in ſolch einer Stimmung Don Leo entſchloſſen war, koſte es was es wolle, das junge Mädchen ſelbſt zu retten; er ſann daher, ſeitdem er ſich von ſeinem Freunde getrennt hatte, über ein Mittel nach, ſich in die Stadt zu ſtehlen und ſie zu ſehen.

Mit ſolchen Gedanken beſchäftigt, kehrte er in das Lager zurück.

Don Mariano war traurig; ſelbſt Freikugel ſchien verſtimmt zu ſein; kurz Alles ſchien ſich verſchworen zu haben, ihn in immer ſchwärzere Laune zu verſetzen.

Es verſtrichen mehrere Stunden, ohne daß die Abenteurer ein Wort mit einander ſprachen.

Gegen zwei Uhr Nachmittags, in der heißeſten Stunde des Tages, zeigten die Poſten das Nahen eines Reitertrupps an.

Jedermann eilte zu den Waffen.

Bald erkannte man Ruperto und ſeine Cuadrilla in den Ankömmlingen, welche die Diener Don Mariano's zuſammenberufen und hergeführt hatten.

Juanito hatte, den von Zielegut erhaltenen Weiſungen gemäß, Ruperto nöthigen wollen, ſich mit ſeinen Reitern in der Höhle am Fluſſe zu verbergen;

davon hatte der Jäger nichts hören wollen, indem er vorgab, daß sie sich weiter, als es Weiße jemals gethan, in das heilige Land der Rothhäute gewagt hätten, und daher immer gewärtig sein mußten, entweder der Ueberzahl zu unterliegen, gefangen genommen oder gar abgeschlachtet zu werden, daß er seine Leute in einer so gefährlichen Lage unmöglich verlassen könne, kurz der würdige Jäger hatte trotz aller Vorstellungen des Criado seinen Kopf aufgesetzt und weiter gezogen, bis er das Lager seiner Gefährten erreicht hatte.

Er war zwei oder drei Mal während seiner Reise mit den Indianern zusammengerathen; diese kleinen Scharmützel hatten aber, statt ihn zu entmuthigen, seinen Eifer nur angespornt und seinen Marsch beschleunigt; denn jetzt, wo die Rothhäute aufmerksam geworden und wußten, daß mehrere Truppen Bleichgesichter in der Nähe ihres Lagers umherstreiften, war es wahrscheinlich, daß sie sich in größerer Anzahl vereinigen, einen Hauptstreich ausführen und versuchen würden, sich ihrer kecken Feinde auf einen Schlag zu entledigen.

Die Abenteurer bewillkommneten ihre Gefährten herzlich: Ruperto wurde von Don Miguel sehr freundlich empfangen, denn der unerwartete Zuwachs von entschlossenen Männern, in dem Augenblicke, wo er am Wenigsten daran dachte, freute ihn sehr.

Die Apathie, welcher sich die Gambusinos überlassen hatten, wich der größten Lebhaftigkeit; nachdem

man die verschiedenen Vorkehrungen getroffen, welche den Neuangekommen oblagen, bildeten sich Gruppen, und die Unterhaltung wurde mit jener Zungenfertigkeit und Lebendigkeit geführt, die den südlichen Völkern eigen ist.

Ruperto wünschte sich ganz besonders Glück dazu, daß er vollends hergekommen war, als er hörte, daß sich nicht nur indianische Lager in der Nähe befänden, sondern sie sich in der nächsten Umgebung einer der fünf heiligen indianischen Städte befänden.

„Canarios!" rief er aus, „dann werden wir wohlthun, auf unserer Hut zu sein, wenn wir nicht Lust haben, unsere Skalps in Kurzem einzubüßen, denn jene eingefleischten Teufel, werden uns nicht lange auf ihrem heiligen Gebiete in Frieden weilen lassen."

„Ja," antwortete Leo nachlässig, „ich glaube auch, daß es wohlgethan sein wird, wenn wir uns nicht überrumpeln lassen."

„Hm!" bemerkte Freikugel, „es wäre freilig keine angenehme Ueberraschung, wenn uns plötzlich eine Schaar Rothhäute auf den Hals käme; man hat keinen Begriff, wie sich die Satane schlagen, wenn sie in gehöriger Anzahl sind. Ich entsinne mich, daß ich im Jahre 1836, als ich ....."

„Und Zielegut ist Derjenige von uns, der das größte Wagniß unternommen hat," sagte Don Leo, der Freikugel rücksichtslos ins Wort fiel, worüber Letzterer

ſtarr vor Erſtaunen war. „Ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihn ſo allein habe ziehen laſſen.“

„Er war nicht allein,“ antwortete der Kanadier; „der Fliegende Adler und ſeine Cihuatl, wie ſie ihre Frauen nennen, haben ihn, wie Ihr wohl wißt, Don Miguel, begleitet.“

Don Miguel ſah den Jäger an.

„Ihr traut doch nicht etwa den Rothhäuten ſo ſehr, Freikugel?“ fragte er.

„Hm!“ erwiderte dieſer und rieb ſich die Stirne, „das kommt darauf an, wenn ich übrigens aufrichtig ſein ſoll, ſo muß ich, auf Ehre, bekennen, daß ich ihnen durchaus nicht traue.“

„Er war alſo, wie Ihr ſeht, doch allein. Wer weiß, was ihm in der verwünſchten Stadt zugeſtoßen ſein wird, allein unter jenen blutgierigen Teufeln! Ich geſtehe, daß ich ſehr in Sorgen bin und faſt fürchte, daß ein Unglück geſchehen werde.“

„Seine Verkleidung war aber ſehr gelungen.“

„Das iſt möglich; Zielegut kennt überdieß genau die indianiſchen Sitten und ſpricht die Sprache der Rothhäute, wie ſeine eigene; was hilft ihm aber das Alles, wenn ihn ein Verräther erſchoſſen haben ſollte?“

„Was?“ ſagte Freikugel, „ein Verräther! Wen meint Ihr denn damit?“

„Nun, Caramba! den Fliegenden Adler oder ſeine Frau, da es die beiden Einzigen ſind, die ihn kennen.“

„Hört! Don Miguel,“ antwortete Freikugel im

ernſten Tone, „ich muß Euch ein für alle Mal offen meine Meinung ſagen: Ihr habt Unrecht, ſo zu ſprechen, wie Ihr es gegenwärtig thut.“

„Ich!“ rief der junge Mann heftig aus; „und warum denn, ich bitte?“

„Weil Ihr Diejenigen, welche Ihr mit einem entehrenden Namen bezeichnet, nicht nur ſehr wenig, ſondern auch nur von der beſten Seite kennt. Ich kenne hingegen den Fliegenden Adler ſchon ſeit Jahren; er war noch Kind, da ich ihn zum erſten Male ſah; ich habe ihn ſtets ehrlich und ohne Falſch gefunden. Er hat uns, während der ganzen Zeit, wo er bei uns war, entweder wirklich Dienſte erwieſen, oder hat ſich wenigſtens bemüht, es zu thun, kurz, wir Alle und Ihr ganz beſonders ſind ihm zu großem Danke verpflichtet. Es würde mehr, als undankbar ſein, wenn wir es vergeſſen wollten.“

Der würdige Jäger führte die Vertheidigung ſeines Freundes mit einem Feuer und einer Entſchiedenheit, die Don Miguel zur Achtung zwangen.

„Verzeiht mir, mein alter Freund,“ ſagte er in verſöhnlichem Tone; „ich habe Unrecht gehabt und ſehe es jetzt ein; indeſſen iſt es begreiflich, wenn ich mich, in unſerer gegenwärtigen Lage, wo wir jeden Augenblick fürchten müſſen, die Opfer eines Verräthers zu werden, wie wir, als Beleg meiner Worte, an Domingo geſehen haben, habe hinreißen laſſen, zu vermuthen .....“

„Jede Vermuthung, welche die Ehre des Fliegenden Adlers verletzt, muß von vorn herein unrichtig sein," fiel ihm Freikugel eifrig in's Wort. „Wer weiß, ob er nicht in dem Augenblicke, wo seine Aufrichtigkeit in Zweifel gezogen wird, sein Leben wagt, um uns zu dienen?"

Diese Worte machten einigen Eindruck auf seine Zuhörer, es folgte eine kurze Pause, welche der Kanadier unterbrach, indem er fortfuhr:

„Ich zürne Euch aber deswegen nicht; Ihr seid jung, daher ist Eure Zunge oft rascher, als Eure Gedanken, aber seht Euch künftig vor, ich bitte Euch, denn es könnte ein Mal sehr ernste Folgen für Euch haben. Doch genug davon. Bei der Gelegenheit fällt mir ein seltsames Abenteuer ein, das ich im Jahre 1851 erlebte. Es war damals, wo ich ...."

„Jetzt, wo ich mir es ruhiger bedenke," unterbrach ihn Don Miguel, „gebe ich Euch vollkommen Recht; ich habe unbestritten Unrecht gehabt."

„Es freut mich, daß Ihr es so offen eingesteht."

„Reden wir also nicht mehr davon; wenn es Euch recht ist."

„Ich bin es vollkommen zufrieden; um auf unsern ersten Gegenstand zurückzukommen, muß ich allerdings bekennen, daß ich auch in Sorgen um Zielegut bin."

„Seht Ihr? sagte ich es nicht?"

„Ja aber aus anderen Gründen, als den von Euch angeführten."

„Sagt mir Eure Gründe.“

„Ach Gott! ſie ſind einfach genug: Zielegut iſt ein würdiger, wackerer Jäger, der vollkommen Meiſter iſt in Bezug auf indianiſche Argliſt; er hat aber Niemand bei ſich, dem er ſich mittheilen kann; für den Fall einer möglichen Gefahr, würde ihm der Fliegende Adler von nur geringem Nutzen ſein; wenn er entdeckt würde, ſo könnte der wackere Häuptling nichts weiter thun, als ſich für ihn tödten laſſen, und das würde er unbedingt thun, wie ich überzeugt bin.“

„Das glaube ich auch, was würde ihm das aber helfen? Wie ſollte es uns, nach einer ſolchen Kataſtrophe gelingen, die jungen Mädchen zu retten?“

Freikugel ſchüttelte den Kopf.

„Ja,“ ſagte er, „da liegt eben die Schwierigkeit, das iſt der Haken bei der Sache. Unglücklicherweiſe iſt es ziemlich ſchwierig, einer ſolchen Möglichkeit zuvorzukommen, auch hoffe ich noch, daß ſie nicht eintreten wird.“

„Man muß es hoffen; was thun wir aber, wenn ſie doch eintreten ſollte?“

„Was wir thun?“

„Ja.“

„Hm! Don Miguel, Ihr fragt mich da Etwas, was ſich nicht leicht beantworten läßt.“

„Geſetzt den Fall, dem wäre ſo; wir müſſen doch auf jeden Fall auf ein Mittel ſinnen, um uns aus einer ſo bedenklichen Lage zu reißen, wenn ſie eintreten ſollte!“

„Das iſt gewiß; das würde unbedingt nöthig ſein.“

„Alſo?“

„Nun, ich weiß, auf Ehre! nicht, was ich thun würde! Ich bin kein ſo weit vorausſehender Menſch; es iſt immer Zeit, einem Unglücke abzuhelfen, wenn es da iſt, ohne ſich im Voraus den Kopf darüber zu zerbrechen. Alles, was ich für jetzt behaupten kann, Caballero, iſt, daß ich viel darum geben würde, ſtatt verdutzt hier zu ſtehen, wie ein Flamingo, dem man die Flügel verſchnitten hat, in jener verwünſchten Stadt zu ſein, und meinen alten Kameraden aus der Nähe bewachen zu können.“

„Wirklich? Wäret Ihr im Stande, ein ſolches Wagniß zu unternehmen?“ rief Don Miguel erfreut aus.

Der Jäger blickte ihn verwundert an.

„Zweifelt Ihr daran?“ ſagte er. „Wann hätte ich mich je gerühmt, etwas zu thun, was ich nicht bereit geweſen zu unternehmen.“

„Erzürnt Euch nur nicht, mein alter Freund,“ verſetzte Don Miguel eifrig; „Eure Worte machen mich ſo glücklich, daß ich Anfangs nicht wagte, daran zu glauben.“

„Man muß meinen Worten ſtets glauben,“ erwiderte der Jäger in verweiſendem Tone.

„Seid unbeſorgt,“ antwortete Don Miguel lachend, „ich werde dieſelben künftig nicht mehr bezweifeln.“

„Das läßt ſich hören.“

„Hört! wir wollen zwiſchen uns Beiden das Abenteuer wagen!“

„In die Stadt zu bringen?“

„Ja!“

„Nun, der Einfall iſt, weiß Gott, vortrefflich!“ rief Freikugel entzückt aus.

„Nicht wahr?“

„Ja; wie fangen wir es an in die Stadt zu kommen?“

„Laßt mich nur machen; ich nehme es auf mich.“

„Gut! dann kümmere ich mich nicht mehr darum; aber, noch Eins iſt zu bedenken.“

„Was denn?“

„So können wir nicht erſcheinen,“ antwortete der Jäger lachend, indem er auf ihre beiderſeitige Kleidung deutete; ich könnte noch zur Noth paſſiren, wenn ich mir Geſicht und Hände ein wenig bemale; aber Ihr, unmöglich.“

„Das iſt wahr. Laßt mich nur machen; ich werde mir ein indianiſches Koſtüm anfertigen, das jeder Prüfung trotzen kann. Ihr könnt Euch unterdeſſen verkleiden, wie es Euch gefällt.“

„Das ſoll bald geſchehen ſein.“

„Bei mir ebenfalls.“

Die Männer ſtanden ſehr vergnügt auf, wahrſcheinlich aber aus verſchiedenen Gründen. Freikugel freute ſich, ſeinem Freunde zu Hülfe zu kommen, indeſſen Don

Miguel nur an Donna Laura dachte, die er wiederzusehen hoffte.

In dem Augenblicke, wo sie aufstanden, hielt sie Don Mariano zurück.

„Redet Ihr im Ernste, Caballeros?“ fragte er sie.

„Gewiß,“ antworteten sie, „vollkommen im Ernste.“

„Gut; ich begleite Euch.“

„Was!“ rief Don Miguel und trat bestürzt zurück; „seid Ihr von Sinnen, Don Mariano? Ihr, die Ihr die Indianer nicht kennt, kein Wort von ihrer Sprache versteht, wolltet Euch in das Wespennest wagen? Das heißt dem Tode entgegengehen!“

„Nein,“ antwortete der Greis entschlossen, „ich will mein Kind wiedersehen!“

Don Miguel hatte nicht den Muth, einen so bestimmt ausgesprochenem Entschlusse entgegenzutreten, sondern senkte schweigend den Kopf. Freikugel hingegen faßte die Sache anders auf; er war bei vollständiger Besinnung und konnte daher verständig und richtig urtheilen, und die gefährlichen Folgen berechnen, welche die Nähe Don Mariano's für sie haben mußten.

„Verzeiht, Caballero,“ sagte er, „aber ich muß Euch, mit Eurer Erlaubniß, darauf aufmerksam machen, daß Ihr nicht recht bedacht habt, was Ihr sagt.“

„Ein Vater bedenkt sich nicht, Caballero, wenn es sich darum handelt, sein Kind wiederzusehen, nachdem

er es todt geglaubt, und nicht mehr gehofft, es wiederzusehen."

„Ganz recht; ich erlaube mir indessen, Euch darauf aufmerksam zu machen, daß Euer Vorhaben, Euch, statt das Wiedersehen mit Eurer Tochter zu fördern, dieselbe für ewig entreißen kann."

„Was wollt Ihr damit sagen?"

„Etwas sehr Einfaches: Don Miguel und ich werden uns Mitten unter die Indianer mischen, und wir haben nur wenig Hoffnung, sie täuschen zu können; wenn Ihr uns begleitet, so wird Folgendes das nothwendige Resultat davon sein: die Rothhäute werden Euch auf den ersten Blick für einen Weißen erkennen, und dann wird, wie Ihr Euch leicht denken könnt, weder für Euch, noch für uns an Rettung zu denken sein. Wenn Ihr trotzdem auf Eurem Entschlusse besteht, so geht, ich bin bereit, Euch zu folgen; man stirbt nur einmal, sei es heute, sei es morgen."

Don Mariano seufzte.

„Ich war ein Thor," murmelte er, „und wußte nicht, was ich sagte. Verzeiht mir, ich sehne mich so sehr, mein Kind wiederzusehen."

„Bauet auf uns, armer Vater," antwortete Don Miguel großmüthig; „schließt, von dem, was wir bereits gethan, auf das, was wir noch thun können; wir wollen das Unmögliche wagen, um Euch die Theure wieder zu geben."

Don Mariano war zu heftig ergriffen, um ant-

worten zu können; er drückte die Hand des jungen Mannes mit thränenden Augen und ſank zu Boden.

Die beiden Abenteurer ſchickten ſich nun an, ihr kühnes Abenteuer zu wagen, und begannen damit, ſich zu verkleiden.

Vermöge ihrer Kenntniß der indianiſchen Sitten, gelang es ihnen, ſich ſo zu verkleiden, wie es der Rolle, welche ſie zu ſpielen gedachten, am Angemeſſenſten ſchien, und ſahen ſo ziemlich aus, wie Indianer.

Nachdem ſie ihre Vorbereitungen beendet hatten, übergab Don Miguel den Befehl über die Cuadrilla an Ruperto, empfahl ihm die größte Wachſamkeit, damit er nicht überrumpelt werde, theilte ihm mit, welches Erkennungszeichen er mit Zielegut verabredet hatte, drückte Don Mariano, der noch immer in tiefe Betrübniß verſunken war, warm die Hand, worauf ſich die beiden verwegenen Abenteurer mit dem Rifle über der Schulter auf die Reiſe begaben. Mehrere der Gambuſino's und Ruperto gaben ihnen das Geleit bis an den Rand des Waldes; Letzterer betrachtete bei der Gelegenheit die Lage der Stadt und berechnete im Geiſte, wie er ſeine Leute aufzuſtellen haben würde, ſobald er den erſten Hülferuf vernehme.

## Achtes Kapitel.

Eine nächtliche Kundſchaft.

---

Die Sonne ging in dem Augenblicke unter, wo die Gambuſinos die Grenze des Waldes und die letzten Geſträuche erreichten.

Die Stadt erhob ſich ungefähr eine und eine halbe Stunde entfernt vor ihnen, inmitten der grünen Ebene, die ſie mit Blumen und Gräſern zu umgürten ſchien.

Die Nacht brach raſch herein, die Dunkelheit wurde mit jedem Augenblicke dichter und bedeckte die ganze Landſchaft mit dunkelem Schatten; kurz die Stunde war ſo günſtig wie möglich, um den kühnen Handſtreich zu wagen, den ſich die Abenteurer vorgenommen hatten.

Sie nahmen einen letzten Abſchied von ihren Gefährten und ſchritten enſchloſſen in das hohe Gras hinein, in deſſen Mitte ſie bald verſchwunden waren.

Zum Glücke für die Abenteurer, die ſich in der Finſterniß unmöglich hätten orientiren können, hatten

die Reiter und Fußgänger, die fortwährend nach der Stadt zogen, breite Wege gebahnt, die alle an einem Thore derſelben mündeten.

Die beiden Männer ſchritten geraume Zeit ſchweigend neben einander weiter.

Jeder von ihnen überlegte im Stillen, was der muthmaßliche Ausgang ihres verzweifelten Unternehmens ſein könne.

Im erſten Momente der Begeiſterung hatten ſie der unzähligen Hinderniſſe, die ſich ihnen in den Weg ſtellen, ſowie der Hemniſſe, welche bei jedem Schritte vor ihnen erſtehen würden, nur flüchtig gedacht.

Sie hatten nur das erſehnte Ziel im Auge gehabt.

Jetzt aber, wo ſie die Sache ruhig bedachten, ſtiegen mancherlei Bedenken in ihnen auf, die ihnen früher entweder gar nicht eingefallen waren, oder bei denen ſie nicht verweilen mochten, und ſie ſahen, wie es häufig zu geſchehen pflegt, die Sache mit ganz anderen Augen an.

Das Ziel erſchien ihnen jetzt faſt unerreichbar, indeſſen die Hinderniſſe und Schwierigkeiten in ihren Augen zu rieſenhafter Höhe emporwuchſen.

Unglücklicherweiſe kamen dieſe bedächtigen Gedanken zu ſpät; es war zu ſpät, umzukehren, ſie mußten um jeden Preis weiter gehen.

Uebrigens herrſchte allenthalben die größte Ruhe und Stille; kein Lüftchen regte ſich, kein Laut ließ ſich in der Prairie vernehmen, und allmälig, je deutlicher

die Sterne am Himmel ſichtbar wurden, verbreitete ſich eine dämmernde und unſichere Helligkeit über die Dunkelheit, die dadurch weniger undurchdringlich erſchien.

Sie konnten nun genug ſehen, um ſich mit Sicherheit fortzufinden, und ſelbſt die Umgegend bis auf eine gewiſſe Entfernung zu erkennen.

Freikugel war von dem hartnäckigen Schweigen ſeines Begleiters ſehr müßig erbaut; der würdige Jäger war einer kleinen Unterhaltung durchaus nicht abgeneigt, beſonders wenn er ſich in einer Lage, wie der gegenwärtigen, befand; er beſchloß daher auch, ſeinen Gefährten zum Reden zu vermögen, erſtlich, um den Klang einer menſchlichen Stimme zu hören, was wahrſcheinlich Denjenigen, die ſo glücklich geweſen, ein ſtets ruhiges Leben, frei von jenen heftigen Stürmen des Herzens, die demſelben doch auch einen ſo großen Reiz verleihen, zuführen, unbegreiflich erſcheinen wird; zweitens, und der Grund war kaum weniger wichtig, wie der erſte, weil er jetzt, wo er einmal auf das verzweifelte Unternehmen eingegangen war, ſich gern mit Don Miguel über den zu befolgenden Operationsplan beſprechen wollte.

Allerdings liefen die Abenteurer ſo nahe der Stadt in einer völlig freien Ebene ſchwerlich Gefahr, mit Indianern zuſammenzutreffen; die Einzigen, die ihnen möglicher Weiſe begegnen konnten, waren Kundſchafter, die beauftragt waren, die Umgegend zu durchſtreifen, für den, nicht ſehr wahrſcheinlichen Fall, daß die

Indianer, gegen ihre ſonſtige Gewohnheit, beſchloſſen hätten, während der Nacht eine Bewegung zu unternehmen und es für nöthig erachtet hätten, einige Späher auszuſenden.

Die beiden Männer konnten daher, wenn nicht ein beſonderer Zufall im Spiele war, ziemlich ungefährdet mit einander plaudern, vorausgeſetzt nämlich, daß ſie nur leiſe ſprachen, und ſtets mit aufmerkſamem Auge und Ohre auf jede nahende Gefahr lauſchten.

Nachdem Freikugel, um die Aufmerkſamkeit ſeines Gefährten zu erwecken, leiſe gehuſtet hatte, ſagte er plötzlich, indem er ſich mißmuthig umblickte:

„Wahrhaftig, der Himmel wird ſeit einigen Minuten entſetzlich hell, die Nacht iſt faſt verſchwunden; wenn nur nicht etwa der Mond noch aufgeht, ehe wir dort angekommen ſind, wohin wir gehen.“

„Es wird noch länger als zwei Stunden dauern, ehe der Mond aufgeht,“ antwortete Don Miguel, „das iſt mehr als hinreichend für uns.“

„Ihr meint, daß wir nicht mehr, als zwei Stunden brauchen werden?“

„Gewiß.“

„Nun deſto beſſer, denn ich bin für nächtliche Wanderungen nicht beſonders eingenommen.“

„Es iſt im Allgemeinen nicht üblich, des Nachts zu gehen.“

„Es iſt allerdings während der vierzig Jahre, die

ich bereits in der Wildniß erlebt habe, erſt das zweite Mal, daß ich einen nächtlichen Streifzug unternehme.“

„Wirklich?“

„Ja, wahrhaftig. Das erſte Mal war die Sache merkwürdig genug.“

„Wie ſo?“ fragte Don Miguel zerſtreut.

„Nun, die Umſtände glichen den heutigen ſo ziemlich genau; es galt auch ein junges Mädchen zu befreien, welches die Indianer entführt hatten. Es war im Jahre 1835; ich ſtand damals im Dienſte der Pelzwaarengeſellſchaft. Die Schwarzfuß-Indianer hatten, um ſich wegen eines Streiches, den ihnen ein Schlingel von einem Beamteten geſpielt, zu rächen, nichts Beſſeres zu erſinnen gewußt, als die Tochter des Kommandanten von Mackenſie zu entführen, da.....“

„Hört,“ ſagte Don Miguel, ihn beim Arme faſſend; „vernehmt Ihr nichts?“

Obwohl der Kanadier in ſeiner Erzählung, die er doch gewiß gehofft hatte, zu Ende bringen zu können, ſo plötzlich unterbrochen, zeigte er ſich doch keineswegs ungehalten darüber, dergleichen Unfälle begegneten ihm nur zu oft; er blieb ſtehen, legte ſich auf die Erde und lauſchte zwei bis drei Minuten mit geſpannter Aufmerkſamkeit, dann ſtand er auf und ſchüttelte verächtlich den Kopf.

„Es ſind Coyoten, die einen Dammhirſch jagen,“ ſagte er.

„Wißt Ihr das gewiß?“

„Ihr werdet ſie bald genug bellen hören.“

In der That hatte der Jäger kaum ausgeredet, als man das Gebell der Coyoten in geringer Entfernung bereits vernahm.

„Seht Ihr?“ ſagte der Kanadier.

„In der That,“ antwortete Don Miguel.

Sie ſetzten die unterbrochene Wanderung fort.

„Ihr habt alſo nicht vergeſſen, was verabredet worden iſt, Don Miguel,“ ſagte Freikugel, „und ich kann mich, wegen unſeres Eintrittes in die Stadt vollſtändig auf Euch verlaſſen? Ich bekenne, daß ich keine Idee habe, wie wir es anfangen werden.“

„Ich weiß es ſelbſt nicht ſehr genau,“ erwiderte der junge Mann, „ich habe mir heute die Mauern mehrere Stunden lang aufmerkſam betrachtet, und glaube eine gewiſſe Stelle entdeckt zu haben, wo ich hoffe, daß wir ziemlich leicht hineinkommen können.“

„Hm! verſetzte Freikugel, Euer Plan, Kamerad, leuchtet mir nicht beſonders ein.“

„Es gilt einen Verſuch.“

„Allerdings; aber, nichts für ungut, ich für meinen Theil bekenne, daß mir ein anderer Weg lieber wäre.“

„Ihr fürchtet Euch doch nicht vor dem Wagniſſe?“

„Ich, keineswegs. Offenbar wird es den Indianern nicht gelingen, mich umzubringen; ſonſt wäre es,

während der langen Zeit, die ich bereits in der Wildniß lebe, bereits geſchehen.“

Der junge Mann mußte unwillkürlich über die Kaltblütigkeit lachen, mit welcher ſein Begleiter die ſonderbare Behauptung hinſtellte.

„Wenn dem ſo iſt,“ fuhr er fort, „ſehe ich nicht ein, was Ihr an meinem Plane auszuſetzen habt.“

„Nichts, als daß er ſchlecht iſt. Wenn mich die Indianer auch nicht tödten können, ſo ſteht mir doch Niemand dafür, daß ſie mich verwunden. Wir wollen lieber vorſichtig ſein, Don Miguel, glaubt mir; wenn Einer von uns von Anfang an kampfunfähig gemacht wird, was ſoll aus den Anderen werden?“

„Das iſt wahr; könnt Ihr mir aber einen anderen Vorſchlag machen?“

„Ich glaube es.“

„Nun, ſo ſprecht; iſt er gut, ſo nehme ich ihn an; ich ſehe dabei ganz von aller Eitelkeit ab.“

„Gut; könnt Ihr ſchwimmen?“

„Wozu die Frage?“

„Antwortet erſt, Ihr ſollt es bald erfahren.“

„Ich ſchwimme wie eine Schleie.“

„Ich, wie eine Otter, wir ſind mithin vortrefflich vorbereitet. Jetzt achtet wohl auf meine Worte.“

„Redet unbeſorgt.“

„Ihr habt den Fluß bemerkt, nicht wahr, der Rechts von uns fließt?“

„Freilich.“

„Gut. Jener Fluß fließt durch die Stadt, die er in zwei Theile trennt, nicht wahr?“

„Ja.“

„Geſetzt, die Rothhäute hätten von unſerer Anweſenheit in der Gegend Wind bekommen, von welcher Seite müßten ſie einen Angriff fürchten?“

„Offenbar von der Ebene aus; das iſt doch klar.“

„Immer beſſer; die Mauern ſind deshalb auch mit Wachen beſetzt, welche die Ebene nach allen Seiten überwachen, indeſſen der Fluß, von welcher Seite man keine Gefahr vermuthet, ganz einſam iſt.“

„Das iſt wahr!“ rief Don Miguel aus und ſchlug ſich vor die Stirne, „daran hatte ich nicht gedacht.“

„Man kann nicht an Alles denken,“ bemerkte Freikugel philoſophiſch.

„Ich bin Euch ſehr dankbar für den guten Einfall, mein würdiger Freund; nun können wir ungehindert in die Stadt kommen.“

„Wir wollen den Pelz des Bären nicht verkaufen, ehe .... Ihr werdet das Sprichwort wohl kennen. Aber Niemand hindert uns, es zu verſuchen.“

Sie wendeten ſich nun in ſchräger Richtung nach Links, um ſich dem Fluſſe zu nähern, welchen ſie nach einer Viertelſtunde erreicht hatten. Die Ufer waren einſam; das ruhige, ſpiegelglatte Waſſer glänzte wie ein ſilbernes Band.

„Nun,“ fuhr Freikugel fort, „wollen wir uns aber nicht übereilen, verſparen wir unſere Schwimmkünſte

für den Moment, wo uns nichts anderes mehr übrig bleibt. Ihr werdet das Gebüſch auf dieſer Seite genau durchſuchen, indeſſen ich es auf der andern thue; ich müßte mich ſehr irren, wenn wir nicht ſchließlich irgend eine Pirogue finden ſollten."

Der Jäger hatte richtig vermuthet; ſie fanden in der That, nachdem ſie einige Minuten geſucht hatten, eine, in einen Haufen Laub verſteckte Pirogue, die inmitten eines Lentisken- und Floripondios-Gebüſches ſteckte; wenige Schritte weiter fanden ſich auch die Ruder.

Der Leſer weiß bereits, auf welche Weiſe die Indianer ihre Fahrzeuge bauen, die nebſt anderen Vorzügen auch den großer Leichtigkeit beſitzen. Freikugel nahm die Ruder, Don Miguel lud die Pirogue auf ſeinen Rücken und bald waren ſie flott.

„Steigt jetzt ein," ſagte Freikugel.

„Einen Augenblick," wandte Don Miguel ein, „wir wollen, um jedes Geräuſch zu vermeiden, die Ruder umwickeln."

Freikugel zuckte die Achſeln.

„Seien wir lieber nicht gar zu ſchlau," ſagte er, „das könnte uns ſchaden. Sind Indianer in der Nähe, ſo werden ſie die Pirogue ſehen; wenn ſie nicht zu gleicher Zeit auch Ruderſchläge hören, werden ſie Verrath wittern und ſich genauer überzeugen wollen. Nein, nein, laßt mich nur machen. Legt Euch auf den Boden der Pirogue; dieſelbe iſt zu unſerem Glücke klein;

denn wenn ſie die Rothhäute ſehen werden, wie ſie von einem einzigen Manne gerudert wird, fällt es ihnen gewiß nicht ein, einen Verrath zu vermuthen. Denn, vergeßt nicht, daß unſere einzige Sicherheit bei dem Unternehmen, welches wir wagen, in der Verwegenheit und Tollkühnheit deſſelben beſteht: nur Bleichgeſichter können ſo verrückte Einfälle haben. Ich beſinne mich, daß ich im Jahre 1835, wie ich Euch ſchon früher ſagte ....."

„Fort! fort!" unterbrach ihn Don Miguel und ſprang in das Fahrzeug, auf deſſen Boden er ſich, der Weiſung ſeines Gefährten gemäß, hinſtreckte.

Letzterer folgte ihm kopfſchüttelnd und griff nach den Rudern, deren er ſich aber nur mit geheuchelter Nachläſſigkeit bediente, wodurch der Kahn in eine mäßige, tanzende Bewegung gerieth.

„Seht," fuhr der Jäger fort, „wenn wir ſo fortfahren, ſo werden uns die verteufelten Rothhäute, für den Fall, daß ſie in der Nähe lauſchen ſollten, jedenfalls für ihre Landsleute halten, die ſich beim Fiſchfangen verſpätigt haben und nach ihrem Calli zurückkehren."

Der Jäger wußte indeſſen die Bewegung der Pirogue allmälig und unmerklich zu beſchleunigen, ſo daß dieſelbe nach einer Viertelſtunde eine gewiſſe Schnelligkeit angenommen hatte, die indeſſen keineswegs geeignet war, Verdacht zu erregen. Sie fuhren länger als eine Stunde auf dieſe Weiſe weiter und

gelangten endlich in die Stadt. Indeſſen irrten ſie, wenn ſie glaubten, unbemerkt gelandet zu ſein: in der Nähe der Brücke, wo eine große Anzahl an's Land gezogener Piroguen den Landungsplatz der Indianer andeutete, bemerkte Freikugel eine indianiſche Schildwache, die ihm, auf ſeine lange Lanze gelehnt, mit den Blicken folgte. Der Kanadier muſterte die Umgebung mit einem raſchen Blicke und überzeugte ſich, daß dieſelbe allein ſei.

„Gut!“ murmelte er für ſich, „wenn Du allein biſt, wird es bald beſorgt ſein!“

Er theilte hierauf Don Miguel in wenigen Worten mit, was er geſehen hatte, worauf dieſer etwas einwendete.

„Es iſt wahr,“ ſagte der Jäger, und richtete ſich auf, „das iſt das einzige Mittel.“

Er lenkte hierauf die Pirogue in gerader Richtung nach der Schildwache. Sobald ſich der Kanadier in Hörweite befand, ſagte der Indianer:

„Uah! mein Bruder kömmt ſpät nach Quiepaa-Tani zurück; alle Welt ſchläft bereits.“

„Das iſt wahr,“ antwortete Freikugel in derſelben Sprache, wie die Schildwache, „dafür habe ich auch ſchöne Fiſche gefangen.“

„So?“ ſagte der Krieger neugierig, „kann ich ſie ſehen?“

„Mein Bruder kann ſie nicht nur ſehen,“ erwiderte

der Kanadier freundlich, „ſondern ich ermächtige ihn auch, ſich die ſchönſten auszuwählen.“

„Oh! mein Bruder hat eine offene Hand, der Waconbah wird ihm dieſelbe nie leer laſſen; ich nehme das Anerbieten meines Bruders an.“

„Hm!“ brummte Freikugel in ſich hinein, „es iſt ſonderbar, wie bereitwillig der arme Teufel anbeißt: er ahnt freilich nicht, daß er jetzt der Fiſch iſt,“ nachdem er ſtill für ſich auf ſolche Weiſe philoſophirt hatte, kam Freikugel näher.

Bald knirſchte der Kiel der Pirogue auf dem Sande des Ufers. Der Indianer, von der Zuvorkommenheit des Kanadiers entzückt, wollte ihm an Höflichkeit nicht nachſtehen, faßte den Rand des Fahrzeuges an und fing an, daſſelbe vollends an's Land zu ziehen.

„Uah!“ ſagte er, „mein Bruder hat in der That einen reichen Fang gethan, denn die Pirogue iſt ſchwer.“

Bei dieſen Worten bückte er ſich, um ſich beſſer anſtrengen zu können, und zog ſie immer mehr zu ſich heran. Aber Don Miguel ließ ihm nicht Zeit, ſeine Abſicht zu erreichen, er ſprang aus der Pirogue, faßte ſeinen Rifle beim Laufe und verſetzte dem unglücklichen Indianer, einen furchtbaren Schlag mit dem Kolben deſſelben auf den Schädel. Die arme Schildwache wurde auf der Stelle getödtet und rollte lautlos in den Sand.

„So!“ ſagte Freikugel, der nun ebenfalls ausſtieg, „der da wird uns wenigſtens nicht verrathen.“

„Wir müſſen nun ſehen, wie wir ihn los werden,“ antwortete Don Miguel.

„Das wird bald geſchehen ſein.“

Der unbarmherzige Jäger nahm einen großen Stein, legte ihn in die Freſſada des Indianers, packte Alles in ein Bündel und ließ es langſam in's Waſſer gleiten. Sobald das geſchehen, und jede Spur der Mordthat vertilgt war, zogen ſie die Pirogue an's Land neben die übrigen und ſchickten ſich an, ſich zu entfernen.

Da begannen aber die eigentlichen Schwierigkeiten ihres Unternehmens: wie ſollten ſie ſich in der Dunkelheit in der fremden Stadt zurecht finden? wie und wo war Zielegut zu finden? Jede der beiden Fragen zu löſen ſchien faſt unmöglich zu ſein.

„Bah!“ ſagte Freikugel, „eine Fährte kann am Ende in der Stadt nicht ſchwieriger aufzufinden ſein, als in der Wildniß; verſuchen wir es.“

„Das Wichtigſte dürfte es ſein, uns ſo ſchnell wie möglich von hier zu entfernen.“

„Ja, der Ort iſt kein rathſamer Aufenthalt für uns; aber, da fällt mir ein, daß wir vor allen Dingen verſuchen müſſen, den freien Platz zu finden: dort darf man in der Regel hoffen, Auskunft zu erhalten.“

„Das wird zu der jetzigen Stunde ſchwer halten.“

„Im Gegentheile. Wir legen uns bis zum An-

bruche des Tages in einen Hinterhalt; die erſte Roth-haut, deren wir habhaft werden können, zwingen wir, uns Nachricht von unſerem Freunde zu geben: zum Teufel auch!" fügte er lachend hinzu, „ein ſo großer Arzt wie er, muß doch bekannt ſein."

Don Miguel theilte ſeine Heiterkeit von ganzem Herzen. Die Sorgloſigkeit und Zuverſicht der beiden Männer, war wahrhaft bewundernswerth. Sie befanden ſich inmitten einer Stadt, die ſie nur betreten, nachdem ſie einen Einwohner derſelben umgebracht, und überall waren ſie von furchtbaren Gefahren bedroht; trotzdem fühlten ſie ſich ganz behaglich, als ob ſie unter Freunden geweilt, und ſcherzten und lachten unter einander, als ob ſie ſich in der angenehmſten Lage von der Welt befunden hätten.

„Man muß geſtehen," fuhr Freikugel fort, „daß wir hier in einem ſchönen Labyrinthe ſitzen; findet Ihr nicht auch, daß es gewaltig nach zerſchmetterten Gebeinen hier riecht?"

„Wer weiß! vielleicht ziehen wir uns beſſer aus der Verlegenheit, als wir erwartet haben."

„Nun, wenigſtens werden wir darüber nicht mehr lange in Zweifel bleiben."

„Schlagen wir jene Straße ein, ſie iſt breit und gerade und ich habe eine geheime Ahnung, daß ſie uns auf den rechten Weg führen wird."

„In Gottes Namen! der Weg iſt ſo gut wie ein anderer."

Digitized by Google

Die Jäger gingen alſo die erwähnte Straße hinunter, die an der Brücke ausmündete.

Der Zufall war ihnen günſtig geweſen; nach einer Wanderung von ungefähr zehn Minuten, befanden ſie ſich auf dem freien Platze.

„Seht!“ rief Freikugel entzückt aus, „das Glück iſt mit uns, wir können uns nicht beklagen; es konnte übrigens auch nicht anders kommen, denn das Glück lächelt ſtets den Thoren, und als Solche haben wir vollen Anſpruch auf ſeine Gunſt.“

„Still!“ ſagte Don Miguel eifrig, „da kommt Jemand.“

„Wo denn?“

Der junge Mann deutete mit ausgeſtrecktem Arme nach der Richtung des Sonnentempels.

„Seht!“ antwortete er.

„In der That,“ murmelte Freikugel; „aber mir ſcheint es, als ob es der Mann eben ſo machte, wie wir. Er ſcheint auf der Lauer zu liegen. Warum mag er ſo ſpät noch auf den Beinen ſein?“

Sie beriethen ſich raſch in kurzen Worten, worauf ſie ſich trennten und nach verſchiedenen Richtungen auseinandergingen. Sie ſchlichen ſich vorſichtig in die Nähe des nächtlichen Wanderers, indem ſie ſich ſo gut wie möglich im Schatten hindrückten, was keine leichte Aufgabe war. Der Mond war ſeit Kurzem aufgegangen, und verbreitete ein zwar ſchwaches, aber doch die Gegenſtände in ziemlich weiter Entfernung ſichtbar machendes

Licht. Der Mann, auf welchen es die Abenteurer abgeſehen hatten, ſtand noch immer unbeweglich an derſelben Stelle, wo ſie ihn zuerſt erblickt; er neigte ſich vor, legte das Ohr an die Thüre des Tempels und ſchien mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu lauſchen.

Don Miguel und Freikugel waren kaum noch fünf bis ſechs Schritte von ihm entfernt, und waren im Begriff über ihn herzufallen, als er ſich plötzlich aufrichtete, und ſie mit Mühe einen Schrei der Ueberraſchung unterdrückten, denn ſie erkannten den Fliegenden Adler.

Sie flüſterten ſich kaum hörbar ſeinen Namen zu, trotzdem hörte es der Häuptling und blickte ſcharf in die Dunkelheit.

„Uah!“ rief er aus, als er die zwei Männer ſah und ſchritt entſchloſſen auf ſie zu.

Die Abenteurer traten aus dem Dunkel heraus und warteten. Als der Fliegende Adler dicht vor ihnen ſtand, ſagte Don Miguel:

„Ich bin es!“

„Und ich!“ fügte Freikugel hinzu.

Der Comanchenhäuptling trat ganz ſtarr vor Entſetzen einen Schritt zurück.

„Der Graukopf hier!“ rief er aus.

## Neuntes Kapitel.

### Die große Medicin.

Zielegut war, wie ſchon früher geſagt wurde, nachdem er den Rothen Wolf bis an die Thüre des Tempels geführt, und ihn hatte fortgehen ſehen, in den Tempel zurückgekehrt, deſſen Thüre er von Innen ſorgfältig verſchloſſen und verwahrt hatte.

Der Comanchen-Häuptling ſtand mit untergeſchlagenen Aermen gegen die Wand gelehnt, und erwartete ihn.

„Ich danke Euch für Euren Beiſtand, Häuptling; ohne denſelben war ich verloren.“

„Der Fliegende Adler hat der Unterredung meines Bruders mit dem Rothen Wolfe ſchon lange unſichtbar zugehört.“

„Nun, jetzt ſind wir ihn hoffentlich eine Weile los; jetzt wird unſerem Vorhaben kein Hinderniß mehr entgegentreten, und das Gelingen deſſelben vereiteln.“

Der Krieger ſchüttelte verneinend den Kopf.

„Zweifelt Ihr immer noch, Häuptling?“ fragte der Jäger.

„Ich zweifle mehr als je.“

„Wie? Geht nicht Alles nach unſeren Wünſchen, und wichen die Hinderniſſe nicht vor uns zurück?“

„Ja, die Hinderniſſe weichen, aber andere und größere erheben ſich dafür.“

„Ich verſtehe Euch nicht, Häuptling. Habt Ihr mir etwa eine ſchlechte Nachricht mitzutheilen? Redet, in dem Falle raſch, denn die Zeit iſt koſtbar für uns.“

„Mein Bruder wird ſelbſt urtheilen,“ erwiderte der Häuptling kurz.

Er wandte ſich hierauf halb ab, und ſchlug zu zwei wiederholten Malen in die Hände. Faſt hätte man meinen ſollen, daß der einfache Ruf im Stande ſei, Geiſter zu beſchwören, denn auf denſelben traten ſofort zwei Männer aus der Dunkelheit, und ſtellten ſich vor die erſtaunten Augen des Jägers. Zielegut muſterte ſie eine Weile, dann faltete er verwundert die Hände und murmelte:

„Freikugel und Don Miguel ſind hier! Erbarme ſich Gott! was ſoll aus uns werden?“

„Iſt das Euer Willkommen, mein Freund?“ ſagte Don Miguel liebreich.

„Aber, was wollt Ihr um's Himmelswillen hier? Welch' unglücklicher Wahn treibt Euch, mir zu

folgen? Alles ging vortrefflich, und das Gelingen so gut wie gewiß!"

„Wir sind nicht gekommen, um Eure Pläne zu durchkreuzen; wir waren im Gegentheile besorgt, Euch allein unter den Teufeln zu wissen, und wollten Euch sehen, um Euch, wo möglich, zu helfen."

„Ich bin Euch für die gute Absicht sehr dankbar. Unglücklicherweise bringt sie, unter gegenwärtigen Umständen mehr Schaden als Nutzen. Wie habt Ihr Euch aber in die Stadt eingeschlichen?"

„Ach, das ging sehr leicht, ich versichere Euch," antwortete Freikugel, worauf er ihre bisherigen Erlebnisse in wenigen Worten erzählte.

Der Jäger schüttelte den Kopf.

„Die That ist kühn," sagte er, „und ich muß bekennen, daß sie gut vollbracht worden. Was hilft es Euch aber, daß Ihr Euch allen erdenklichen Gefahren ausgesetzt habt? Es harren Eurer deren noch größere hier, ohne, daß es uns den geringsten Nutzen bringe."

„Vielleicht! Geschehe übrigens, was da wolle," versetzte Don Miguel, „so werdet Ihr Euch wohl vorstellen können, daß ich mich nicht ohne wichtigen Grund leichtsinnig allen Gefahren ausgesetzt habe."

„Das vermuthe ich allerdings, suche aber diesen Grund vergebens zu errathen."

„Sucht nicht länger danach, ich will ihn Euch sagen."

„Redet."

„Ihr ſehet ein, mein alter Freund," fuhr er mit abſichtlicher Betonung fort, „daß ich nothwendig Donna Laura ſehen muß?"

„Donna Laura ſehen! das iſt unmöglich!" rief Zielegut aus.

„Ich weiß nicht, ob es unmöglich iſt, ich weiß nur, daß ich ſie ſehen werde."

„Ihr ſeid, bei meinem Leben, von Sinnen, Don Miguel! es iſt unmöglich, ſage ich."

Der Abenteurer zuckte verächtlich die Achſeln.

„Ich wiederhole Euch, daß ich ſie ſehen werde," fuhr er entſchloſſen fort, „ſollte ich auch, um zu ihr zu gelangen, bis an den Gürtel im Blute waten; ich will es, und es wird geſchehen."

„Wie wollt Ihr es aber anfangen?"

„Das weiß ich nicht, und kümmert mich auch wenig. Freikugel und ich werden, wenn Ihr uns Euren Beiſtand verſagt, ſchon ein Mittel erſinnen, nicht wahr, mein alter Kamerad?"

„Ich werde Euch ſicherlich nicht verlaſſen," erwiderte Letzterer in ſeinem gewohnten, gleichmüthigen Tone. „Wir werden auf jeden Fall einen Weg ausmitteln, um bis zu den Gefangenen zu gelangen, ich ſtehe aber nicht dafür, daß er gut ſein wird."

Es folgte eine ziemlich lange Pauſe. Zielegut war über den Entſchluß Don Miguel's entſetzt, der, wie er wohl wußte, ein unerſchütterlicher war. Er bedachte im Geiſte das Für und Wider, welches die

unerwünſchte Ankunft des jungen Mannes, auf das Gelingen ſeines Vorhabens ausüben konnte. Endlich ergriff er das Wort:

„Ich werde nicht länger verſuchen, Euch von dem Vorſatze, die jungen Mädchen zu ſehen, abzubringen, Don Miguel; ich kenne Euch genau genug, um überzeugt zu ſein, daß es vergeblich wäre und vielleicht nur dazu dienen würde, Euch zu irgend einer unverbeſſerlichen Thorheit hinzureißen; ich übernehme es ſelbſt, Euch zu Donna Laura zu führen.“

„Verſprecht Ihr es mir?“ rief der junge Mann eifrig aus.

„Ja, aber unter einer Bedingung.“

„Redet, welche es auch ſei, ich nehme ſie an.“

„Gut; Ihr ſollt ſie, wenn die Zeit dazu da iſt, erfahren; aber bittet den Fliegenden Adler, Eure Verkleidung vollſtändig zu machen, glaubt mir; ſowie Ihr und Freikugel gegenwärtig zugeſtutzt ſeid, könnt Ihr keinen Schritt in der Stadt thun, ohne erkannt zu werden. Ich verlaſſe Euch jetzt, der Tag dämmert und ich muß zum Hohenprieſter; ich laſſe Euch unter der Obhut des Fliegenden Adlers; befolgt genau ſeine Weiſungen, es gilt nicht nur Euer Leben, ſondern auch das Derjenigen, welche Ihr retten wollt.“

Der junge Mann erbebte ſchmerzlich.

„Ich werde Euch gehorchen,“ ſagte er, „dafür haltet aber auch Euer Verſprechen.“

„Ich werde es noch heute erfüllen.“

Nachdem Zielegut noch eine Weile leiſe mit dem Fliegenden Adler geſprochen hatte, ließ er die Drei allein im Tempel und entfernte ſich.

Der Amantzin ſchickte ſich eben an, nach dem Tempel zu gehen, als der Jäger in den Palaſt trat. Atoyac, der neugierig war, wie ein ächter Indianer, hatte den Hohenprieſter ſeit dem vergangnen Abende nicht verlaſſen, um dem zweiten Beſuche des Arztes beizuwohnen, der, nach Allen zu ſchließen, was er bei dem erſten geſehen hatte, ſehr intereſſant zu werden verſprach. Der Jäger kehrte, gefolgt von dem Hohenprieſter, der unzertrennlich von ihm war, wie ſein Schatten, zu den jungen Mädchen zurück. Er überzeugte ſich bei der Gelegenheit, daß Donna Laura ſtark genug ſein würde, um aus dem Palaſte der Sonnenjungfrauen fortgeſchafft werden zu können. Die Ausſicht auf eine baldige Erlöſung, hatte dem jungen Mädchen neue Kräfte verliehen, und das Leiden, das ſie ſtill verzehrte, war wie durch Zauberei gewichen. Louiſa hingegen, die weniger vertrauensvoll war, ſagte, ſobald ſich der Hoheprieſter auf das Begehr des Kanadiers, der mit den Kranken allein zu ſein verlangte, entfernt hatte, zu Letzterem:

„Wir ſind bereit, Euch, ſobald Ihr es befehlt, zu folgen, Zielegut, aber unter einer Bedingung.“

„Wie? unter einer Bedingung?“ wendete der Jäger ein. Im Stillen fügte er hinzu: Was ſoll

das heißen? Soll ich denn überall auf Hinderniſſe ſtoßen? „Redet, Ninna," ſagte er laut, „ich höre."

„Verzeiht mir, was mein Verlangen ſcheinbar Verletzendes haben könnte; obwohl wir keinen Zweifel in Eure Rechtlichkeit ſetzen, ſo. . . . . ."

„Mißtraut Ihr mir doch," ergänzte der Jäger in trübem Tone. „Darauf hätte ich übrigens gefaßt ſein ſollen, denn Ihr kennt mich Beide zu wenig, um mir unbedingt zu trauen."

„Unſere unglückliche Lage," ſagte Donna Laura, „bringt es leider mit ſich, daß wir beſtändig fürchten müſſen, auf Verräther zu ſtoßen."

„Wie hat ſich jener elende Addick, welchem uns Don Miguel anvertraut hatte, gegen uns benommen?"

„Richtig, Ihr habt ein Recht ſo zu reden! Wie fange ich es an, Euch zu beweiſen, daß Ihr mir unbedingt und ohne Scheu vertrauen könnt?"

Die beiden jungen Mädchen errötheten, und blickten ſich zögernd an.

„Hört," fügte der Jäger gutmüthig hinzu, „ich werde eure Zweifel beſeitigen. Ich werde Euch Abends wiederſehen; ein Mann wird mich begleiten; ich glaube, daß er im Stande ſein wird, Euch zu überzeugen."

„Von wem reden Sie?" fragte Donna Laura lebhaft.

„Von Don Miguel."

„Er wird kommen?“ riefen die jungen Mädchen einſtimmig aus.

„Heute Abend, ich verſpreche es Euch.“

Die beiden Kinder fielen einander in die Arme, um ihr Erröthen und ihre Verwirrung zu verbergen.

Nachdem ſich der Jäger eine Weile an dem holden Anblicke geweidet hatte, entfernte er ſich, indem er in ſanftem, gewinnenden Tone ſagte: „Auf heute Abend.“

Der Amantzin und Atoyac harrten in dem erſten Saale mit ängſtlicher Spannung auf das Reſultat des Beſuches. Als der Jäger zu ihnen kam, und ihn der Hoheprieſter nach dem Befinden der Kranken fragte, ſchien er ſich eine Zeit lang zu ſammeln, und ſagte dann in feierlichem Tone:

„Mein Vater iſt ein kluger Mann, und ſeinen Kenntniſſen kommt Niemand gleich: ſein Herz überlaſſe ſich der Freude, denn bald werden die Gefangenen von dem böſen Geiſte befreit ſein, der ſie plagt.“

„Redet mein Vater wahr?“ fragte der Amantzin, indem er ſich bemühte in den Zügen des Pſeudo-Arztes zu erforſchen, bis zu welchem Grade er ihm vertrauen könne.

Dieſer blieb aber unerforſchlich.

„Hört,“ antwortete er, „was mir der Große Geiſt heute Nacht verkündet hat: In dem Augenblicke tritt ein Tlacateotzin aus einem fernen Stamme in die Stadt; ich kenne ihn nicht, und habe bis zum

heutigen Tage noch nie von ihm gehört; jener gottbeseelte Mann soll mir helfen, die Kranken zu retten. Nur er weiß, welche Mittel anzuwenden sind."

„Aber," sagte der Hoheprieſter mit schlecht verhehltem Mißtrauen, „mein Vater hat uns bereits Beweise seiner tiefen Kenntniſſe gegeben; warum beendet er nicht allein, was er so gut begonnen hat?"

„Ich bin ein einfacher Mann, deſſen ganze Kraft in dem Schutze beruht, deſſen mich der Wacondah würdigt. Er hat mir den Weg angegeben, wie den Leidenden die Gesundheit wiedergegeben werden kann, ich muß gehorchen."

Der Hoheprieſter verbeugte sich demüthig und forderte den Jäger auf, ihm mitzutheilen, was er zu thun gedenke.

„Der unbekannte Tlacateotzin wird es meinem Vater sagen, wenn er die Gefangenen gesehen hat," antwortete Zielegut; „seine Ungewißheit wird nicht lange dauern, denn ich fühle die Nähe des gottbegnadigten Mannes. Mein Vater laſſe ihn sogleich ein."

In demselben Augenblicke hörte man mehrere Schläge an der äußeren Thüre. Der Hoheprieſter, dem die Zuversicht des Jägers unwillkürlich Achtung einflößte, beeilte sich, zu öffnen. Don Miguel trat ein; Dank der Sorgfalt des Fliegenden Adlers war er vollkommen unkenntlich. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß der Kanadier diesen Auftritt mit dem Comanchen-Krieger verabredet hatte, als sie, ehe sie sich im

Tempel trennten, die kurze Unterhaltung mit einander gepflogen.

Don Miguel warf einen forſchenden Blick um ſich.

„Wo ſind die Kranken, welche ich, dem Befehle des Wacondah gemäß, vom böſen Geiſte befreien ſoll?“ fragte er in ſtrengem Tone.

Der Prieſter und der Jäger tauſchten einen Blick des Einverſtändniſſes aus. Die beiden Indianer waren verblüfft, die Ankunft des Mannes, welche Zielegut ſo beſtimmt verkündigt hatte, erſchien ihnen faſt wie ein Wunder. Wir enthalten uns die Unterredung mitzutheilen, welche zwiſchen Don Miguel und den jungen Mädchen Statt fand, als ſie beiſammen waren. Wir begnügen uns, zu erwähnen, daß Zielegut Mühe hatte, die jungen Leute nach einer Unterhaltung, von einer Stunde, die ihnen wie ein Augenblick verfloſſen war, zur Trennung zu bewegen. Er kehrte mit dem Abenteurer zu dem Hohenprieſter zurück, deſſen Mißtrauen er zu erwecken fürchtete.

„Muth!“ ſagte der Jäger unterwegs zu ſeinem Begleiter. „Alles geht gut; laßt mich nur machen.“

„Nun?“ fragte der Hoheprieſter, ſobald ſie eintraten.

Zielegut richtete ſeine hohe Geſtalt würdevoll auf und ſagte in feierlichem, ſtrengen Tone:

„Hört die Worte, welche der große Wacondah meinem Munde einhaucht; der gottbegnadigte Mann, der hier gegenwärtig iſt, ſpricht wie folgt: die beiden

Sonnen, welche der jetzigen folgen, ſind: Tertzauh — böſes Omen — aber am Abende der Dritten, ſobald Mezteli — der Mond — ſein wohlthätiges Licht verbreiten wird, ſoll mein Sohn, der Sachem Atoyac das Fell eines Vigogne-Schafes, welches mein Vater, der ehrwürdige Amantzin von Quiepaa-Tani, bis dahin wird getödtet, und im Namen des Teolt — der große unbekannte Gott, — geſegnet haben, nehmen, daſſelbe auf den Gipfel eines Hügels, der ſich in geringer Entfernung vor der Stadt befinden muß, ausbreiten, damit der böſe Geiſt, wenn er die jungen Mädchen verläßt, ſich nicht eines Bewohners der Stadt bemächtigen könne, hierauf wird er die Gefangenen an die Stelle führen, wo das Fell ausgebreitet liegt."

„Aber," bemerkte der Hoheprieſter, „die Eine iſt nicht im Stande, die Hängematte, in welcher ſie ruht, zu verlaſſen."

„In jedem Worte meines Sohnes wohnt Weisheit; er beruhige ſich indeſſen, der Wacondah wird denjenigen, die er retten will, die nöthigen Kräfte verleihen."

Vor dieſer unumſtößlichen Behauptung mußte ſich der Amantzin beugen.

„Wenn das, was ich meinem Vater auseinander geſetzt habe, geſchehen ſein wird," fuhr der Kanadier gleichmüthig fort, „wird er vier der tapferſten Krieger aus dem Volke wählen, welche die Gefangenen während der Nacht bewachen ſollen. Dann, nachdem ich dem

mächtigen Amantzin und den Männern, welche ihn begleiten, ein Getränk gereicht haben werde, das ſie vor allen böſen Einflüſſen bewahren ſoll, wird mein Bruder, der göttliche Tlacateotzin, den böſen Geiſt vertreiben, der die bleichen Frauen quält."

Der Hoheprieſter und der Sachem hörten ihn ſchweigend an, ſie ſchienen mit ſich zu Rathe zu gehen: der Kanadier bemerkte es, und beeilte ſich, hinzuzufügen:

„Obwohl uns der Wacondah beiſteht, und die nöthige Kraft verleiht, um zu ſiegen, ſo muß doch mein Bruder, nebſt den vier auserwählten Kriegern, welche er beſtimmen wird, die Nacht vor der großen Medicin mit uns im heiligen Tempel zubringen. Atoyac wird dem weiſen Amantzin, zwanzig tragende Stuten überreichen, welche Wacondah dargebracht werden ſollen. Will mein Bruder alſo thun?"

„Hm!" brummte der Indianer, dem der zuerkannte Vorzug mäßig einleuchtete, „was habe ich daran, wenn ich es thue?"

Zielegut blickte ihn ſcharf an.

„Atoyac wird vor dem Ende des zweiten Mondes den Plan gelingen ſehen, den er bereits ſo lange im Stillen hegt."

Der Jäger hatte auf gut Glück geſprochen; indeſſen ſchien er das Richtige getroffen zu haben, denn der Sachem antwortete etwas verwirrt und in großer Aufregung:

„Ich werde es thun.“

„Mein Vater iſt ein weiſer Mann,“ ſagte der Hoheprieſter, deſſen Miene ſich bei der Erreichung der Gabe von zwanzig Stuten aufgeheitert hatte, „der Wacondah beſchützt ihn.“

„Mein Sohn iſt gut,“ ſagte der Kanadier einfach, worauf er ſich von den beiden Männern verabſchiedete.

Der Fliegende Adler und Freikugel harrten auf dem Platze der Rückkehr der Abenteurer.

Zielegut ſetzte auf dem Wege nach dem Calli ſeines Wirthes ſeinen Gefährten den Plan, welchen er er entworfen hatte, ausführlich auseinander. Derſelbe war übrigens ſehr einfach und beſtand in nichts weiter, als die jungen Mädchen, ſobald ſie auf der Anhöhe ſein würden, zu entführen. Das war auch die einzige Möglichkeit des Gelingens; denn es war nicht daran zu denken, ſie mit Gewalt aus den Palaſte der Sonnenjungfrauen zu entfernen.

Die dreitägige Friſt, welche Zielegut feſtgeſetzt hatte, ehe er zur Ausführung ſeines Planes ſchritt, war unerläßlich, damit der Fliegende Adler Zeit habe, um zu ſeinem Volke zu gehen, und Verſtärkungen zu bringen, deren man wahrſcheinlich ſehr dringend bedürfen würde, ſobald ſie, was nicht ausbleiben konnte, nach gelungener That verfolgt werden würden. Freikugel ſollte die Stadt zu gleicher Zeit mit dem Häuptlinge verlaſſen, um den Gambuſinos den Tag zu bezeichnen, welchen

ſie zur Ausführung des Rettungsplanes feſtgeſetzt hatten, damit kein Mißverſtändniß einträte, und man die Jäger günſtig poſtiren könnte.

Der Fliegende Adler, die Zaunroſe und Freikugel ſchifften ſich noch am ſelben Abende ein, wie es mit dem Rothen Wolfe verabredet worden, der mit ſeiner Pirogue an der Brücke wartete, wie es ihm Zielegut befohlen hatte. Die Zaunroſe ſollte im Lager der Gambuſinos bleiben, indeſſen der Fliegende Adler auf dem herrlichen Araber, welchen er Don Eſtevan ſo glücklich entriſſen hatte, eiligſt nach dem Dorfe ſeines Stammes ritt.

Als Zielegut und Don Miguel die Freunde hatten glücklich abreiſen geſehen, kehrten ſie nach dem Calli Atoyac's zurück. Obwohl ihnen der würdige Sachem die Lieferung der zwanzig Stuten, welche ſie ihm aufgebürdet, noch nicht verziehen hatte, empfing er ſie doch auf das Beſte, denn er wagte es nicht, zwei ſo mächtigen Männern, wie den beiden Aerzten, gegenüber, die Pflichten der Gaſtfreundſchaft zu mißachten. Er erzählte ihnen im Laufe der Unterhaltung, daß Addick und der Rothe Wolf plötzlich aus der Stadt verſchwunden ſeien, ohne daß Jemand wüßte, was aus ihnen geworden. Die Entfernung des Rothen Wolfes war den Jägern bekannt, machte ihnen daher keine Sorge; mit Addick aber, der, wie ihr Wirth ſagte, die Stadt an der Spitze einer ſtarken Abtheilung Krieger verlaſſen haben ſollte, war es etwas anderes.

Sie vermutheten, daß der junge Häuptling zu Don Estevan zurückgekehrt sei, was sie bewog mit verdoppelter Vorsicht zu Werke zu gehen, indem sie von Seiten jener beiden Männer auf irgend eine teuflische Hinterlist gefaßt waren.

Die drei festgesetzten Tage vergingen mit Besuchen bei den jungen Mädchen und Gebeten im Sonnentempel. Don Miguel und den Frauen wurde die Zeit indessen sehr lang, denn sie schwebten in der beständigen Furcht, daß irgend ein unerwarteter Zufall, den so schlau entworfenen Plan vereiteln könne. Zielegut und Don Miguel unterhielten sich am letzten Tage gewohntermaßen mit Donna Laura und Donna Louisa und empfahlen ihnen den blindesten Gehorsam gegen alle ihre Weisungen, als es ihnen schien, als ob sie an der äußeren Thüre des Zimmers, was vor demjenigen lag, in welchem sie sich befanden, ein gewisses Rauschen hörten. Zielegut nahm sofort seine gewöhnliche ernste Miene an, öffnete und sah den Hohenpriester vor sich stehen, der mit der Hast eines Menschen zurücktrat, der sich auf frischer That ertappt sieht, in dem Augenblicke, wo er seiner unberufenen Neugierde folgt. Hatte er gehört, was die jungen Leute und der Jäger in spanischer Sprache gesagt hatten? Zielegut hielt es, nach reiflicher Erwägung, nicht für wahrscheinlich; indessen hielt er es doch für angemessen, seinen Gefährten die größte Vorsicht zu empfehlen.

Endlich ging der endlos scheinende Tag zur Neige; die Sonne sank, und die Nacht brach herein. Die Gefangenen wurden, in einer Hängematte liegend, welche vier kräftige Sklaven auf ihren Schultern trugen, auf die Anhöhe gebracht, die zur Ceremonie auserwählt worden, und sanft auf das Vigogne-Fell niedergelassen, das dort ausgebreitet lag. Der Hohepriester stellte, auf den Befehl Zielegut's, die Krieger, welche er mitgebracht hatte, nach den vier Weltgegenden als Schildwachen auf. Nun sprach Zielegut einige geheimnißvolle Worte, welche Don Miguel mit leiser Stimme beantwortete, verbrannte etwas wohlriechendes Kraut und befahl den Indianern und dem Hohenpriester, niederzuknien und Teolt — den unbekannten Gott — anzurufen.

Don Miguel blickte unterdessen spähend nach der Stadt, und suchte zu ergründen, ob nichts Ungewöhnliches daselbst vor sich gehe. Alles war still, ringsum herrschte die größte Ruhe. Die zwei Jäger, welche ebenfalls niedergekniet waren, erhoben sich.

„Meine Brüder mögen noch inbrünstiger beten," sagte Don Miguel in düsterem Tone, „ich werde jetzt den bösen Geist zwingen, den Körper der Gefangenen zu verlassen."

Die jungen Mädchen konnten bei diesen Worten eine Geberde des Schreckens nicht unterdrücken. Don Miguel schien es nicht zu bemerken; er winkte Zielegut.

„Meine Brüder mögen näher treten," befahl Dieſer.

Die Schildwachen kamen mit einem Widerſtreben, das in Furcht auszuarten drohte, näher.

Don Miguel fuhr folgendermaßen fort:

„Mein Bruder und ich, werden wieder anfangen zu beten; um aber zu verhüten, daß der böſe Geiſt, nachdem er die Gefangenen verlaſſen, in uns fahre, wird mein Bruder Zwei-Kaninchen Jedem von Euch ein Horn voll eines von Wacondah bereiteten Feuerwaſſers ſchenken, welches die Eigenſchaft beſitzt, Diejenigen, welche davon trinken, vor den Einflüſſen des böſen Geiſtes zu bewahren."

Die Wachen waren Apachen; bei der Erwähnung des Feuerwaſſers leuchteten ihre Augen vor Begierde. Zielegut ſchenkte ihnen nun ein volles Horn Branntwein, der ſtark mit Opium gemiſcht war, ein, welchen ſie mit dem unverkennbarſten Behagen auf einen Zug austranken. Nur der Hoheprieſter ſchien ein wenig unſchlüſſig zu ſein, endlich aber entſchloß ſich auch er, und leerte, zur großen Beruhigung der Jäger, denen ſein Zaudern anfing Sorge zu machen, das Gefäß mit Todesverachtung.

„Jetzt," ſagte der Kanadier in rauhem Tone, „kniet Alle nieder!"

Die Apachen gehorchten. Don Miguel folgte ihrem Beiſpiele. Nur Zielegut blieb aufrecht ſtehen,

indeſſen Don Miguel den Arm nach Norden ausſtreckte, und dem böſen Geiſte zu befehlen ſchien, ſich zu entfernen; der Kanadier fing an, ſich raſch im Kreiſe herumzudrehen, wobei er unzuſammenhängende Worte murmelte, welche ihm der Abenteurer nachſprach. Hierauf ſtand Don Miguel auf und ſprach eine Beſchwörung.

Zwanzig Minuten waren vergangen. Während dieſer Zeit war ein Indianer mit dem Geſichte auf die Erde gefallen, als ob er ſich in Demuth beugte. Bald folgte ihm ein Zweiter, ein Dritter und Vierter, bis auch der Hoheprieſter hinfiel. Die fünf Indianer gaben kein Lebenszeichen mehr.

Zu ſeiner vollſtändigen Beruhigung rizte Zielegut Denjenigen, welcher ihm zunächſt lag, leicht mit ſeinem Dolche. Der arme Teufel rührte ſich nicht: das Opium hatte auf ihn und ſeine Gefährten dermaßen gewirkt, daß man ſie hätte zerreißen können, ohne ſie zu erwecken.

Nun wandte ſich Don Miguel zu den jungen Mädchen, die dem Ausgange des ganzen Auftrittes mit immerwachſender Spannung entgegenſahen, und ſagte:

„Wir müſſen jetzt fliehen! es gilt Euer Leben!“

Er nahm hierauf Donna Laura in ſeine Arme, lud ſie über ſeine Schulter, nahm eine Piſtole in die linke Hand und rannte den Hügel hinunter. Zielegut,

der kaltblütiger war, wie der junge Mann, ahmte erſt zu drei wiederholten Malen den Schrei des Reihers nach, was das, zwiſchen ihm und ſeinen Gefährten verabredete Zeichen war.

Nach Verlauf einer Minute, die ihm eine Ewigkeit ſchien, antwortete derſelbe Ruf:

„Gott ſei Dank!“ rief er aus, „wir ſind gerettet!“

Er trat hierauf zu dem jungen Mädchen und wollte ſie in ſeine Arme nehmen.

„Nein,“ antwortete ſie lächelnd, „ich danke Euch; ich bin ſtark und kann gehen.“

„So kommt denn, um Gotteswillen!“

Das junge Mädchen ſtand auf.

„Geht,“ ſagte ſie, „ich folge. Denkt an Eure eigne Rettung, ich werde mich zu wehren wiſſen.“

Bei dieſen Worten zeigte ſie dem Jäger die zwei Piſtolen, welche ihr dieſer vor zwei Monaten übergeben hatte.

„Wackeres Mädchen!“ rief der Jäger aus. „Aber, bleibt demungeachtet nur bei mir!“

Er zwang ſie, vor ihm hinunterzuſteigen, worauf ſie endlich Beide den Hügel verließen. Als ſie ungefähr auf halbem Wege nach dem Walde waren, ſahen ſich die Jäger gezwungen, Halt zu machen; die vor Aufregung und Anſtrengung erſchöpften jungen Mädchen fühlten, daß ſie nicht weiter konnten.

Plötzlich kam eine zahlreiche Truppe Reiter, an deren Spitze ſich Don Mariano, Freikugel und Ruperto befanden, herangeſprengt, und eilte ihnen entgegen.

„Ach!“ rief Don Miguel mit ausgelaſſener Freude aus, „ich habe ſie endlich befreit!“

Die jungen Mädchen ſtiegen auf bereit gehaltene Pferde, und wurden in die Mitte der Reiter genommen.

„Meine Tochter! meine geliebte Tochter,“ wiederholte Don Mariano und bedeckte ſie mit Küſſen.

Der Abenteurer ließ dem Vater und der Tochter, die ſo lange getrennt geweſen, und nicht mehr hofften, ſich wiederzuſehen, Zeit, ihren Gefühlen Luft zu machen. Zwei heiße Thränen, die er nicht zurückhalten konnte, rollten ſeine gebräunten Wangen herab, und er vergaß für kurze Zeit, beim Anblicke eines ſo reinen Glückes, daß fortan zwiſchen ihm und der Geliebten eine unüberſteigliche Schranke beſtehe; bald aber kehrte er zum Bewußtſein ihrer Lage zurück und ſah die Nothwendigkeit ein, ſich zu beeilen.

„Fort! Vorwärts!“ rief er aus, „laſſen wir uns nicht überfallen!“

Plötzlich zuckte ein unheilvoller Blitz am Himmel; ein ſchnelles Pfeifen ließ ſich vernehmen, und eine Kugel traf einen, zwei Schritte von Don Miguel entfernten Gambuſino gerade auf den Kopf. Hierauf

erhob ſich ein furchtbares Geheul, das Kriegsgeſchrei der Apachen.

„Zurück! zurück!“ rief Zielegut aus, „die Rothhäute ſind da!“

Die Gambuſinos drückten ihren Pferden die Sporen in die Seiten und ſprengten mit ſchwindelnder Eile davon.

## Zehntes Kapitel.

### Des Ebers letzte Wehre.

Zielegut hatte sich nicht geirrt: es waren wirklich die Rothhäute, die einerseits unter der Führung Addick's und Don Estevan's, andrerseits unter dem Befehle Atoyac's die Gambusinos verfolgten.

Wir wollen dem Leser in wenigen Worten, das zwischen Atoyac und Addick scheinbar herrschende Einverständniß erklären. Wir haben im vorhergehenden Kapitel berichtet, daß Zielegut den Amantzin beim Horchen an der Wand ertappte. Obwohl der Hohepriester kein Wort Spanisch verstand, den Sinn der Unterhaltung daher nicht wissen konnte, so hatte er doch gefunden, daß das Gespräch mit einer gewissen Lebhaftigkeit geführt wurde, die ihm verdächtig erschienen war; da er indessen nicht wagte, sich der Ceremonie der großen Medicin offenbar zu widersetzen, die noch am selben Abende stattfinden sollte, so theilte er Atoyac seinen Verdacht mit. Dieser, der

den beiden Männern ſchon nicht beſonders wohl wollte, ſtellte ſich indeſſen über das plötzlich erwachte Mißtrauen ſehr verwundert, und gab dem Amantzin Schuld, Viſionen zu haben. Endlich aber, da der Greis bei ſeiner Behauptung beharrte und feſt überzeugt zu ſein ſchien, daß unter den Gaukeleien der angeblichen Aerzte, irgend eine Argliſt verborgen ſei, ſchenkte Atoyac den Einflüſterungen ſeines Freundes Gehör, erklärte ſich bereit, ein wachſames Auge auf die Vorgänge auf dem Hügel zu haben, und dem Amantzin zu Hülfe zu eilen, ſobald ſich zeige, daß er das Opfer einer Hinterliſt ſei.

Nachdem die beiden Männer dieſes Abkommen getroffen, folgte Atoyac, ſobald ſich der Zug mit den Gefangenen in Bewegung ſetzte, demſelben auf dem Fuße nach, gefolgt von einer Anzahl auserwählter Krieger, die Alle Freunde oder Verwandte von ihm waren; als er die Anhöhe erreicht hatte, kroch er ſie eine Strecke hinan, indem er ſich im hohen Graſe fortwand, und blieb lauſchend und aufmerkſam dort liegen.

Als er die fünf Männer beten hörte, bereute der Häuptling faſt, gekommen zu ſein. Bald verſtummten die Stimmen. Atoyac vermuthete, daß ein ſtilles Gebet dem lautgeſprochenen gefolgt ſei, und wartete. Da die Stille aber fortdauerte, entſchloß ſich Atoyac, die Anhöhe vollends zu erklimmen; als er nur den Amantzin und die vier Schildwachen am Boden liegen

ſah, war er ganz beſtürzt. Im erſten Augenblicke glaubte er, ſie ſeien todt, und rief ſeine Begleiter herbei, die am Fuße des Hügels ſtehen geblieben waren. Dieſe eilten herbei und ſtürzten ſich über die Schläfer, die ſie heftig ſchüttelten, ohne ſie erwecken zu können. Da ahnte Atoyac einen Theil der Wahrheit; er beſann ſich auf den Schrei des Reihers, den er vernommen hatte, und da es ihm unzweifelhaft ſchien, daß die Flüchtlinge in den Wald geflohen ſeien, ſtürzten ſie heulend in der Richtung deſſelben davon.

Atoyac war der Erſte, der die Flüchtlinge erblickte, und die Kugel, welche den Gambuſino getroffen, kam aus ſeinem Gewehre. Die Lage der Weißen fing an ſehr bedenklich zu werden; denn als ſie den Saum des Waldes erreicht hatten, verſperrte ihnen plötzlich die Truppe Addick's und Don Eſtevan's, die ein heftiges Feuer auf ſie richtete, den Weg. Die jungen Mädchen befanden ſich in der Mitte der Gambuſinos, unter dem Schutze Don Mariano's und Freikugel's; ſie waren gewiſſermaßen in Sicherheit.

Während Zielegut und Ruperto Kehrt machten, um den Angriff Atoyac's zurückzuſchlagen und den Rückzug zu decken, erfaßte Don Miguel ein Streitaxt, die der Hand eines verwundeten Apachen entfallen war und ſtürzte ſich mit der Wuth eines gehetzten Tigers in das dichteſte Gewühl. Die Kämpfenden, die ſo dicht geſchaart ſtanden, daß ſie keinen Gebrauch von ihren Schießgewehren machen konnten, tödteten ſich mit

dem Meſſer und der Lanze, oder ſchlugen ſich mit Streitäxten und den Kolben ihrer Flinten und Rifles zu Boden.

Dieſe furchtbare Metzelei dauerte ziemlich zwanzig Minuten, begleitet von dem wilden Geheul der Indianer, und dem nicht minder entſetzlichen Geſchrei der Gambuſinos. Endlich gelang es Don Miguel, durch eine verzweifelte Anſtrengung die lebendige Mauer, welche ihm den Weg verſperrte, zu durchbrechen, und er ſtürzte ſich haſtig mit ſeinen Gefährten in die blutige Gaſſe, die er mit dem Leben von zehn ſeiner tapferſten Gefährten erkauft hatte. Er überließ Zielegut die Sorge, die letzten Anſtrengungen der Rothhäute zurückzuſchlagen, verſammelte alle ſeine Leute um ſich und verſchwand mit denſelben im Dunkel des Waldes.

Bei Sonnenaufgang hatten die Abenteurer die Höhle erreicht, die anfänglich beſtimmt geweſen, Ruperto zum Zufluchtsorte zu dienen. Don Miguel befahl, Halt zu machen.

Es war hohe Zeit, denn die athemloſen Pferde hielten ſich nur noch mit Mühe aufrecht; die Abenteurer waren übrigens den Apachen, wie ſehr ſie ſich auch beeilen mochten, doch um eine ganze Nacht voraus; ſie konnten ſich daher einige Stunden der dringend nothwendigen Ruhe gönnen.

Zielegut, der mit dem Nachtrabe bald anlangte, beſtätigte die Vermuthungen Don Miguels. Nach der

Aussage des Ersteren, hatten die Rothhäute plötzlich Kehrt gemacht, und waren nachder Stadt zurückgeritten.

Diese Nachricht machte die Abenteurer noch sicherer.

Während die Gambusinos vielfach beschäftigt waren, entweder die Mahlzeit zu bereiten, oder die Verwundeten zu verbinden, und die jungen Mädchen im Hintergrunde der Höhle auf einem Zarapé lagen und schliefen, nahmen Don Miguel und die beiden Kanadier ein Bad, um ihre indianische Malerei abzuwaschen; nachdem sie sich wieder angekleidet hatten, überließen auch sie sich der Ruhe.

Don Miguel kehrte allein in die Höhle zurück. Die Zaunrose saß zu den Füßen der jungen Mädchen und sang sie mit einem schwermüthigen indianischen Liede in den Schlaf. Don Mariano schlief unfern von seiner Tochter. Der junge Mann dankte der Frau des Häuptlings mit einem sanften Lächeln, legte sich quer vor den Eingang der Höhle, und schlief, nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Schildwachen über der Sicherheit Aller wachten, gleichfalls ein.

Das Erste, was die jungen Mädchen bei ihrem Erwachen thaten, war, daß sie ihrem Befreier dankten. Don Mariano wurde nicht müde, seine Tochter zu liebkosen, die ihm endlich zurückgegeben war; der alte Mann wußte nicht, wie er Don Miguel seine Dankbarkeit aussprechen sollte. Donna Laura, deren offene, unschuldige Seele keine Verstellung kannte, sprach ihr

Entzücken über das Glück, das ihr Herz erfüllte, in warmen, begeisterten Worten aus; nur Donna Louisa war still und in sich gekehrt. Das junge Mädchen erkannte an der Hingebung und Großmuth, mit welcher Don Miguel stets bemüht gewesen, ihnen, selbst mit Gefahr des Lebens, zu dienen, die Seelengröße und den edlen Sinn des Abenteurers; die Folge davon war, daß sie ihn liebte, und zwar um so inniger und heftiger, als der Gegenstand ihrer Anbetung es nicht zu bemerken schien.

Die Liebe schärft die Sinne: bald begriff Donna Louisa, aus welchem Grunde ihre Freundin unaufhörlich die edlen Eigenschaften des jungen Mannes gegen sie rühmte, sie errieth die heimliche Leidenschaft, welche zwischen Beiden bestand. Bei dieser Entdeckung that ihr das Herz weh; sie rang vergebens mit den Qualen der furchtbaren Eifersucht, welche sie verzehrte, denn sie wußte klar, daß sie Don Miguel niemals lieben werde. Indessen überließ sich das arme Kind unwillkürlich dem Zauber der Nähe Desjenigen, für welchen sie mit Freuden ihr Leben hingegeben hätte. Don Miguel sah und ahnte nichts; er war überglücklich und schwelgte voll Entzücken in dem überschwänglichen Glücke, das er in der Nähe Donna Laura's empfand, die harmlos zwischen ihm und ihrem Vater saß, und ihm stets reizender erschien.

Glücklicherweise war Zielegut nicht verliebt, und konnte die Gefahr ihrer Lage richtig erwägen. Er

berief einen Rath, der zunächſt aus ihm, dann aus Don Miguel, Ruperto, Don Mariano und Freikugel beſtand, in welchem beſchloſſen wurde, ſich eiligſt nach der zunächſt gelegenen mexikaniſchen Grenze zu begeben, um die Frauen ſo bald wie möglich in Sicherheit und außer Gefahr zu wiſſen, und einem neuen Angriffe der Indianer wo möglich zu entgehen. Man mußte doppelt eilen, weil man ſich unglücklicherweiſe in der Jahreszeit befand, welche die Rothhäute den Mond Mexiko's nennen, und den ſie zu ihren periodiſchen Raubzügen nach den Grenzen des beklagenswerthen Landes beſtimmt haben. Zielegut machte ſich anheiſchig, die Niederlaſſungen, auf Wegen, die, wie er glaubte, nur er kannte, in vier Tagen zu erreichen. Man brach auf.

Die Abenteurer wurden auf ihrer eiligen Flucht nicht beunruhigt, und die Cuadrilla überſchritt, wie es Zielegut vorhergeſagt hatte, am Nachmittage des vierten Tages, den Rio-Gila, und betrat Sonora. Indeſſen, je tiefer ſie in das mexikaniſche Gebiet drangen, um ſo düſterer wurde die Stirne des Jägers, er runzelte beſorgt die Brauen, und blickte ſich mit ängſtlicher Spannung um. Die Gegend nämlich, welche bei der herrſchenden Jahreszeit ein blühendes, üppiges Anſehen hätte haben ſollen, bot einen ſeltſamen Anblick; ſie war ſo öde und verwüſtet, daß Einem das Herz hätte bluten mögen. Der Erdboden war von den Hufen der Pferde zerwühlt und zer-

ſtampft, hie und da lagen die eingeäſcherten Ueberreſte eines Jakal, da, wo eigentlich mächtige Kornfeimen hätten ſtehen ſollen, lagen Aſchenhaufen, kurz Alles bewies, daß der Krieg mit allen ſeinen Schreckniſſen dort gewüthet hatte.

Indeſſen erblickte man, ungefähr zwei Stunden weit entfernt, am Horizonte die weißen Mauern eines befeſtigten Pueblo, früherem Preſidio, die in der Sonne erglänzten. Alles war ſtill rings umher; aber es war eine Todtenſtille. Kein menſchliches Weſen ließ ſich blicken; in den verheerten Prairien zeigte ſich keine Manada; man hörte weder die Recuas der Maulthiere, noch die Glocken der Nena; überall tiefes Schweigen; über der Landſchaft ruhte eine unheilvolle Stille, und ließ ſie, in dem heiteren Sonnenlichte, um ſo verödeter erſcheinen.

Plötzlich lenkte Freikugel, der ein wenig vorausgeritten war, ſein Pferd, das ſich ſo heftig ſcheute, das es ihn faſt abwarf, wieder herum, und neigte ſich mit einem Ausrufe der Ueberraſchung auf die Seite. Don Miguel und Zielegut eilten raſch herbei.

Da bot ſich den drei Männern ein grauenhaftes Schauſpiel. Auf dem Boden eines, am Rande des Weges befindlichen Graben, lagen eine Anzahl Spanier, deren Leichen entſetzlich verſtümmelt, und ſämmtlich ihres Haares beraubt wären, wirr durcheinander.

Don Miguel gebot Halt, denn er wußte nicht, ob er umkehren, oder weiter ziehen ſolle. Vor einem

ſolchen Anblicke war ſeine Unſchlüſſigkeit verzeihlich. Wenn ſie ihren Weg nach dem Preſidio fortſetzten, fanden ſie ihn entweder verödet oder von den Rothhäuten beſetzt. Indeſſen galt es, irgend einen ſchnellen Entſchluß zu faſſen. Endlich entdeckte Don Miguel, nachdem er lange umhergeſchaut hatte, die Trümmer einer Hacienda. Dieſes Obdach war zwar mangelhaft, aber einem Lager unter freiem Himmel doch noch vorzuziehen. Die Abenteurer gaben ihren Pferden die Sporen, und hatten den Meierhof nach zwanzig Minuten erreicht.

Die Hacienda trug die Spuren des Feuers und der Verwüſtung; die zerriſſenen Mauern waren vom Rauche geſchwärzt, Fenſter und Thüren zertrümmert, und hie und da in den Patios lagen männliche und weibliche Leichname bunt über und unter einander. Don Miguel brachte die zitternden jungen Mädchen in ein Zimmer, aus welchem man die Trümmer, welche den Eingang verſperrten, hinwegſchaffte; nachdem er ihnen anempfohlen, es nicht zu verlaſſen, ging er zu ſeinen Gefährten zurück, die ſich unter der Leitung Freikugel's ſo gut wie möglich in der Hacienda einrichteten. Zielegut war mit Ruperto auf Kundſchaft ausgezogen. Don Mariano hatte ſich, von ſeiner ritterlichen Liebe beſeelt, zum Ingenieur aufgeworfen; mit Hülfe von ungefähr zehn Gambuſinos bemühte er ſich, das Haus nach beſten Kräften zu befeſtigen.

Daſſelbe war, wie alle mexikaniſchen Haciendas,

welche an der Grenze liegen, mit einer hohen, mit Zinnen versehenen Mauer umgeben. Don Miguel ließ die Thüre versperren, dann ging er in das Haus zurück und befahl, die Thüren und Fenster wieder einzusetzen, ließ Schießscharten brechen, und stellte Schildwachen neben die Ringmauer und auf das Azotea — Dach. — Hierauf stellte er zwölf entschlossene Männer unter den Befehl Freikugel's, und ordnete an, daß sie sich hinter einem mit Buschwerk überwachsenen Hügel, der ungefähr 300 Ellen von der Hacienda entfernt war, in Hinterhalt legen sollten. Nun schritt er zur Zählung seiner Mannschaft: er hatte, wenn er Don Mariano nnd dessen zwei Diener mit einrechnete, nicht mehr, als einundzwanzig Mann bei sich; es waren aber sämmtlich erfahrene Abenteurer, die entschlossen waren, lieber ihr Leben zu lassen, als sich zu ergeben. Don Miguel gab die Hoffnung nicht ganz auf. Nachdem er seine Maßregeln alle getroffen, wartete er. Bald kehrte Ruperto zurück: sein Bericht lautete nicht sehr trostreich.

Die Rothhäute hatten das Presidio überfallen und eingenommen; die Feste war erst geplündert, dann verlassen worden; sie war vollständig verödet. Zahlreiche Abtheilungen Apachen durchstreiften die Gegend nach allen Richtungen; es schien fast gewiß, daß die Abenteurer keine Stunde weiter ziehen konnten, ohne in einen Hinterhalt zu gerathen.

Endlich kam auch Zielegut; der Jäger brachte

ungefähr vierzig Soldaten und mexikaniſche Bauern mit ſich, die ſeit zwei Tagen zweck- und ziellos umherirrten auf die Gefahr hin, von den Rothhäuten überfallen zu werden, die alle Weißen, welche ihnen in die Hände fielen, erbarmungslos niedermetzelten. Don Miguel nahm die unverhoffte Verſtärkung mit Freuden auf; ein Zuwachs von vierzig Mann war nicht zu verachten, um ſo mehr, als dieſelben bewaffnet, mithin im Stande waren, ihnen weſentliche Dienſte zu leiſten. Als guter Fouragier brachte Zielegut auch mehrere, mit Lebensmitteln beladene Maulthiere mit. Der würdige Kanadier bedachte Alles; nichts entging ihm. Nachdem man die Leute an die Stellen vertheilt, welche einem Ueberfalle am Meiſten ausgeſetzt waren, ſtiegen Don Miguel und Zielegut auf die Azotea, um ſich umzuſehen.

Es hatte ſich nichts geändert: die Gegend war immer noch einſam. Dieſe Ruhe war unheilverkündend. Die Sonne ging hinter einem Meere blutrother Dünſte unter, das Tageslicht verſchwand plötzlich, und die Nacht mit ihrem Dunkel und Grauen brach herein.

Don Miguel verließ den Kanadier, um in das Zimmer zu gehen, das den drei Frauen als Zufluchtsort diente. Die jungen Mädchen ſaßen ſchweigend beiſammen.

Die Zaunroſe kam ihm entgegen.

„Was verlangt meine Schweſter?“ fragte der junge Mann.

„Die Zaunroſe will fort,“ antwortete ſie mit ihrer ſanften Stimme.

„Was? Fort!“ rief er verwundert aus; „das iſt unmöglich; die Nacht iſt dunkel; meine Schweſter ſetzt ſich im Freien zu großen Gefahren aus; die Calli ihres Stammes ſind weit entfernt in der Prairie.“

Die Zaunroſe nahm ihre gewohnte, etwas ſchmollende Miene an, und ſchüttelte verneinend den Kopf.

„Die Zaunroſe will fort,“ erwiderte ſie ungeduldig, „mein Bruder wird ihr ein Pferd geben laſſen; ſie muß zum Fliegenden Adler.“

„Ach! liebes Kind, ich fürchte, daß der Fliegende Adler jetzt ſehr weit weg iſt; Ihr werdet ihn nicht finden.“

Die junge Frau erhob raſch den Kopf.

„Der Fliegende Adler verläßt ſeine Freunde nicht,“ ſagte ſie; „er iſt ein großer Häuptling; die Zaunroſe iſt ſtolz, ſeine Frau zu ſein. Mein Bruder laſſe ſie fort; in dem Herzen der Zaunroſe wohnt ein kleiner Vogel, der leiſe ſingt, und ihr ſagt, wo der Sachem iſt.“

Don Miguel befand ſich in großer Verlegenheit; er konnte ſich nicht entſchließen, dem Wunſche der Indianerin zu willfahren; es widerſtrebte ſeinem

Gefühle, die junge Frau, welche ihnen so viele Beweise der Treue und Anhänglichkeit gegeben hatte, so schutzlos Preis zu geben. Da klopfte ihm Jemand auf die Schulter; er drehte sich um; es war Zielegut, der herbeigekommen war.

„Laßt sie gewähren," sagte er, „sie weiß besser als wir, was sie thut; die Rothhäute unternehmen nie etwas in's Blaue hinein. Kommt, liebes Kind, ich will Euch bis an die Thüre geleiten und Euch ein Pferd geben lassen."

„So geht," sagte Don Miguel, „vergeßt aber nicht, daß Ihr uns, gegen meinen Wunsch verlaßt."

Die Indianerin umarmte die beiden jungen Mädchen und flüsterte ihnen nur das Wort: Muth! zu.

Hierauf folgte sie Zielegut.

„Das arme, liebe Wesen!" murmelte Don Miguel. „Ich bin überzeugt, daß sie wieder für uns thätig sein will."

Dann wandte er sich zu den jungen Mädchen und sagte: „Faßt Muth, Ninnas; wir sind zahlreich; wir werden morgen bei Sonnenaufgang wieder aufbrechen, ohne befürchten zu müssen, beunruhigt zu werden."

„Ihr bestrebt Euch vergebens uns zu beruhigen, Don Miguel," erwiderte Donna Laura mit einem trüben Lächeln; „wir haben wohl gehört, was Eure Leute unter sich sagten; sie erwarten einen Angriff."

„Warum seid Ihr nicht offen gegen uns, Don Miguel?" fügte Donna Louisa hinzu. „Es ist besser,

wenn Ihr uns unumwunden ſagt, in welcher Lage wir uns befinden, und was wir zu erwarten haben."

„Mein Gott, weiß ich es denn ſelbſt?" verſetzte er; „ich habe alle Maßregeln getroffen, um die Hacienda auf das Aeußerſte zu vertheidigen; indeſſen hoffe ich, daß man unſere Fährte nicht entdecken werde."

„Ihr hintergeht uns immer noch," ſagte Donna Laura in zwar vorwurfsvollem, aber ſo holdem Tone, daß er dem jungen Manne zu Herzen drang.

„Uebrigens," fuhr er fort, ohne auf die Einwendung des jungen Mädchens weiter eingehen zu wollen, „könnt Ihr verſichert ſein, Sennoritas, daß wir, für den Fall eines Angriffes eher Alle ſterben werden, ehe ein Apache hier eindringen ſoll."

„Die Apachen!" riefen die jungen Mädchen entſetzt aus, denn die Erinnerung an ihre Gefangenſchaft war noch zu lebendig in ihnen, als daß ſie nicht gezittert hätten, wieder in die Hände derſelben zu fallen.

Dieſe Anwandlung von Furcht war übrigens bald vergangen; Laura's Geſicht nahm wieder den gewohnten engelhaften Ausdruck an, und ſie ſagte in ihrem holdeſten Tone zu Don Miguel:

„Wir glauben Euch und wiſſen, daß Ihr thun werdet, was einem Menſchen möglich iſt, um uns zu retten. Wir danken Euch für Eure Treue; unſer

Geſchick ruht in Gottes Hand, auf ihn bauen wir. Handelt wie ein Mann, Don Miguel, und kümmert Euch nicht weiter um uns; nur bitte ich Euch, über meinen Vater zu wachen.“

„Ja,“ fügte Donna Louiſa hinzu, „thut wacker Eure Pflicht; wir wollen auch die unſrige thun.“

Don Miguel ſah ſie an, ohne ſie zu verſtehen. Sie lächelte erröthend, ſagte aber nichts.

Der junge Mann ſchien etwas erwidern zu wollen; aber nach einigem Zaudern grüßte er die jungen Mädchen ehrerbietig und entfernte ſich.

Laura und Louiſa ſtürzten ſich gegenſeitig in die Arme und umfaßten ſich zärtlich.

Als Don Miguel in den Patio trat, kam ihm Zielegut entgegen, deutete mit dem Finger auf mehrere Reihen ſchwarzer Punkte, die auf die Hacienda zuzukriechen ſchienen und ſagte kurz: „Seht!“

„Das ſind die Rothhäute,“ rief Don Miguel aus.

„Ich ſehe ſie bereits ſeit zehn Minuten; indeſſen bleibt uns noch Zeit, ſie zu empfangen; vor einer Stunde werden ſie nicht da ſein.“

Es verſtrich wirklich eine Stunde in der ängſtlichſten Spannung.

Plötzlich zeigte ſich der ſcheußliche Kopf eines Apachen über der Thüre, der einen wilden Blick in den Patio warf.

„Es ist doch kaum zu glauben, wie frech diese Indianer sind," sagte Zielegut hohnlachend; bei diesen Worten schwang er sein Beil, worauf der Körper des Apachen auf der anderen Seite hinunterstürzte, während der Kopf, zähneknirschend vor Don Miguel's Füße rollte.

Mehrere ähnliche Versuche, die auf verschiedenen Punkten der Einfassungsmauer wiederholt wurden, schlug man auf gleiche Weise zurück. Da stießen die Apachen, als sie, statt, wie sie gehofft, die Weißen im Schlafe zu überfallen, so schlecht empfangen wurden, ihr Kriegsgeheul aus, erhoben sich tumultuarisch vom Erdboden, auf welchem sie bisher herangekrochen, und stürzten in wilder Hast gegen die Mauer, welche sie von allen Seiten zugleich zu ersteigen versuchten.

Die Hacienda war jetzt wie von einem feurigen Gürtel umgeben, und ein Kugelregen fiel auf sie herab. Viele stürzten, ohne die Wuth der Stürmenden zu vermindern. Eine neue mörderische Salve konnte sie eben so wenig zurückwerfen, obwohl sie bedeutende Verluste erlitten. Bald rangen Angreifer und Angegriffene miteinander. Es war ein entsetzliches Handgemenge, eine furchtbare Metzelei, wo Keiner seine Beute eher losließ, bis Einer oder der Andere todt war, und oft der Besiegte den Sieger im Fallen mit sich umriß, und im letzten Todeskampfe erwürgte. Während beinahe einer halben Stunde, war es unmöglich, Freund und Feind zu unterscheiden; Schüsse, Lanzenstiche, Pfeile und Hiebe mit dem Machete folgten und kreuzten sich

mit einer Schnelligkeit, die an's Unglaubliche grenzte. Endlich wichen die Apachen. Die Mauer war nicht erstiegen worden. Aber der Waffenstillstand war von kurzer Dauer. Die Rothhäute erneuerten ihren Angriff beinahe augenblicklich und der Kampf entbrannte mit neuer Wuth. Dieses Mal sahen sich die Abenteurer gezwungen, obgleich sie sich heldenmüthig wehrten, vor der Ueberzahl der heranstürmenden Feinde, die sie von allen Seiten überfielen, sich Schritt vor Schritt zurückzuziehen und in das Haus zu werfen; jetzt konnte aber der Widerstand nicht mehr lange dauern.

Plötzlich erhob sich ein Geschrei im Rücken der Indianer, und Freikugel brach wie eine Wetterwolke mit seiner Truppe über sie herein. Die über den unerwarteten Angriff bestürzten und erstaunten Rothhäute wichen in Unordnung zurück und zerstreuten sich in der Ebene. Don Miguel eilte nun mit zwanzig Mann herbei, seinen Hinterhalt zu unterstützen und die Niederlage der Feinde zu vollenden. Die Abenteurer verfolgten die Indianer und metzelten sie wüthend nieder. Plötzlich stieß Don Miguel einen Schrei der Ueberraschung und der Wuth aus.

Während er sich durch die Verfolgung der Feinde hatte fortreißen lassen, hatten sich andere Indianer, die plötzlich aus dem Boden gewachsen zu sein schienen, über die Hacienda hergestürzt. Die Gambusino mach-

ten Kehrt und sprengten mit verhängtem Zügel zurück. Es war zu spät. Die Hacienda war erstürmt!

Es entstand nun ein entsetzliches Gemetzel, eine unbeschreibliche Schlächterei. Atoyac, Addick und Don Estevan schienen sich in der Mitte der Indianer zu vervielfachen, so dicht fielen ihre Schläge, so unbegrenzt war ihre Wuth. Auf der obersten Stufe der Treppe, die zur Eingangsthüre führte, stand Don Mariano mit einigen Gambusinos, die er um sich versammelt hatte, und kämpfte, wie ein Verzweifelter gegen die wiederholten Angriffe einer Unzahl von Indianern. Plötzlich breitete sich ein blutiger Nebel vor die Blicke des jungen Mannes, der kalte Schweiß rann von seinem Gesichte hinab: die Apachen hatten den Eingang erstürmt und drängten sich in das Haus.

„Vorwärts! Vorwärts!" brüllte Don Leo und stürzte mit blinder Wuth in das Gewühl.

In dem Augenblicke erschienen die zwei jungen Frauen am Fenster, eine Anzahl Rothhäute folgte ihnen auf dem Fuße, faßten sie in ihre Arme und trugen sie trotz ihres Geschreies und und ihres Widerstandes davon.

Aber in dem entscheidenden Augenblicke erschallte das Kriegsgeschrei der Comanchen, und ein Schwarm von Reitern, an deren Spitze der Fliegende Adler stand, brach wie ein Sturmwind über die Apachen herein, die bereits gesiegt zu haben wähnten. Von allen Seiten eingeschlossen, sahen sie sich endlich genöthigt, nach-

dem ſie einen heroiſchen Widerſtand geleiſtet hatten, zurückzuweichen und ihr Heil in der Flucht zu ſuchen.

Die Abenteurer waren gerettet, als ſie nur noch den Tod erwarteten, um ihren grauſamen Feinden wenigſtens nicht lebend in die Hände zu fallen.

# Epilog.

. . . . . .

. . . . . .

Zwei Stunden später beleuchteten die Strahlen der aufgehenden Sonne eine ergreifende Scene, die in der Hacienda stattfand, welche einem so blutigen Kampfe zum Schauplatze gedient hatte.

Die Abenteurer und die zu so gelegener Zeit erschienenen Comanchen-Krieger hatten sich bemüht, die Spuren des Kampfes so viel wie möglich zu beseitigen. Die Leichen der Gefallenen hatte man in einem Winkel des Patio über einander geschichtet und nothdürftig mit Stroh verdeckt; einige Comanchen-Schildwachen beaufsichtigten ungefähr zwanzig gefangene Apachen, und die Abenteurer waren eines Theils damit beschäftigt, ihre Wunden zu verbinden; andern Theils breite Gräben zu graben, um die Todten zu beerdigen.

Unter dem Vordache des Hauses lagen auf Schüt-

ten Stroh, die mit Zarapé's bedeckt waren, zwei Männer und eine Frau. Die Frau war todt, es war Donna Louisa. Das arme Kind, deren ganzes Leben nichts, wie eine lange Kette von Entsagungen und Opfern gewesen war, hatte sich heldenmüthig durch Don Estevan umbringen lassen, während sie selbst Addick, der Donna Laura entführen wollte, eine Kugel vor den Kopf schoß.

Die zwei Männer waren Don Mariano und Freikugel.

Don Miguel und Laura standen zu beiden Seiten des alten Mannes und harrten ängstlich auf den Augenblick, wo er die Augen aufschlagen würde.

Zielegut beugte sich blaß und traurig über seinen alten Kameraden, der im Sterben lag.

„Muth," sagte er zu ihm, „Muth, Bruder! es hat nichts zu sagen!"

Der Kanadier versuchte zu lächeln.

„Hm! ich weiß, woran ich bin," sagte er mit stockender Stimme; „es wird höchstens noch zehn Minuten dauern, dann heißt es, vorbei!..."

Er schwieg eine Weile und schien über etwas nachzudenken.

„Sagt mir, Zielegut," fuhr er dann fort, „glaubt Ihr, daß mir Gott verzeihen werde?"

„Ja, mein Freund, denn Ihr seid ein wackerer, guter Mensch gewesen."

„Ich habe stets der Stimme meines Herzens

gefolgt. Man ſagt aber, daß Gottes Barmherzigkeit unendlich ſei; ich baue auf ihn.“

„Hofft, mein Freund, hofft!“

„Wie dem auch ſei, habe ich nicht immer geſagt, daß mich die Indianer nicht tödten könnten? Jetzt ſeht Ihr, daß es Don Eſtevan geweſen, der mich verwundet hat; dafür habe ich dem Mädchenmörder den Schädel geſpalten! Der Elende! ich hätte ihn in ſeiner Grube umkommen laſſen ſollen, wie einen Wolf in der Falle.

Seine Stimme wurde ſchwächer und ſchwächer, ſein Auge gläſern, das Leben entfloh ſichtlich.

„Vergebt ihm; jetzt iſt er todt und kann Niemandem mehr ſchaden.“

„Gott ſei Dank! endlich habe ich die Schlange zertreten! Lebt wohl, Zielegut, alter Kamerad! Wir werden den Biſam und Dammhirſch nicht mehr miteinander jagen; nicht mehr unſer Kriegsgeſchrei gegen die Apachen ausſtoßen..... Wo iſt der Fliegende Adler?“

„Er iſt auf der Verfolgung der Rothhäute.“

„Ach! es iſt ein treues Herz! Als ich ihn im Jahre 1845 kennen lernte, war er noch ſehr jung; ich beſinne mich, daß ....“

Er ſtockte. Zielegut hatte ſich dicht zu ihm niedergebeugt, um die Worte, die er mit immer matterer Stimme ſprach, zu verſtehen; er ſah ihn an — er war todt.

Der würdige Jäger hatte ſeine Seele ohne peinlichen Todeskampf ausgehaucht. Sein Freund ſchloß ihm liebevoll die Augen, kniete neben ihm nieder, neigte

ſein blaſſes Geſicht zu ihm und betete inbrünſtig für ſeinen alten Kameraden.

Don Mariano befand ſich indeſſen noch immer in demſelben lebloſen Zuſtande. Die zwei jungen Leute hatten ſeine beiden Hände erfaßt und fühlten nach dem Pulſe. Die Diener des Edelmannes ſaßen ſtillweinend in einem Winkel des Zimmers.

Plötzlich ſtieß Don Mariano einen tiefen Seufzer aus, eine heftige Röthe färbte ſein Geſicht, er ſchlug die Augen auf und bemühte ſich ſeine verwirrten Gedanken zu ſammeln. Endlich machte er eine gewaltige Anſtrengung, erhob ſich halb von ſeinem Lager, blickte die neben ihm knieenden jungen Leute abwechſelnd mit dem Ausdrucke des innigſten Wohlwollens an, und legte ihre vereinigten Hände auf ſein Herz.

„Don Miguel," ſagte er mit feſter Stimme, „wacht über ſie! Laura, Du liebſt ihn, werde glücklich! Ich ſegne Euch, meine Kinder! Mein Gott vergieb in Deiner Gnade dem unglücklichen Urheber unſerer Leiden! Herr, nimm mich zu Dir! Auf Wiederſehen, meine Kinder!"

Ein krampfhaftes Zucken erſchütterte plötzlich ſeine Glieder, ſeine Züge verzogen ſich und er ſank mit dem letzten Seufzer zurück.

Er war todt.

. . . . . .

Nachdem Zielegut ſeinem alten Kameraden die letzte Ehre erwieſen, ſchloß er ſich dem Fliegenden

Adler und deſſen Kriegern an. Man hat ſeitdem nichts mehr von ihm gehört; der Tod Freikugel's hatte dem ſtarken Manne alle Energie und Willenskraft geraubt. Vielleicht ſchleppt er noch ſein unglückliches Daſein inmitten der Indianer, unter denen zu leben er ſich entſchloſſen hatte.

Die ſorgfältigen Nachforſchungen, welche Don Leo de Torrès nach ſeiner Verheirathung mit Donna Laura de Real del Monte anſtellte, blieben ohne Erfolg; der junge Mann mußte es, zu ſeinem großen Bedauern, aufgeben, jenem einfachen und doch ſo großherzigen Manne, welchem er zu ſo großem Danke verpflichtet war, ſeine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen.

Ende des Spähers.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.

Bei Chr. E. Kollmann in Leipzig ſind ferner erſchienen:

## Der König des Gebirges

von

Edmund About.

Deutſch von E. Drugulin.

Zwei Theile in einem Bande.

8. 1859. 1 Thlr.

---

## Die Trapper von Arkanſas

von

Guſtav Aimard.

Deutſch von E. Drugulin.

3 Bde. 8. geh. 1859. 1 Thlr. 15 Ngr.

---

## Antinahuel,

der Ancashäuptling.

Eine araucaniſche Erzählung

von

Guſtav Aimard.

Aus dem Franzöſiſchen übertragen.

6 Bde. 8. 1859. 3 Thlr.

---

## Die Prairie-Piraten

von

Guſtav Aimard.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von E. Drugulin.

3 Bde. 8. 1860. 1 Thlr. 15 Ngr.

---

Ferner:

# Dred.

## Eine Erzählung

aus dem großen Wüstenmoore in Virginien

von

**Mrs. Harriet Beecher-Stowe,**

Verf. von „Onkel Tom's Hütte" ꝛc.

**Rechtmäßige, von der Verfasserin autorisirte Original-Ausgabe.**

3 Bände. 1856. Schillerformat. 2 Thlr.

---

# Onkel Tom

oder

## Negerleben in den nordamerikanischen Sklavenstaaten

von

**H. B.-Stowe.**

Nach der **10.** amerikanischen Auflage übersetzt

von

**W. E. Drugulin.**

4 Bde. 8. 1852. 2 Thlr.

---